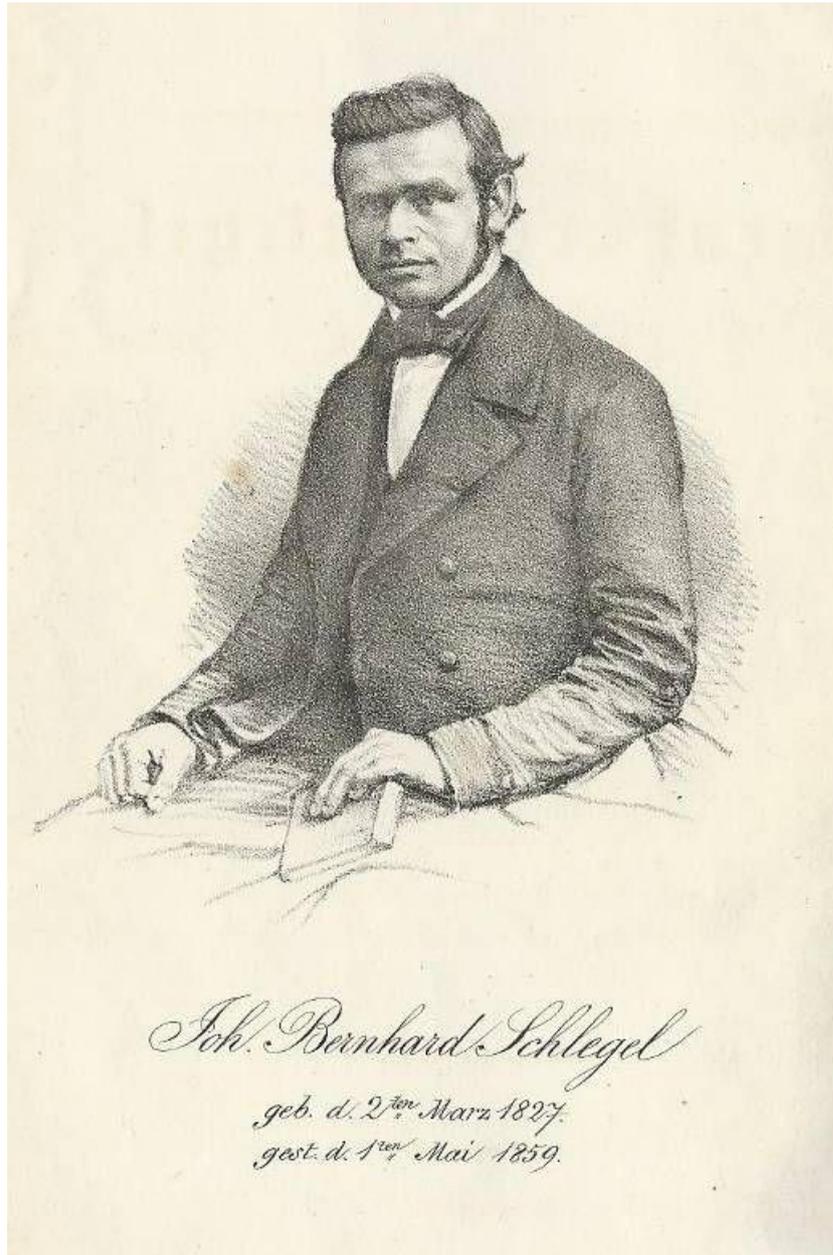


Jürgen Quack

Bernhard Schlegel und der Schlüssel zur Ewe-Sprache



Dr. Jürgen Quack
D-72760 Reutlingen
Schopenhauerstr. 79
Tel. 0049 -7121 / 490 693
Mail: Juergen_Quack@web

Inhaltsverzeichnis

1. Jugend in Belsen	4
a) Die Familie	4
b) Das Thema Mission im Steinlachtal.....	5
2. Als Schneider in Basel.....	7
3. Als Erzieher in Korntal	7
4. Als Zögling im Missionshaus in Basel.....	8
a) Die Ausbildung.....	8
b) Kontakt nach Belsen	10
c) Abschied von Basel.....	12
5. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft.....	13
a) Geschichte der Norddeutschen Missionsgesellschaft.....	13
b) Der Aufenthalt in Bremen	16
6. Auf der Missionsstation Keta in Westafrika	18
a) Die Reise nach Afrika	18
b) Keta.....	21
c) Spracharbeit	22
d) Schulunterricht.....	27
e) Sklaverei	28
f) Predigt, Taufe und Gemeindeaufbau	30
g) Gesundheit	34
h) Briefe nach Belsen	35
7. Im Landesinneren: Waya.....	37
8. Anyako	40
9. Die Heirat.....	41
a) Die Bitte um eine Frau.....	41
b) Der Dank für die Zusage	45
10. Lydia Stöcklin	48
a) Die Familie	48
b) Ihre Reise nach Bremen.....	49
11. Die kurze gemeinsame Zeit in Anyako	53
12. Bernhard Schlegels Tod	53
13. Lydia Schlegel heiratet Heinrich Knecht.....	57
Anhang I: Tabitha Stöcklin heiratet Jakob Steinemann.....	62
Anhang II: Die Ewe-Kirche	64
Abbildungsverzeichnis und Bildnachweis.....	67
Abkürzungen	68

1. Jugend in Belsen

a) Die Familie

Bernhard Schlegel wurde am 2. März 1827 in Belsen geboren. Er war das jüngste der fünf Kinder von Veit Christoph Schlegel und Catharina geb. Saur.¹ Im Hause seines Vaters wurde lange Jahre die „Weiberstunde“ abgehalten², die Näh- und Strickstunde des Jungfrauenvereins.³ Dort wurden Artikel hergestellt, die dann für die Missions-Kollekte verkauft wurden.

In seinem Lebenslauf, den er später der Bewerbung um Aufnahme ins Missionsseminar beilegte, betonte er den guten Einfluss seiner Mutter:

„Besonders hatte die Gnade Gottes frühzeitig Eingang in mein Herz gewonnen, welchen meine liebe Mutter durch fleissiges Gebet und Ermunterung, auch Ermahnung zu erhalten bemüht war, und ich hatte grosse Freunde am Herrn und seinem Wort.“⁴ Diese Frömmigkeit verlor sich aber bald zum Leidwesen seiner Mutter. „Sie machte mir wiederholte Vorstellungen und ermahnte mich auf mancherlei Weise.“ Das half aber nichts. Durch böse Kameraden wurde er „zu manchen Sünden verleitet“. Der Lehrer in der Schule hatte auch nicht die Gabe, auf sein Herz zu achten und ihn auf den rechten Weg zu führen. „Und da ich auch den Confirmations-Unterricht von keinem gläubigen Seelsorger⁵ empfang, so machte auch bei der Confirmation, wie es schien, die Gnade Gottes wenig Eindruck auf mein Herz, was meiner besorgten Mutter viel Kummer bereitete“ – umso mehr, weil auch seine älteren Geschwister es an der rechten Frömmigkeit fehlen ließen.

Von 1833 bis 1840 besuchte er die Schule in Belsen. Wegen seiner guten Schulleistungen schlug sein Lehrer Sebastian Luz vor, dass er die Ausbildung zum Lehrer machen sollte. Aber dazu fühlte er keine Neigung. So gab ihn der Vater zu seinem Vetter, einem Schneider, für zwei Jahre in die **Lehre**. Besonders geschickt hat er sich dort anscheinend nicht angestellt, denn es wird erzählt, dass der Lehrherr ihn öfter schalt und sagte „Kerle, wenn du no amol wärescht, wo der Pfeffer wegst!“ Dieser Wunsch wurde dem Onkel erfüllt und der Neffe schrieb ihm später aus Afrika „Lieber Vetter, nun bin ich hier, wo der Pfeffer wächst und gedeiht, es ist sehr schön hier.“⁶

Dann aber kam ein Moment, wo Bernhard sich änderte: „Das heisse Gebet meiner Mutter wurde erhört, ohne dass sie es gleich wusste. Der Geist Gottes trieb mich ins Gedränge und Seelenangst plagte mich wie eine Gebärerin, besonders des Nachts, bis endlich die Macht der Gnade Jesu Christi das Übergewicht bekam. Ich fing wieder an, zum Heiland der Sünder zu beten, auf Gott zu vertrauen und erlangte Vergebung meiner Sünden. [...] Ich entsagte nun entschieden der Welt und kündigte be-

¹ Bewerbungsschreiben an Inspektor Hoffmann vom 15.3.1847. Personalfaszikel (PF) 346 Bernhard Schlegel, BMA. Vier weitere Geschwister waren gestorben: Vater Veit Christoph Schlegel, Wagner, geb. 20.10.1788, gest. 2.6.1873. Mutter Katharina geb. Saur, geb. 9.8.1790, gest. 3.3.1864. Die Heirat war am 15.6.1814. – Das Ehepaar hatte neun Kinder, von denen vier früh starben: 1. Agnes (geb. 18.7.1812); 2. Hans Georg (geb. 119.1814); 3. Johannes (geb. 14.2.1817, gest. 17.3.1818); 4. Hans Martin (geb. 1.3.1819, gest. 4.1.1834); 5. Johannes (geb. 18.2.1821); 6. Hans Jakob (geb. 27.7.1822); 7. Ursula (geb. 18.9.1824); 8. Hans Bernhard (2.3.1827); 9. Anna (geb. 30.1.1829, gest. 17.2.1831). Ortsfamilienbuch Mössingen.

² Zeitungsartikel o.D. und o.V. „Vom Bauernburschen zum Sprachforscher“. StadtA Mö, A 1130.

³ Artikel „Johann Bernhard Schlegel“ o.V. im Schwäbischen Tagblatt im November 1984. StadtA Mö, A 1130.

⁴ Abschrift des Bewerbungsschreibens im PF Bernhard Schlegel im BMA.

⁵ Es ist nicht bekannt, bei wem der junge Schlegel Konfirmandenunterricht hatte. Da er am 2.3.1827 geboren wurde, wurde er 1841 oder 1842 konfirmiert. Damals gab es einen häufigen Wechsel im kirchlichen Amt. Pfarrer Friedrich Mögling hatte bis zu seinem Weggang nach Aldingen Ende 1840 beide Gemeinden Mössingen und Belsen versorgt. Nun bekam Belsen einen eigenen Pfarrverweser: zunächst Heinrich Kretschmer (1809–1873) von Ende 1840 bis Frühjahr 1841, dann Eberhard Gottlob Firnhaber für 1841 und 1842. Zu Martini 1842 wurde Belsen eine eigene Pfarrei, bekam aber weiterhin zunächst nur einen Pfarrverweser. Das war ab November 1842 Gottlob Müller, der schon von Oktober 1839 bis September 1840 Vikar bei Friedrich Mögling gewesen war. Pfarrchronik Belsen S. 25f und S. 120.

⁶ Zeitungsartikel o.D. und o.V. „Vom Bauernburschen zum Sprachforscher“. StadtA Mö, A 1130.

sonders meinen bösen Kameraden die längere Gesellschaft frei auf, von welchen ich nachher Spott und Hohn zu dulden hatte.“

In diesen Jahren ist er sicherlich viel mit dem Thema Mission – und besonders mit der Basler Mission – in Berührung gekommen.

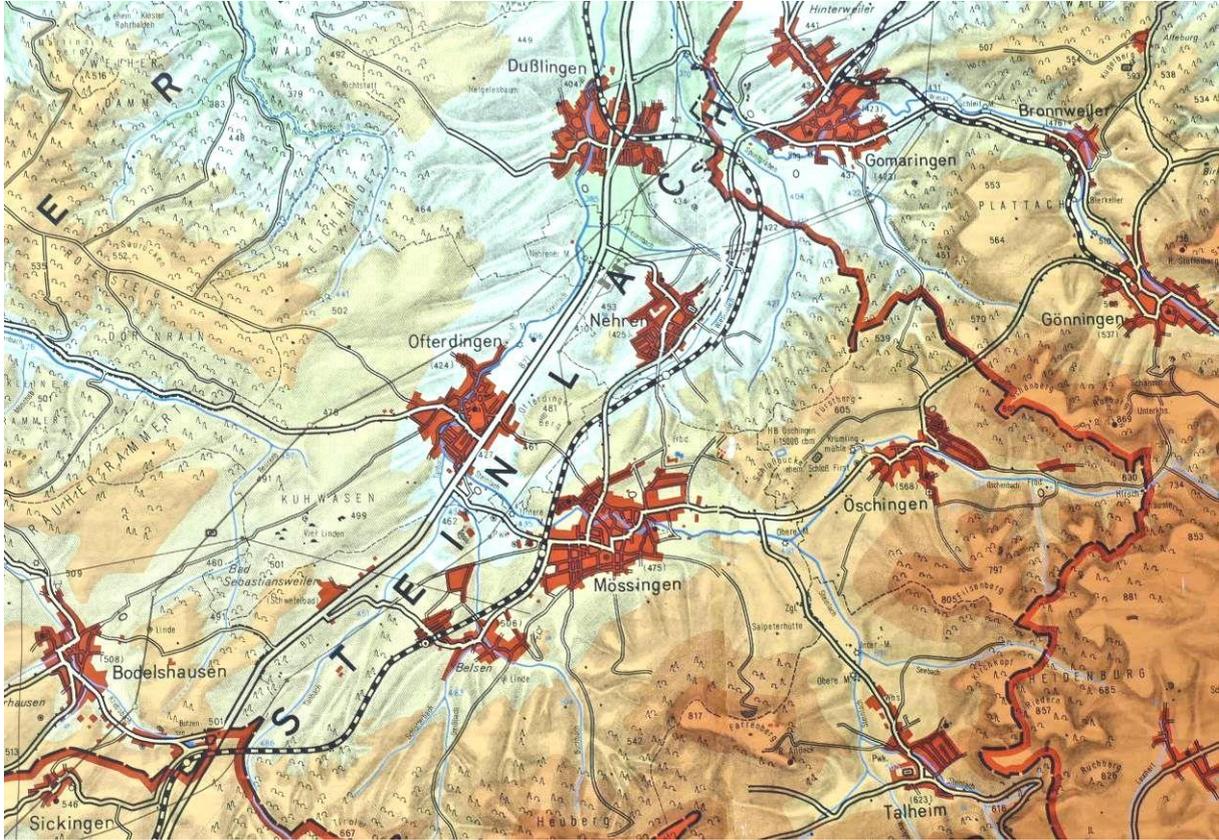


Abb. 1 Belsen und das obere Steinlachtal

b) Das Thema Mission im Steinlachtal

Zu Beginn des Jahres 1819 war im nahen Tübingen von den Professoren Jonathan Friedrich Bahnmeier und Johann Christian Steudel ein Missionsverein gegründet worden. Sein Zweck war es, den Gedanken der Mission zu verbreiten und insbesondere das von der Basler Mission 1816 gegründete Seminar finanziell zu unterstützen. Der Verein veranstaltete Missionsstunden und ein jährliches Missionsfest, propagierte Missionsstunden auch in den umliegenden Gemeinden und sammelte Spenden. Neben dem Verein in Stuttgart wurde er zum wichtigsten Stützpunkt der Basler Mission in Württemberg. Inspektor Blumhardt besuchte den Verein 1823.⁷

Von Tübingen gingen Einflüsse auch in die Dörfer der Umgebung aus.

Mitte der zwanziger Jahre zogen die beiden Bäckergehilfen Philipp David Rapp⁸ aus Gomaringen und Isaak Haap⁹ aus Belsen nach Basel. Rapp wurde 1827 als Zögling ins das Missionsseminar angenom-

⁷ Christian Gottlieb Blumhardt (1779—1837) hatte 1798 bis 1803 in Tübingen studiert, war 1803 bis 1807 Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel gewesen, kam 1807 nach Württemberg zurück und wurde Vikar in Derendingen, wo er die Tübingen Bürgertochter Julie Maier heiratete. 1809 ging er als Pfarrer nach Bürg (bei Neuenstadt), von wo er durch das Komitee der 1815 gegründeten Basler Mission als Inspektor einer zu gründenden Ausbildungsstätte nach Basel berufen wurde. 1816 öffnete das Institut seine Tore. Jürgen Quack, Von Bürg nach Basel. Christian Gottlieb Blumhardts Weg zur Basler Mission, 2018.

⁸ Philipp David Rapp (1803—1870).

⁹ Isaak Haap (1802—1885).

men. Aus Gesundheitsgründen musste er das Seminar jedoch bald verlassen und ging Ende 1827 nach Württemberg zurück. Er ließ sich in Belsen nieder und heiratete 1831 Anna König. Er übernahm die Leitung der pietistischen Stunde am Ort – und blieb der Basler Mission eng verbunden.

Von 1831 bis 1840 war Friedrich Mögling¹⁰ Pfarrer in Mössingen und Belsen. Er hatte früher kein großes Interesse für die Mission gezeigt. Das änderte sich aber, vermutlich durch den Kontakt mit dem Ofterdinger Vikar Johann Georg Vaihinger¹¹, der eine Zeitlang Lehrer am Seminar in Basel gewesen war. 1832 begann Mögling, in Mössingen Missionsstunden zu halten.¹²

Sein Sohn Herrmann war gegen Ende seines Studiums für einige Monate als Gehilfe seines Vaters in der Gemeinde – besonders im Ortsteil Belsen – tätig und wurde in dieser Zeit – wohl vor allem durch Kontakt in die pietistische Gemeinschaft und zu ihrem Leiter Rapp – für den Pietismus und die Mission gewonnen. Im März 1835 – kurz vor seinem Examen – teilte er seinem Vater mit, dass er nach dem Examen in die Mission gehen wolle. Gleich nach dem Examen stellte er sich in Basel vor, wurde angenommen und im März 1836 reiste er nach Indien aus.¹³

1840 folgte ihm sein Stiefbruder Gottfried Weigle, der ebenfalls nach Indien geschickt wurde. Vorher schon hatte seine Schwester Emilie den Missionar Christian Gottlieb Hörnle geheiratet. Die beiden reisten auch nach Indien, allerdings nach Agra in Nordindien im Dienste der englischen Church Mission Society (CMS), die mit der Basler Mission eng zusammenarbeitete.

Diese enge Verbindung des Mössinger Pfarrhauses zur Basler Mission brachte viele Freunde und Mitarbeiter der Mission ins Steinlachtal, die häufig in den pietistischen Stunden und sonntäglichen Gottesdiensten in den Gemeinden auftauchten.

Die Zahl dieser Besucher wurde erhöht durch die Eröffnung des Schwefelbades Sebastiansweiler auf dem Gebiet der Gemeinde Belsen im Jahr 1833, wo auch Basler Seminaristen und Lehrer zu Kur weilten und dabei die umliegenden Gemeinden besuchten.

Nach Friedrich Möglings Weggang Ende 1840 gründeten der Mössinger Pfarrer Eberhard Ludwig Pichler und der Belsener Pfarrverweser Johannes Steudel Ende 1843 einen Missionsverein für das Steinlachtal. Jede Gemeinde wurde gebeten, dafür Vertreter zu entsenden.¹⁴

Pichler hatte schon am 28. Oktober 1843 das erste Missionsfest in Mössingen organisiert. Nun wurde ein weiteres Fest für den 9. Juni 1844 geplant. Pichler erbat sich dafür einen Redner aus Basel.¹⁵

Bald aber schief der Missionsverein ein und die Missionsfeste hörten auf. Ein Grund war, dass das Interesse der meisten Pfarrer des Steinlachteles an der Mission doch nicht groß genug war. Zum anderen hatte sich der Belsener Pfarrverweser mit dem Stundenhalter Philipp David Rapp zerstritten und ihn nicht zum Missionsverein eingeladen. Daraufhin wirkte Rapp auf die Pietisten ein, dass sie die vom Pfarrer geleiteten Veranstaltungen nicht besuchten.¹⁶

¹⁰ Friedrich Mögling (1788–1854) studierte Theologie und war dann viele Jahre als Lehrer tätig, erst in Güglingen, denn in Brackenheim, Öhringen und Tübingen. Mössingen war seine erste Pfarrstelle.

¹¹ Johann Georg Vaihinger (1802–1879) aus Göppingen trat 1821 ins Basler Seminar ein. 1925 wurde er in Stuttgart zum Missionar ordiniert und war 1826 bis 1830 Lehrer an Missionsseminar. 1830 bis 1832 war er Vikar in Ofterdingen.

¹² Jürgen Quack, *Die Basler Mission und Sebastiansweiler*, 2019, S. 23.

¹³ Da er „Candidat“ war, also das Theologiestudium abgeschlossen hatte, brauchte er das Seminar nicht zu durchlaufen, sondern absolvierte vor seiner Ausreise nur einige kurze Kurse.

¹⁴ Pfarrchronik von Belsen, hrsg. von Hermann Griebel (Ausgabe mit Bildern), S. 39f.

¹⁵ Brief von Pichler und Steudel vom 13.5.1844 an das Komitee. BMA QH-1.43,6. Am 9.6. schrieb Pichler nochmals nach Basel und teilte mir, dass das geplante Fest wegen dem Stuttgarter Missionsfest vom 23.6. auf den 25.7. verschoben werden musste. Dennoch bitte man um einen Redner aus Basel. BMA QH-1.43,27.

¹⁶ Pfarrchronik Belsen S. 25.

In den pietistischen Kreisen aber blieb das Interesse an der Mission groß. Jedes Jahr wurden 90 bis 100 fl zusammengelegt und bei den Missionswochen in Metzigen abgegeben.¹⁷

So war die Basler Mission dem jungen Bernhard Schlegel gewiss bekannt – aber er verspürte noch keinen Zug zur Mission und erwähnt sie in seinem Lebenslauf für diese Phase seines Lebens noch nicht.

Nach Abschluss seiner Lehre – 1842 oder 1843 – verließ er Belsen. In seinem Lebenslauf schrieb er später: „Und ich entschloss mich in meinem 16. Jahr, in die Fremde zu gehen und setzte Basel zum Ziel meiner Reise.“ – Auch hier ist von Mission noch keine Rede. Er wollte – wie viele andere junge Männer aus dem Steinlachtal – in der Schweiz nach Arbeit suchen. Sein Ziel war es nicht, ins Seminar einzutreten – dazu wäre er auch zu jung gewesen.

2. Als Schneider in Basel

Aber auch wenn die Basler Mission nicht das Ziel seiner Reise war, so nutzte er trotzdem die in Belsen gegebene Verbindung nach Basel, um einen Empfehlungsbrief zu bekommen und einen ersten Ansprechpartner im Ausland zu finden.

Er bat den Belsener Stundenhalter Philipp David Rapp, der früher im Seminar in Basel gewesen war und den Kontakt dorthin weiter pflegte, um einen Empfehlungsbrief.

Rapp schrieb ihm einen Empfehlungsbrief an den Württemberger Jakob Heinrich Staudt, Lehrer am Seminar, der die Belsener Gemeinschaft gut kannte, da er 1837 und 1839 jeweils zu einer Kur in Sebastiansweiler gewesen war und dabei die Belsener Stunde besucht hatte.¹⁸

Auf Grund dieser Empfehlung erhielt der junge Schlegel für die ersten Tage Unterkunft im Missionshaus. Der Missionszögling Wilhelm Sigelen¹⁹ vermittelte ihn an einen Meister in der Nähe von Basel, bei dem er Arbeit fand. Die Sonntage verbrachte er meistens im Missionshaus, „weil ich noch sehr unbewandert und schüchtern war“. Besonders mit Sigelin hatte er engen Kontakt und besprach mit ihm die Probleme und Versuchungen, die in der Fremde auf den jungen Mann einstürmten.

Als nach 1 ½ Jahren der Meister starb, verschaffte Christian Friedrich Spittler²⁰ ihm eine Stelle als Schneider bei der von ihm 1840 gegründeten Pilgermission in Chrischona. Die Stelle war aber nicht auf Dauer zu finanzieren. Da sich keine andere Arbeit in Basel oder an einem anderen Orte fand, kehrte er im Februar 1845 nach Belsen zurück. Von dort schickte er eine Bewerbung um Aufnahme in das Seminar nach Basel. Die wurde – die Gründe sind nicht bekannt – nicht angenommen.

Daraufhin nahm er eine Stellung in Stuttgart an – und schickte eine zweite Bewerbung nach Basel, die wiederum nicht angenommen wurde.

3. Als Erzieher in Korntal

Bald zog Schlegel nach Korntal weiter.

Die Gemeinde Korntal war 1819 auf Betreiben des Leonberger Notars und Bürgermeisters Gottlieb Wilhelm Hoffmann gegründet worden. Ihren Mitgliedern wurden von der Regierung zahlreiche Son-

¹⁷ Pfarrchronik Belsen S. 55.

¹⁸ Auch für den ersten Besuch von Herrmann Mögling in Basel im April 1835 hatte Rapp einen Empfehlungsbrief geschrieben. Jürgen Quack, Die Basler Mission und Bad Sebastiansweiler, 2019, S. 28. Zu den Besuchen von Staudt im Schwefelbad: S. 58.

¹⁹ Wilhelm Sigelen (BV 263), geb. am 2.2.1819 in (Stuttgart-)Sillenbuch, Maurer, im Missionshaus bis 1847, ging dann nach Nordamerika.

²⁰ Christian Friedrich Spittler (1782—1867) war der Sekretär der Christentumsgesellschaft in Basel und Gründer zahlreicher christlicher Werke, u.a. der Basler Mission und der Chrischona Pilgermission.

derrechte gewährt, die sie von einer Auswanderung abhalten sollten, z.B. durften sie ihren Pfarrer selber wählen. Hoffmann war oft als Redner in pietistischen Stunden in ganz Württemberg unterwegs, auch in Mössingen war er öfter gewesen.²¹ Es gab stets eine enge Verbindung zwischen Korntal und der Basler Mission, so war z.B. Hoffmanns Sohn Wilhelm Hoffmann von 1839 bis 1850 Inspektor der Basler Mission.

Leiter von Korntal war seit 1843 Jakob Heinrich Staudt, der Schlegel in seiner Zeit als Lehrer im Missionsseminar in Basel kannte. Schlegel wurde an Jakobi²² 1846 als Aufseher im Knabenhaus in Korntal angestellt. Von dort schickte er am 15. März 1847 seine dritte Bewerbung²³ an Inspektor Hofmann – den Sohn des Gründers von Korntal – in Basel, aus der oben öfter zitiert wurde.

Darin heißt es: „Da ich nun schon längst den Wunsch, ein Missionar zu werden, in meinem Herzen hegte, auch durch die nähere Bekanntschaft mit den Missionsverhältnissen derselbe noch stärker wurde, weswegen ich mich schon zweimal, wie Sie, werter Herr Inspektor wissen, gemeldet habe. Weil ich aber den Mut dadurch [sc. durch die zweimalige Absage] nicht verloren habe, dass mich der Herr noch nicht brauchen konnte, so habe ich mich über meine Unwürdigkeit hinaus entschlossen, noch einmal einen kurzen Abriss meines Lebenslaufes Ihnen, teuerster Herr Inspektor nebst einer werten Komitee vorzulegen, und es hiemit Ihnen nebst Gott ganz zu überlassen.“

Er gibt allerdings zu, sich seiner Berufung noch nicht ganz sicher zu sein: „Obschon es mein herzlicher Wunsch und Verlangen ist, mich im Arbeitsfeld des Herrn gebrauchen zu lassen, so muss ich offen gestehen, dass ich meiner Sache noch nicht so gewiss bin, wie der Apostel Paulus einer ungerechten Obrigkeit auf ihr Predigtverbot antwortete: Ich kann nicht anders; die Liebe Christi dringt mich also! Aber das glaube ich, dass mir der Herr eine solche Gewissheit, Kraft seiner Verheissung, schenken wird, wenn er mich anders dazu berufen hat. Und sollte es dem Herrn, mich zu diesem Werke zu gebrauchen, nicht gefallen, so will ich es von seiner Vaterhand, welche seine Kinder zu behandeln weiss, gerne annehmen, so habe ich doch meinem Gewissen derart Genüge geleistet; der Herr wolle mich recht nach seinem Leben ausgestreckt machen.“

Falls die Mission ein Zeugnis über ihn benötigt, solle sie an Pfarrer Staudt schreiben.

Die Missionsleitung forderte dieses Zeugnis an und am 14. April 1847 schickte Pfarrer Staudt ein sehr positives Zeugnis nach Basel²⁴. Staudt schilderte ihn darin als „munteren bildungsfähigen Jüngling“, der mit den „Armenkindern“ eine sehr gute pädagogische Arbeit mache, so dass der Hausvater Barner ihn nur sehr ungern entlassen würde. – Diesmal wurde die Bewerbung angenommen und Schlegel ging wieder nach Basel.

4. Als Zögling im Missionshaus in Basel

a) Die Ausbildung

Im August 1847 trat Schlegel als Zögling ins Missionshaus ein – zunächst zwei Jahre in der Voranstalt und dann vier Jahre im eigentlichen Seminar.

Als Ziel der Ausbildung in Basel hatte das Komitee formuliert, dass die Missionare „als Verbreiter einer wohlthätigen Civilisation und als Verkündiger des Evangeliums des Friedens nach verschiedenen Gegenden der heidnischen Welt versendet werden können.“²⁵ Unter der „wohlthätigen Civilisation“ verstand die Mission vor allem handwerkliche und landwirtschaftliche Tätigkeiten, denn ihre Mitarbeiter kamen fast alle aus handwerklichen Berufen oder aus der Landwirtschaft.

²¹ Amtstagebuch Pfr. Friedrich Mögling, hrsg. von Ulrich Gohl, 2011.

²² 3. Mai.

²³ PF 346 Bernhard Schlegel im BMA.

²⁴ PF 346 Bernhard Schlegel im BMA.

²⁵ Komitee-Protokoll der 5. Sitzung am 13.11.1815.

Im Blick auf die Arbeit in Afrika hatte Inspektor Christian Gottlieb Blumhardt 1827 formuliert: „Vorerst zieht ihr als anspruchslose Botschafter an Christus Statt zu den armen Negern auf jener Küste hin [...] Ihr seyd vom Herrn dazu berufen, an der Thüre Afrikas anzuklopfen, und aus der Entwicklung der Umstände von dem Herrn eine Antwort auf die Frage zu erhalten: Ob eine deutsche Mission auf dieser Negerküste begonnen, und ob [...] Evangelisten aus unserem Heimathlande zu ihr hinüber gesendet werden sollen?“ Das Ziel ist, „dass die armen Neger nicht blos lesen und schreiben, sondern auch möglichst ihren Boden bearbeiten lernen, um der Aufnahme in das Reich Christi durch die Verkündigung des Evangeliums empfänglich und werth zu werden.“

Die Missionare sollen die Sprache lernen, die Kultur erforschen und Schulen gründen. Aber darüber hinaus „vor allem Feld- und Gartenarbeit, in welcher sie fleißig geübt werden müssen, um ihren Lebens-Unterhalt mit eigenen Hand unter dem Segen Gottes auf eigenem Boden einzuernden. Da sind verschiedene nützliche Handwerke, wie z.B. Schneider, Schumacher, Weber, Schreiner, Schlosser etc., zu deren Erlernung die Neger-Jünglinge sorgfältig und nachdrücklich angehalten werden sollen.“

„Sollten einzelne bekehrte Neger auf der Colonie sich befinden, welche in verschiedenen nützlichen Handarbeiten wohl geübt sind, und darin Andere zu unterrichten versehen, so dürfte es zweckmäßig seyn, dieselbigen unter billigen Bedingungen der Missionsfamilie beizufügen, und für die Missions-sache zu gewinnen.“

Mission ist auch Wiedergutmachung begangenen Unrechts:

Das heißt, die Missionare „im Namen unseres Herrn Jesu Christi dringend zu bitten und aufzufordern, auf jedem eurer Schritte in der Negerwelt es keinen Augenblick zu vergessen, wie übermütig und schändlich seit Jahrhunderten die armen Neger fast durchgängig von Menschen, die sich Christen nannten, behandelt worden sind und noch behandelt werden, und wie unendlich viel schreyende Ungerechtigkeiten durch euer uneigennützig liebendes, tragendes und vergebendes Benehmen unter ihnen gut zu machen ist, um die bitteren Empfindungen nach und nach aus ihrem Herzen zu vertilgen, welche jedes europäische Gesicht in denselbigen erregen muss. Ich seyd diesen misshandelten Geschöpfen eine unerschöpfliche Geduld und ein Übermaß von wohlthuender Liebe schuldig, wenn auch nur einiger maßen die tausend blutenden Wunden geheilt werden sollen, welche ihrem Volke seit Jahrhunderten die schmutzigste Habsucht und die grausamste Arglist der Europäer geschlagen hat.“²⁶

²⁶ Evangelisches Missionsmagazin 1830, Heft III.



Abb. 2 Das Missionshaus in Basel

Im Vordergrund der Ausbildung stand das Bibelstudium – sowohl im Blick auf Glaubenslehre wie auf Sittenlehre. Dann Homiletik (Predigen), Katechetik (Unterrichten), Missionsgeschichte, Fremdsprachen (Englisch und die Sprachen der Einsatzgebiete – soweit sie bekannt waren), Deutschunterricht (Rechtschreibung, Abfassung von Berichten), Rechnen, Geographie und Kartenzeichnen, Medizin und Botanik.²⁷

Sein Freund und Biograph Heinrich Knecht schreibt: „Er zeichnete sich bald durch leichte Auffassungsgabe und großen Fleiß, mit dem er eine eiserne Ausdauer verband, die sich nicht leicht durch Schwierigkeiten abschrecken ließ, vor den Uebrigen aus.“²⁸

Manchmal stand er schon morgens an seinem Arbeitspult. Besonders gut war er in den alten Sprachen: Griechisch und Hebräisch. Die künftigen Missionare mussten sie lernen, um später die Bibel möglichst aus den Ursprachen in die Volkssprache übersetzen zu können. Das fiel manchen Zöglingen nicht so leicht, sie waren ja alle junge Handwerker und Bauern, die nur wenige Jahre in die Volksschule gegangen waren.

b) Kontakt nach Belsen

Er schrieb häufig an seine Familie, aber auch an die pietistischen Gemeinschaften in Belsen.²⁹

Einmal schildert er, wie drei junge Männer aus Belsen auf der Suche nach Arbeit nach Basel kamen – so wie er selbst auch vor einigen Jahren. Er lud sie ein, ihn häufig im Missionshaus zu besuchen, das würde ihn freuen, aber er sagte auch „es seien in unserm Haus lauter Pietisten, Leute, die die Welt

²⁷ Wilhelm Schlatter, Geschichte der Basler Mission, Bd. 1, 1916, S. 152f.

²⁸ Heinrich Knecht, Erinnerungen an meinen selig entschlafenen Freund und Mitarbeiter Bernhard Schlegel, Bote des Evangeliums auf der Sklavensküste in West-Afrika, 1859, S. 6.

²⁹ Im Mössinger Stadtarchiv liegen acht Briefe von ihm aus Basel, darunter zwei an die Gemeinschaften von Anfang 1851 und vom 4.1.1853. StadtA Mö, A 1130.

verleugnen wollen und die Sünde hassen.“ Daraufhin seien sie nicht mehr erschienen und er wisse nicht, ob sie Arbeit in Basel gefunden hätten.³⁰

Er berichtet auch von seinen Aktivitäten in Basel neben dem strengen Studium. Über die Feiertage machte er Ausflüge in die Umgebung³¹ bis hin nach Aarau und Bern und besuchte dort die Missionsvereine. So machte er mit einem Freunde über Ostern 1853 eine mehrtätige Reise durch Baden nach Straßburg. Nach Straßburg seien sie aber zunächst nicht hereingelassen worden, weil „unsre Pässe nicht vom französischen Gesandten legalisiert wären“. Erst als sie einen Boten an den Straßburger Missionsverein geschickt hatten, wurde von dort für ihre ungehinderte Einreise gesorgt.³²

Die Briefe an die Familie enthalten auch sehr persönliche Äußerungen. „Du fragst mich, Vater, ob mir nicht hie und da der Gedanke komme: ich möchte doch lieber da bleiben? Da darf ich dir antworten: nein! Bange, freilich, wird mir’s oft, wenn ich die Grösse des Berufs und meine Untüchtigkeit, die grosse Seelengefahr und mein schwaches Herz betrachte.“³³

In der Freizeit besucht er gern Familien mit Kindern und erzählt ihnen Geschichten aus der Bibel und aus der Mission. „Ihr wisst ja, wenn ich zu Kindern komme, so bin ich auch wieder ein Kind.“³⁴ Knecht schreibt darüber: „Besonders hingen ihm die Kinder mit großer Liebe an; war er unter ihnen, dann war er wie ein Kind einfältig und fröhlich, lehrte sie Lieder singen, redete mit ihnen vom Heiland, erzählte ihnen sonst nette Geschichten und spielte mit ihnen.“³⁵

In seinen Briefen an die pietistischen Gemeinschaften berichtet er nicht von konkreten Geschehnissen, sondern widmet sich erbaulichen Überlegungen, wie z.B. in einem Brief zum Anfang eines neuen Jahres: „Theure Geschwister! wieder in ein neues Jahr sind wir eingetreten und zwar in das Jahr 1851. Welche Gestaltungen im Kreise des Lichts und im Kreise der Finsterniß in diesem nun angetretenen Jahr sich vor unsern Augen darstellen werden, weiß unser Hochgelobtes Haupt, der Alle in seiner Hand hat. Das aber erkennen, das fühlen wir, an den geheimnisvollen Ereignissen unsrer Tage im Großen und Kleinen, in Staat, Kirche und Familie, ja im eigenen Leben des Gläubigen erkennen wir es, daß wir am Vorabend großer erschütternder, ganz neuer Ereignisse stehen.“³⁶

Eine drohende Einberufung zum Militärdienst konnte anscheinend durch einen Brief des Inspektors an ein Mitglied des Stuttgarter Missionsvereins mit guten Kontakten an offizielle Stellen vermieden werden.³⁷

³⁰ Brief an „Geliebte Eltern und Geschwister“ vom 12.4.1853. StadtA Mö, A 1130.

³¹ „So gesammelt er immer bei seinen Lectionen und Aufgaben war, so konnte er sich doch nicht in die engen Mauern des Missionshauses einschließen, sondern sein munterer Geist und reger Missionssinn trieb ihn in seiner freien Zeit hinaus auf das Land und in die umliegenden Dörfer.“ Knecht, Erinnerungen, S. 7.

³² Brief vom 12.4.1853.

³³ Brief vom 12.4.1853.

³⁴ Brief vom 12.4.1853.

³⁵ Knecht, Erinnerungen S. 7

³⁶ Brief von Anfang 1851 „An beide Gemeinschaften in Belsen, sowohl der Männer als der Weiber“ mit der Anrede „In Christo geliebte Brüder und Schwestern“. StadtA Mö A 1130.

³⁷ vgl. Brief Schlegels an den Inspektor vom 10. März 1848 aus Rottenburg, wo anscheinend gerade die Auslosung der Militärflichtigen stattgefunden hatte (PF 346 Bernhard Schlegel im BMA).



Abb. 3 Bernhard Schlegel in Basel 1853

c) Abschied von Basel

Nach Abschluss der Ausbildung im Seminar teilte ihm das Komitee am 13. April 1853 mit, dass die Basler Mission ihn nicht selber aussenden wolle, sondern ihn der befreundeten Norddeutschen Missionsgesellschaft mit Sitz in Bremen für deren Arbeit in Westafrika im Volk der Ewe³⁸ zur Verfügung stelle.³⁹

Im Mai reiste er nach Stuttgart, weil er auf eine Ordination in seiner Heimatkirche hoffte – wie sie viele andere württembergische Missionare erhalten hatten – aber das schien nicht möglich. Er benutzte aber den Besuch in Stuttgart, um bei der Bibelanstalt eine Anzahl von Neuen Testamenten zu erwerben und seinen Eltern zur Verteilung in Belsen an einige namentlich genannte Kinder zu schicken.⁴⁰ Dann kehrte er nach Basel zurück.

Die Einsegnung in Basel war am 7. Juli 1853. Dann ging es noch einmal nach Hause zu den Eltern.

Am 4. August wurde im Oberamt Rottenburg sein Reisepass ausgestellt, in dem auch eine Personenbeschreibung enthalten ist: „Alter: 26 Jahre, Statur: mittlere; Gesichtsform: oval; Gesichtsfarbe: gesund; Haare: dunkelbraun; Augen: grau; Nase und Mund: gewöhnlich; Wangen: voll; Zähne: gut; Beine: gerade; Rekrutierungsverhältnis: frey.“⁴¹

³⁸ Die Ewe (damals auch Krepi genannt) sind eine Ethnie im heutigen Südost-Ghana, Togo und Benin mit ca. 5 Mio. Menschen.

³⁹ Der Leiter, Pastor Cornelius Rudolf Vietor, war in engem Kontakt mit den Basler Inspektoren Wilhelm Hoffmann (1839-50) und später mit Joseph Josenhans (1849-74). Sein Bruder, der Kaufmann Carl Vietor, sorgte dafür, dass die Mission 1857 ein eigenes Schiff „Dahomey“ für Transporte nach Westafrika bekam, das auch viel von der Basler Mission benutzt wurde.

⁴⁰ Brief vom 23. Mai aus Stuttgart im Archiv in Mössingen.

⁴¹ Der Pass liegt im Archiv der Norddeutschen Mission, das 2005 an das Staatsarchiv Bremen übergeben wurde und dort heute den Bestand „StAB 7,1025 Norddeutsche Missionsgesellschaft“ bildet. Der Pass ist das erste Stück in seiner Personalakte (StAB 7,1025-71/6).

Im Pass heißt es „Alle Civil- und Militärbehörden werden ersucht, Vorzeiger dieses, dem Missionszögling Johann Bernhard Schlegel, gebürtig und wohnhaft zu Belsen, dies. Oberamts, welcher am 24. d. M. von dort ab durch Baden, Preußen, Bremen und England nach West-Afrika, um dort als Missionär den Heiden das Evangelium zu verkündigen reist, und bei Vaihingen das Königreich verläßt, frei und ungehindert hin und herpassiren zu lassen.“⁴²

Und noch einmal reiste er nach Basel. Für den 7. Oktober verzeichnet die Chronik des Missionshauses: „Abschiedsstunde für den Missionszögling Schlegel über Hos. 2,20.“

Schlegel war es nicht recht, dass er einer anderen Mission zur Verfügung gestellt wurde, aber er sah im Beschluss des Komitees doch den Willen Gottes. Er schrieb dem Inspektor: „Was den Wechsel der Gesellschaft betrifft, so wäre ich allerdings am liebsten unter der Leitung der Väter geblieben, die ich bisher hochachten und lieben gelernt habe, gehe aber nun mit freudigem Herzen hin, wohin mein Hirte mich sendet.“⁴³

Sein Abschiedsgedicht in einem Gedenkbüchlein:⁴⁴

„Und mit Ihm soll ich's nun wagen
ohn Verzagen
mit dem Stabe in der Hand
jenes Land, das noch finstre, mein zu nennen,
dass die Schwarzen den erkennen,
der durch Blüten uns verwandt.“

Dann machte er sich auf den Weg nach Bremen.

5. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft

a) Geschichte der Norddeutschen Missionsgesellschaft

Die Geschichte der Norddeutschen Missionsgesellschaft (NMG) begann 1819. Damals wurde unter dem Einfluss der 1815 gegründeten Basler Mission in Bremen der erste Missionsverein in Norddeutschland als Hilfsverein für die Basler Mission gegründet. Den Vorsitz übernahm der Bürgermeister Dr. F. Tidemann.⁴⁵ Nach und nach entstanden weitere Vereine: 1820 in Lübeck und 1822 in Hamburg. Es folgten weitere kleinere Vereine.

1836 schlossen sich sechs der 13 norddeutschen Hilfsvereine für Mission (Bremen-Stadt, Hamburg, Stade, Ritzebüttel, Lehe-Bremerhaven und Lauenburg) zusammen und gründeten die Norddeutsche Missionsgesellschaft mit Sitz in Hamburg. Die sechs Vereine hatten vorher verschiedene Gesellschaften – vor allem die Basler Mission – finanziell unterstützt.⁴⁶

⁴² Der Pass wurde abgestempelt vom württembergischen Innen- und Auswärtigen Ministerium (beide 5. August), Königlich-Preußische Gesandtschaft in Stuttgart (5. August), Königlich-Württembergisches Consulat in Hamburg (14. Dezember) und Belgisches Consulat in Hamburg (14. Dezember 1853).

⁴³ Brief an den Inspektor vom 16.4.1853. PF 346 Bernhard Schlegel, BMA.

⁴⁴ Wiegräbe, Maschinenschriftliche biographische Notizen zu Schlegel, StAB. 7,1025-57/1.

⁴⁵ Schlatter I, S. 43. – Schon 1798 hatte sich unter Einflüssen aus England eine „Missions-Sozietät vom Senfkorn“ in Hatshausen in Ostfriesland gebildet, die aber nur kurze Zeit bestand. Ilse Theil, Reise in das Land des Todesschattens. Lebensläufe von Frauen der Missionare der Norddeutschen Mission in Togo/Westafrika von 1849 bis 1899, 2008, S. 32 Anm. 20.

⁴⁶ Schlatter I, S. 93. Theil S. 32.

1837 wurde in Hamburg mit vier Schülern eine „Bildungsanstalt“ als Missionsseminar eröffnet. Leiter war Johann Hartwig Brauer, der zugleich der erste Inspektor der Gesellschaft war. Bis 1839 wuchs die Zahl der Trägervereine auf 43.⁴⁷

1842 begann die Gesellschaft mit eigenen Aussendungen und schickte vier Missionare nach Neuseeland aus. Ihnen folgten zwei weitere.

1843 fuhr der erste Missionar nach „Ostindien“, d.h. Indien. Ihm folgten 1846 zwei weitere.⁴⁸

Arbeitsaufnahme in Afrika

1847 eröffnete die Norddeutsche Mission ein drittes Arbeitsgebiet. Die vier Missionare Lorenz Wolf, Lürer Bultmann, Carl Flato und Jens Graff reisten von Hamburg nach Westafrika aus.⁴⁹ Sie hatten den Auftrag, dort eine Region zu suchen, wo noch keine andere Missionsgesellschaft tätig war und wo die Einwohner sie willkommen heißen würden. Der Beginn war äußerst schwierig. Drei der Missionare starben innerhalb weniger Monate. Allein Lorenz Wolff blieb gesund genug, um nach einem geeigneten Ort zu suchen, um eine erste Missionsstation zu gründen. Er versuchte es im Gebiet vom heutigen Gabun – vergeblich, da sich die einheimische Bevölkerung ablehnend verhielt.⁵⁰

Bei einem Aufenthalt in Accra empfahlen ihm die Mitarbeiter der Basler Mission, die seit 1828 an der „Goldküste“ (die Küste des heutigen Ghana) tätig waren, nach Peki zu gehen, einem Ort, der östlich ihres Arbeitsgebietes auf der anderen Seite des Volta lag, etwa drei Tagesreisen entfernt von der Küste. Als Kontaktperson diente Nyangamagu, ein Schüler der Basler Missionare und Sohn des Königs von Peki. Der sorgte dafür, dass Männer aus Peki nach Christiansborg kamen und Wolf ins Landesinnere brachten.⁵¹

Er wurde in Peki freundlich empfangen. Am 14. November 1847 hielt er – mit Hilfe eines Dolmetschers – die erste Predigt. Als Text wählte er das Psalmwort „Ich will deinen Namen kundtun meinen Brüdern“ (Ps 22,23). Er baute sich ein Haus und begann, die Ewe-Sprache zu lernen. Er eröffnete auch eine kleine Schule. Ein Jahr später kamen ihm Friedrich Groth und Friedrich Hermann Quinius zu Hilfe. Wolf bat die Missionsleitung dringlich, ihm auch eine Frau zu schicken, was das Komitee zögernd gewährte und ihm 1849 die von ihm vorgeschlagene Konradine Leist als Gemahlin zusandte.

Die Arbeit war schwer. Mit der einheimischen Bevölkerung konnten sie sich nur durch Dolmetscher, die auch nur schlecht Englisch sprachen, verständigen. Die tropischen Krankheiten waren wenig erforscht, der Weg zur Küste war weit und schwierig. Dazu machten Stammeskriege und die zunehmende Rivalität der Dänen, Holländer und Engländer an der Küste die Lage unsicher.⁵²

Inzwischen wurde die Missionsgesellschaft in der Heimat von einer doppelten Krise heimgesucht.

Die Krise der Norddeutschen Missionsgesellschaft

1850 kam es zu einem Streit zwischen lutherischen und reformierten Gruppen um die Bekenntnisbindung der Missionsgesellschaft. Einige sehr lutherisch geprägte Vereine traten aus der Gesellschaft aus.⁵³

Das Missionsseminar in Hamburg wurde geschlossen. Dort waren unter der Leitung von Inspektor Johann Hartwig Brauer 15 Missionare ausgebildet und vor allem durch die Norddeutsche Missionsgesellschaft ausgesandt worden.⁵⁴

⁴⁷ NM Homepage, Chronologie, abgerufen 1.9.2019.

⁴⁸ NM Homepage, Chronologie, abgerufen 1.9.2019.

⁴⁹ Kodzo Abotsi, Zwischen pietistischen Missionsordnungen und Selbstbehauptung, 2018, S. 2.

⁵⁰ Rainer Alsheimer, Zwischen Sklaverei und christlicher Ethnogenese. Die vorkoloniale Missionierung der Ewe in Westafrika (1847 – ca. 1890), Waxmann Verlag, Münster, 2007, S. 21 – 27.

⁵¹ Alsheimer, Zwischen Sklaverei, S. 27.

⁵² Erich Viering, Togo singt ein neues Lied, Erlangen, 1969, S. 39.

⁵³ Theil S. 32.

⁵⁴ Der Beschluss erfolgte 1849 (NM Homepage, Chronologie). Der letzte Kurs schloss 1851 (Theil S. 33).

Auf der Generalversammlung 1850 wurde beschlossen, das Missionsgebiet in Indien an die amerikanische lutherische Mission zu übergeben. Die Arbeit in Neuseeland sollte zwar fortgesetzt, aber nicht weiter ausgebaut werden.⁵⁵ Es wurde sogar an eine Auflösung gedacht.

Dazu kam 1851 eine Finanzkrise. Der für die Finanzen verantwortliche Mitarbeiter Hermann Haase hatte einen größeren Betrag veruntreut und musste entlassen werden.⁵⁶ Die Gesellschaft war zeitweise zahlungsunfähig.⁵⁷

1851 wurde die Gesellschaft in Bremen neu konstituiert. Daher wurde sie später öfter auch als „Bremer Mission“ bezeichnet.⁵⁸

Präsident wurde nun der Bremer Pastor Georg Treviranus (1788-1868), der in Tübingen studiert hatte und in engem Briefwechsel mit den Basler Inspektoren Blumhardt, Hoffmann und Josenhans stand.

Eine wichtige Gestalt im neuen Komitee war Pfarrer Cornelius Rudolph Vietor (1814-1897). Er gab ab 1851 das „Monats-Blatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft“ heraus.⁵⁹ Später wurde er auch formell Präses der Mission.

Ein weiteres wichtiges Mitglied war sein Bruder Johann Carl Vietor (1810-1870), der Inhaber der von ihrem Vater gegründeten Handelsfirma Friedrich M. Vietor Söhne.

Die Krise in der Heimat und die ungünstigen Arbeitsbedingungen in Peki hatten Folgen für die Arbeit in Afrika.

Da sich der Gesundheitszustand von Wolf verschlechterte und dazu die finanzielle Unterstützung aus Bremen ausblieb, beschlossen die Missionare im Januar 1851, Peki aufzugeben und sich an die Küste nach Christiansborg zurückzuziehen. Dort wurden sie zunächst von den Mitarbeitern der Basler Mission unterstützt, bis aus Basel der Bescheid kam, dass sie dazu keine Berechtigung hätten. Die damals in Accra residierende dänische Militärverwaltung finanzierte schließlich die Passage nach Hamburg. Der schwer kranke Lorenz Wolf starb noch auf dem Schiff im Hamburger Hafen.⁶⁰

Verstärkte Zusammenarbeit mit der Basler Mission

Nach der Neukonstituierung der Mission in Bremen fuhren Pfarrer Treviranus und die Brüder Vietor im Mai 1851 nach Basel, um gemeinsam mit dem Basler Komitee und den gerade in Basel befindlichen Afrika-Missionaren Andreas Riis und Johann Georg Widmann die weitere Arbeit zu planen.⁶¹

Es wurde beschlossen, in Westafrika eng zusammenzuarbeiten. So sollte die Basler Mission der Norddeutschen Mission in Basel ausgebildete Missionare – gegen Ersatz der Ausbildungskosten – zur Verfügung stellen. In den folgenden Jahren wurden von der Norddeutschen Mission insgesamt 125 in Basel ausgebildete Missionare übernommen.⁶²

⁵⁵ Monats-Blatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft Nr. 1, März 1851, S. 1; Theil S. 32 und 54.

⁵⁶ Monats-Blatt Nr. 8, Sept. 1851, S. 29.

⁵⁷ Alsheimer, Zwischen Sklaverei, S. 34. Bruno Schirrmeister, 175 Jahre Norddeutsche Mission: Eine bereinigte Bilanz, taz, 14.4.2011.

⁵⁸ Theil S. 32f und 54.

⁵⁹ Unter dem gleichen Titel hatte es schon ab 1840 ein Mitteilungsblatt gegeben. 1845 wurde der Titel in „Mitteilungen von der Norddeutschen Missionsgesellschaft“ geändert. Dieses in Hamburg herausgegebene Blatt wurde 1850 eingestellt. Die in Bremen wieder aufgenommene Herausgabe erschien unter dem alten Titel „Monats-Blatt“ und begann 1851 als „1. Jahrgang“. Es gibt darin keinen Hinweis, dass es sich eigentlich um eine „Neue Folge“ handelt.

⁶⁰ Wiegräbe, Mission in Togo, S. 5f; Vierung, Togo singt, S. 39; Alsheimer, Zur Sklaverei, S. 34.

⁶¹ Monats-Blatt Nr. 4, Juni 1851, S. 13-15.

⁶² Norddeutsche Mission Homepage, Chronologie, abgerufen 1.9.2019. Theil S. 40 hat andere Zahlen: „erhält die NDMG in dem von mir untersuchten Zeitraum [1849 bis 1899] 86 ausgebildete Missionare [aus Basel]. 6 Missionare der NDMG haben im Missionsseminar in Hamburg eine Ausbildung bekommen.“

Die Zusammenarbeit zwischen Basel und Bremen wurde sehr intensiv. So kam z.B. Pfarrer Treviranus auch zum Basler Missionsfest 1852 für weitere Gespräche.⁶³ Im Zuge dieser engen Zusammenarbeit machte der Basler Inspektor Josenhans im Mai 1858 einen Besuch beim Komitee in Bremen.⁶⁴

Der zweite Versuch in Peki

Auf der Grundlage einer kräftigen Unterstützung aus Basel und weil die finanzielle Krise durch steigende Spenden ausgeglichen werden konnte, wurde in Bremen beschlossen, einen zweiten Versuch in Peki zu unternehmen.⁶⁵ So wurden noch 1851 die beiden Basler Missionare Wilhelm Däuble⁶⁶ und Johannes Menge⁶⁷ von Bremen ausgesandt.⁶⁸ Mit ihnen reiste wieder Hermann Quinius aus, der in der Zwischenzeit Auguste Ziecher geheiratet hatte.⁶⁹

In Ihrer „Anweisung“ heißt es, dass sie als „Diener des Wortes und Botschafter an Christi Statt“ das in Peki „unter Gottes Segen angefangene Werk“ wieder aufnehmen und fortführen sollen. Ihre erste Aufgabe sei es, ein steinernes Haus zu bauen und an geeigneten Stellen Baumpflanzungen und Gärten anzulegen.⁷⁰

Menge starb schon am 23. April 1852 in Peki.⁷¹ Wenige Wochen vorher – im März 1852 – hatte Frau Quinius eine Frühgeburt. Der kleine Knabe starb noch am Tage der Geburt.⁷² Darauf bat Quinius die Missionsleitung um Erlaubnis der Heimreise und um Entlassung aus dem Missionsdienst. Als das gewährt wurde, kehrte das Ehepaar Quinius nach Deutschland zurück.⁷³

1852 kamen die Basler Friedrich Plessing⁷⁴ und Wilhelm Brutschin⁷⁵ zur Unterstützung von Däuble nach Peki. Dann aber machten kriegerische Unruhen in der Region die weitere Arbeit unmöglich.⁷⁶

Daher wurde im September 1853 die Station in Peki aufgegeben. Die drei verbliebenen Missionare Gottlob Christoph Däuble, Wilhelm Brutschin und Friedrich Plessing zogen um nach Keta an der Küste im Gebiet der Anlo-Ewe.⁷⁷

b) Der Aufenthalt in Bremen

Auf dem Weg nach Bremen erfolgte am 16. Oktober in Stuttgart für Schlegel und seine beiden Kollegen Otto Kaufmann⁷⁸ und Ferdinand Kittel⁷⁹ die Ordination.⁸⁰ Dabei waren seine Eltern und drei sei-

⁶³ Monats-Blatt Nr. 19, Juli 1852, S. 73.

⁶⁴ Monats-Blatt Nr. 89, Mai 1858, S. 381.

⁶⁵ Alsheimer, Zwischen Sklaverei, S. 34.

⁶⁶ Wilhelm Däuble (BV 315), geb. 22.3.1824 in Hasslach bei Herrenberg.

⁶⁷ Johannes Menge (BV 332), geb. 23.10.1826.

⁶⁸ Däuble und Menge wurden auf ihrem Weg nach Bremen beim Missionsfest in Leonberg ordiniert. Monats-Blatt Nr. 11, Nov. 1851, S. 42. Sie waren die ersten „Basler“, die der Norddeutschen Mission zur Verfügung gestellt wurden.

⁶⁹ Monats-Blatt 11, Nov. 1851, S. 41.

⁷⁰ Die Anweisung ist abgedruckt im Monats-Blatt Nr. 11, November 1851, S. 43f.

⁷¹ Wiegräbe, Mission in Togo, S. 7.

⁷² Theil S. 122.

⁷³ Alsheimer, Bilder erzählen Geschichten. Eine Fotoanthropologie der Norddeutschen Mission in Westafrika, 2010, S. 8. Monats-Blatt Nr. 20, August 1852, S. 77. – Schlegel traf sie in Bremen und ließ sich von ihnen über die Lage in Westafrika informieren. Brief an Inspektor Josenhans vom 13.11.1853 aus Bremen. PV 346 Bernhard Schlegel im BMA.

⁷⁴ Friedrich Plessing (BV 355) aus Markgröningen (Oberamt Ludwigsburg, Württemberg), 28.7.1826 – 20.9.1863 in Keta.

⁷⁵ Wilhelm Brutschin (BV 337), geb. 23.2.1824 in Gersbach bei Schopfheim in Baden, Bauer. Im Missionshaus bis 1852.

⁷⁶ Wiegräbe, Mission in Togo, S. 7.

⁷⁷ Schlegel verwendete noch die Form „Aunglo“. - Von dort aus stieß die Mission in den folgenden Jahren wieder in das Landesinneren vor. „Innerhalb von 6 Jahren legten die Missionare die Stationen Keta, Anyako, Waya und Ho an.“ Wiegräbe, Mission in Togo, S. 7.

ner Geschwister anwesend. Er übernachtete in Stuttgart bei Johannes Josenhans, einem Verwandten des Basler Inspektors Joseph Josenhans.⁸¹

Anschließend reiste er nach Barmen, wo er sich eine Woche bei der Barmer Mission aufhielt. Von dort fuhr er mit der Bahn nach Bremen, dem Sitz der Norddeutschen Mission, wo er über 8 Wochen blieb.

Er wohnte zunächst bei Pastor Georg Treviranus (1788—1868), dem Gründer und Präsidenten vieler christlicher Werke in Bremen, zu dem er ein „kindliches Verhältnis“ entwickelte⁸² und mit dem er später einen regen Briefwechsel hatte. Darin redet er ihn immer mit „Papa“ an.

Dann bekam er ein Zimmer bei dem pensionierten Lehrer Wätjen, mit dem er ebenfalls in Briefkontakt blieb.

Guten Kontakt bekam er mit Pastor Cornelius Rudolph Vietor, sowie dessen Familie, mit denen er später in Briefkontakt blieb. Vietor war 1851 bei der Neukonstituierung der Norddeutschen Mission in Bremen beteiligt und wurde Redakteur des Missions-Blatts. 1868 wurde er Präses der Gesellschaft.

Er lernte auch die anderen Mitglieder der Missionsleitung kennen. Die späteren offiziellen Berichte nach Bremen wurden immer an die „Werten Väter“ gerichtet.



Abb. 4 Bernhard Schlegel in Bremen 1853 vor der Ausreise nach Afrika

⁷⁸ BV 375, geb. 1828, gest. 1869, bestimmt für Indien.

⁷⁹ BV 377, geb. 1832, gest. 1903, bestimmt für Indien.

⁸⁰ Das wird in der Chronik des Missionshauses festgehalten (EMM 1854, Bd. II, S. 6).

⁸¹ „Die Großmama des Hauses sorgte mit Löffel, Messer und Gabel dafür, dass ich in Afrika auch essen kann, wenn ich etwas habe.“ Brief aus Bremen vom 13.11.1853 an Inspektor Josenhans (PF Bernhard Schlegel im BMA).

⁸² „Ein besonderes kindliches Verhältnis erstand zwischen ihm und dem verehrten Präsidenten des Committee, Herrn Pastor Treviranus an St. Martini in Bremen, das erst der Tod löste.“ Knecht, Erinnerungen, S. 10.

Er traf auch das Ehepaar Hermann und Auguste Quinius, die 1852 nach dem Tod ihres ersten Kindes aus Westafrika zurückgekommen waren, und ließ sich von ihnen über die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Landes informieren. Das Ehepaar bereitete sich in Bremen auf einen neuen Dienst in Amerika vor.⁸³

Wie schon in Basel hatte er auch in Bremen schnell Kontakt zu den Kindern der befreundeten Familien und schickte ihnen später besondere Briefe.

Er nutzte die Zeit auch, um sein Englisch bei einem Mr. Seymonds⁸⁴ zu verbessern, dessen Haus ihm in Bremen zur „zweiten Heimath“ wurde.⁸⁵ Auch mit ihm blieb er in Briefkontakt.

Seine persönliche Ausrüstung für den Aufenthalt in den Tropen wurde zusammengestellt. Die Gesellschaft ließ ihn auch fotografieren.

Die offizielle Aussendung durch die Norddeutsche Mission erfolgte am 10. Dezember 1853. Dabei wurde eine offizielle „Anweisung“ verlesen und dann unterschrieben von Pastor G.G. Treviranus als dem Präses der Mission und von Bernhard Schlegel.⁸⁶ Die „Anweisung“ knüpft an die Ordination „zu dem Amte, das die Versöhnung predigt“ an und an die „heilige Verpflichtung [...], Diener des Worts und Botschafter an Christi Statt“ zu sein. Da die Norddeutsche Mission von lutherischen und reformierten Gemeinden getragen wird, sollen die „geschichtlich entstandenen Confessionsunterschiede“ nicht in die Heidenwelt verpflanzt werden. Bei Taufe und Abendmahl sollen sich die Missionare an die Bibel und die Confessio Augustana halten.

Die Missionare sollen den Heiden „ein Vorbild geistlichen Sinnes und Lebens“ sein. Sie sollen alle Vierteljahr einen gemeinsamen Arbeitsbericht an das Komitee schicken – dazu aber auch jeder Missionar sein persönliches Tagebuch. „Die Missionare dürfen nichts Wesentliches beschließen, ohne vorher die Instruction der Committee eingeholt zu haben.“

6. Auf der Missionsstation Keta in Westafrika

a) Die Reise nach Afrika

Nach dem Aufenthalt in Bremen reiste er im Dezember 1853 über Hamburg, Ostende und London nach Afrika ab. Bei Transporten war die Mission – wie auch die Basler Mission – auf die Schiffe von Handelsfirmen angewiesen. In der Regel gab es einmal im Monat eine Verbindung, bei der auch Post mitgegeben wurde.⁸⁷ Erst 1857 ging ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung, da erhielt die Norddeutsche Missionsgesellschaft ein eigenes Schiff, die Dahomey.⁸⁸ Betreut wurde es von der Handelsfirma Vietor, die auch eine Schifffahrtslinie nach Amerika betrieb. Sie hatte darüber hinaus ein weiteres Schiff, die „Emma“ für Fahrten nach Westafrika. 1862 kam noch die „Volta“ hinzu. Es waren Briggs, also Segelschiffe. Diese waren langsamer als die neuen Dampfschiffe, aber dafür waren die Preise

⁸³ Brief Schlegels an Inspektor Josenhans vom 13.11.1853 aus Bremen. PF 346 Bernhard Schlegel, BMA.

⁸⁴ Knecht, Erinnerungen, S. 10. In seinem Brief an Inspektor Josenhans am 13.11. schreibt Schlegel den Namen „Symonds“.

⁸⁵ Knecht, Erinnerungen, S. 10.

⁸⁶ Die sechsstufige „Anweisung“ StAB 7,1025 – 71,6. Der Text wurde später – mit kleinen in den Text eingetragenen Abänderungen – auch von den Missionaren Schaufler (14. Oct. 1855), Jacob Kohlhammer und Jacob Steinemann (31. Aug. 1856), Heinrich Knecht (Oct. 1857), Samuel Böhm (18. Oct. 1857) und Christian Hornberger (15. Aug. 1858) unterzeichnet. Sie entspricht im Wesentlichen der Verpflichtung, die Däuble und Menge vor ihrer Ausreise 1851 eingehen mussten (Monats-Blatt Nr. 11, Nov. 1851, S. 43f).

⁸⁷ Monats-Blatt Nr. 91, Juli 1858, S. 392.

⁸⁸ Monats-Blatt Nr. 75 (März 1857), S. 532.

billiger – und die Mission bekam noch einen besonderen Rabatt.⁸⁹ Die Dauer der Fahrt betrug – je nach Wind und Wetter – drei bis sechs Wochen.

Über das Leben und die Arbeit von Bernhard Schlegel in Afrika sind wir gut informiert, vor allem durch seine regelmäßigen Arbeitsberichte an die Missionsleitung („An die werten Väter“), aber auch durch zahlreiche Briefe an Pfarrer Treviranus, Pfarrer Vietor und dessen Familie, Herrn Wätjen und andere Personen in Bremen.⁹⁰ Auszüge aus diesen Briefen wurden in den Monats-Blättern der Norddeutschen Mission abgedruckt. Er schrieb auch Briefe an die Missionsleitung in Basel, die z.T. im Evangelischen Missionsmagazin und dem Heidenboten der Basler Mission abgedruckt wurden.⁹¹ Zum ersten Mal ausgewertet sind hier die Briefe an seine Familie und seine Freunde in Belsen, die im Archiv der Stadt Mössingen liegen.⁹²

In London nutzte er die Zeit und schrieb darüber „An die wertesten Väter und Vorsteher!“ in Bremen: „Gestern war ich in der Bibel- und Tractsociety und bettelte mir Bibel und Bücher, so viel ich krigen konnte.“⁹³

Es war eine mühsame Seereise. Schlegel war fast ständig krank.⁹⁴ „Bald merke ich, dass eine hartnäckige Verstopfung die Seekrankheit nicht nur schneller herbei geführt hat, sondern sich auch verschlimmert und steigert. So liege ich da fünf Tage lang fast ohne Unterbrechung, ohne Öffnung, was die hoffnungslose Krankheit auch noch zu einer ängstlichen macht. Dies ist meine diesjährige Weihnachtsfeier. [...] Ich konnte auch nichts denken als: Das ist der Anfang erst! Wenn du jetzt schon so elend darnieder liegst, wie wird's erst gehen, wenn's einmal recht angeht?“⁹⁵

Dazu kamen gefährliche Stürme: „Der Wind wird zu einem Sturme, die Wogen bäumten sich gewaltig; über mir die Segel werden vom Sturm gepeitscht und rauschen grässlich. Wie das Kind in der Wiege so werde ich in meiner engen Schlagstätte umher geworfen, neben mir auf dem Boden lieget alles durcheinander.“ Als er am Morgen aufs Deck ging, bot sich ihm ein grässlicher Anblick: „Wie ich in die Höhe sehe, so haben beide Mastbäume ihre Gipfel verloren im vornächtlichen Sturm; als es so krachte, geschah es; der Untersteuermann wurde von einem Block an den Kopf getroffen und fiel über Bord in die wütende See und die brausenden schäumenden Wogen bedeckten ihn für immer.“⁹⁶

Bei einer Zwischenlandung in Cape Coast erfuhr er, dass in Keta der Missionar Wilhelm Däuble⁹⁷ vor kurzem gestorben sei. Däuble war der erste Zögling, der nach Beendigung der Ausbildung von der Basler Mission der Norddeutschen Missionsgesellschaft zu Verfügung gestellt worden war. Er war 1851 ausgeweist. Schlegel kannte ihn also aus der gemeinsamen Studienzzeit. – „Welch ein Schlag! Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Ich konnte nichts tun, als in meiner Kajüte meine Knie vor dem

⁸⁹ Das erste Schiff der Basler Handelsgesellschaft war die „Palme“. 1866 segelte sie zum ersten Mal nach Westafrika – und mit ihr auch drei Missionsbräute der NDMG, darunter Elise Wenger, bestimmt für den Missionar Jakob Steinemann.

⁹⁰ Viele dieser offiziellen und privaten Briefe sind im Archiv der Norddeutschen Mission erhalten, das seit 2005 den Bestand StAB 7,1025 des Bremer Staatsarchivs bildet.

⁹¹ Im Personalfaszikel in Basel liegen ein Brief aus Bremen (13.11.1853), einer aus Christiansburg (20.2.1854) und drei aus Keta (6.7.54, 9.3.55 und 16.5.1856). Mindestens ein Brief ging durch einen Schiffsuntergang verloren. Die Verbindung nach Basel war ihm und ebenso für Plessing und Brutschin – trotz der Aussendung durch die Norddeutsche Mission – sehr wichtig. So schrieb er am 16.5.1856 an das Komitee in Basel: „denn wir sind ja in zweiter Instanz Ihre Söhne unsre kaum begonnene Mission hier ist eine Basler Tochter“. – Er las auch das Evangelische Missions Magazin und korrigierte einmal einen Artikel über die Geographie Westafrikas (Brief an Inspektor Josenhans vom 16.5.1856).

⁹² StadtA Mö A 1130 und A 716a.

⁹³ Brief an das Bremer Komitee, London 30.12.1853. StAB 7,1025-71/6.

⁹⁴ Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976.

⁹⁵ Brief „An die Theuersten Väter“, abgeschickt in Ussu am 23.1.1854. StAb 7,1025-71/6.

⁹⁶ Brief „An die Theuersten Väter“, abgeschickt in Ussu am 23.1.1854, StAB 7,1025-71/6.

⁹⁷ Wilhelm Däuble (BV 315), geb. 22.3.1824 in Hasslach bei Herrenberg, Württemberg. Ein Nachruf erschien im Heidenboten 1854, S. 79.

beugen, dem man alles ins Herze sagen darf. Hier weinte ich wieder nach langer Zeit. Sie können sich von solchen Gefühlen, von solchen Grüßen von der ersehnten Küste hier keine Vorstellung machen.[...] Gebe Gott, daß sich die Verhältnisse bald so gestalten, daß Sie die Lücke Däubles durch Zwei ersetzen können.“⁹⁸

Am 17. Januar kam er nach 22tägiger Seefahrt in Christiansborg⁹⁹, dem heutigen Accra, auf der Goldküste an. Dort war ein Stützpunkt der Basler Mission, wo er freundlich aufgenommen wurde.¹⁰⁰

Er konnte wegen kriegerischer Verwicklungen nicht gleich weiterreisen¹⁰¹. Das verdross ihn, weil er wusste, dass in Keta die Brüder Wilhelm Brutschin und Friedrich Plessing auf ihn warteten. Aber er nutzte die Zeit, um die afrikanischen Sprachen zu studieren. Er wohnte beim Basler Missionar Johannes Zimmermann, der später über ihn schrieb: „Unter den vielen Brüdern und Schwestern, von deren Ankunft ich Zeuge war seit 1850, habe ich – nicht zum Nachtheil anderer sei es gesagt! – keinen gesehen, der vom ersten Augenblicke an so ganz mitten in die eigentliche Missionsarbeit hineinsprang und von nun an ihr lebte. Sogleich fing er an zu lernen, um arbeiten zu können, solange es Tag ist. Nie werden wir vergessen, mit welcher Liebe er sogleich alles erfaßte: den Zöglingen Unterricht gab, die Kinder und Dienstboten einiges lehrte, etwas vom Heiland und seinem Reich erzählte und alle an sich fesselte, so daß er, nachdem er sieben Wochen mein Gast gewesen war, Früchte seiner Arbeit sehen durfte, und das ganze Haus ihm nachweinte.“¹⁰²

An die Missionsleitung in Bremen schrieb Schlegel am 23. Januar 1854: „Hier sitze ich in Ussu [Christiansborg], und was soll ich Ihnen schreiben? Soll ich eine Klage anstimmen über die Tat Gottes, über die Sie bereits trauern und durch die mein Herz zerrissen ist? Ich will's nicht tun. – Oder soll ich ungeduldig klagen, dass ich meine Brüder [Plessing und Brutschin] die tiefbetrübt, noch nicht gesehen habe, weil die Unruhe des Krieges die Wege mir verschloss? Ich will's auch nicht tun! – Ich will geduldig warten auf die Wege dessen, der gesagt hat: Ich will dich mit meinen Augen leiten!“¹⁰³

⁹⁸ Brief „An die Theuersten Väter“, abgeschickt in Ussu am 23.1.1854. StAB 7,1025-71/6, abgedruckt in Monatsblatt Nr. 40, April 1854, S. 162.

⁹⁹ Christiansborg, auch bekannt als Osu Castle (oder Ussu) ist heute ein Stadtteil von Accra. Früher war die Burg in dänischem Besitz, 1850 wurde sie an die Engländer verkauft.

¹⁰⁰ Monats-Blatt Nr. 40, April 1854, S. 163

¹⁰¹ „Miss. Schlegel ist in Ussu [=Osu = Christiansborg, heute ein Stadtteil von Accra] angekommen, war aber theils der Revolution, theils des Mangels an Schiffsgelegenheiten wegen wochenlang auf unsern Stationen zurückgehalten. Diese Wartezeit benützte er zum Besuch unserer Station Akropong, über die er uns einen sehr ermunternden Bericht erstattete. Ueberdieß unterstützte er Miss. Zimmermann in Ussu in der Unterweisung seiner Katechistenschüler.“ EMM 1854, Bd. III, S. 84.

¹⁰² Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976.

¹⁰³ Wiegräbe, Biographische Notiz über Schlegel, StAB 7,1025-57/1.

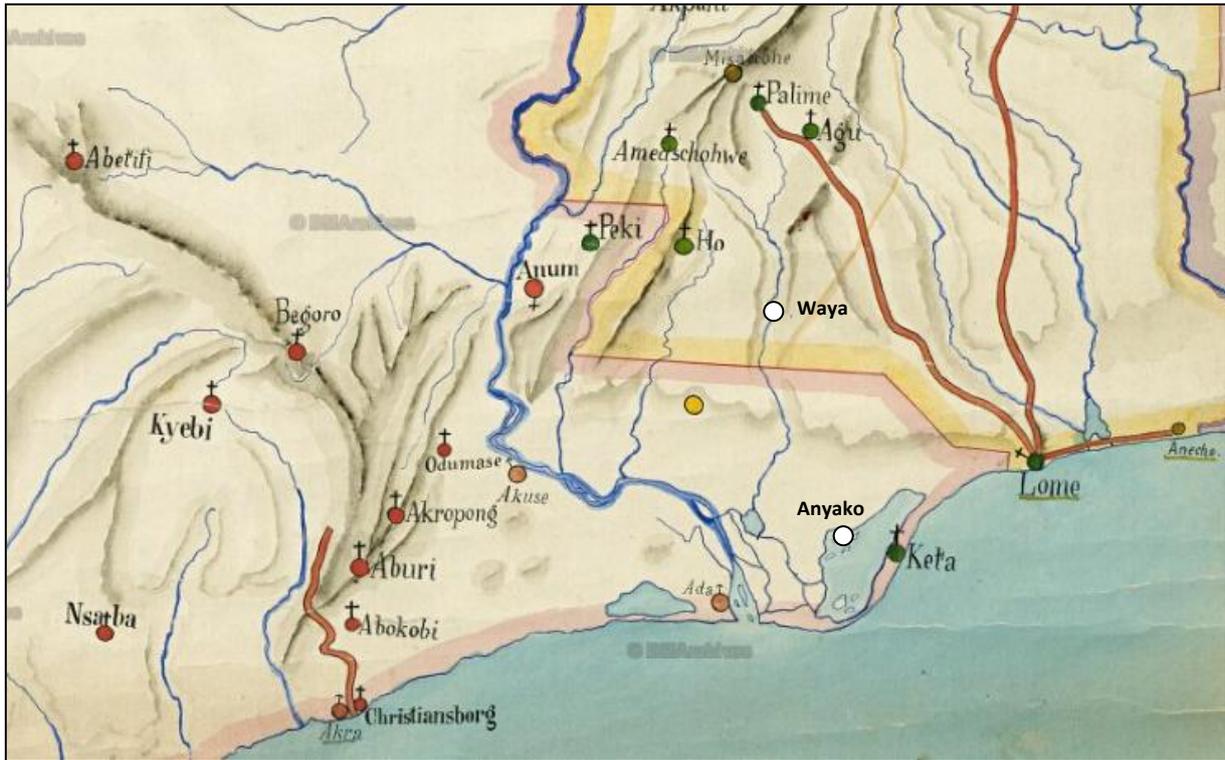


Abb. 5 Arbeitsgebiet der Norddeutschen und der Basler Mission nach 1890¹⁰⁴

b) Keta

Nach acht Wochen konnte er weiter an die Sklavenküste nach Keta¹⁰⁵ segeln, wo er am 12. April 1854 ankam. Friedrich Plessing, der ihn aus dem Baseler Seminar kannte, schrieb am 15. April „Wir konnten uns dem Aeusseren nach beinahe nicht mehr. Ich, wie alt und voller Schwären, er in jugendlicher Fülle und Frische des Geistes, die dem Müden so wohl tut.“¹⁰⁶

Plessing und Brutschin freuten sich sehr über die Verstärkung. Und auch Schlegel war froh, endlich am Ort seiner Bestimmung angekommen zu sein.¹⁰⁷

Keta – von den Engländern Quitta genannt – liegt an einer Lagune in dem schmalen Streifen zwischen Porto Novo (im heutigen Benin) und Cape Coast (im heutigen Ghana). Heute gehört der Ort zu Ghana. Dort gibt es auch an der Küste fruchtbares Ackerland, während an den größten Teilen der Küste der Mangrovenwald bis an das Salzwasser reicht.¹⁰⁸

Schlegels erster Eindruck von seiner neuen Heimat: Es ist ein wunderschönes Land: „Die Mondnächte hier sind wunderschön, ich habe noch nie so viel Schönes gesehen. Unwillkürlich zieht es mich hinaus unter freien Himmel, wo ich mich dann freue unter diesem Himmelsbogen zu leben und durch Singen dem Herrn tut man diese Freude am geziemendsten kund. [...] Noch vergaß ich zu bemerken, die Schönheit der untergehenden Sonne, wenn sie ihr goldenes Haupt neigt und ihr carminrotes Antlitz

¹⁰⁴ Das Arbeitsgebiet in der Region um den Voltafluss: 1874 gliederte England das bisher von selbständigen Stämmen bewohnte Gebiet östlich des südlichen Volta ihrer Kolonie „Goldküste“ ein. Als Deutschland 1884 die Kolonie Togo erwarb, beanspruchte sie dieses Gebiet für sich. Bei einer Grenzkorrektur 1890 fiel der südliche Teil wieder an die englische Kolonie.

¹⁰⁵ Von den Engländern Quitta genannt. Schlegel gebraucht in seinen Briefen nach Basel verschiedene Namensformen: Quitta (6.7.54), Kitta (9.3.1855) und Keta (16.5.1856). Das ist auch der heutige Name.

¹⁰⁶ Wiegräbe, Biographische Notizen über Schlegel, StAB 7,1015-57/1.

¹⁰⁷ „Miss. B. Schlegel in Quitta [Keta], im Dienst der Bremer Missionsgesellschaft, fühlt sich nach einem Brief von Christiansborg vom 1. April 1854 ganz glücklich auf seinem Posten; Miss. Brutschin dagegen soll abermals krank seyn und scheint sich in Afrika nicht acclimatisieren zu können.“ EMM 1854, Bd. 4, S. 72.

¹⁰⁸ Artikel „Johann Bernhard Schlegel“ o.V. im Schwäbischen Tagblatt im November 1984. StadtA Mö 716a.

in der Lagune abstrahlt, als wollte sie nach ihrem vollbrachten Lauf baden, um Euch um so frischer entgegen zu kommen auf der anderen Hälfte. Dieses Strahlenmeer könnte kein Maler zeichnen, wenn sich die dunkelrot funkelnde Scheibe hinter leichtem Gewölk hinunter senkt, und es brechen sich die Strahlen in der Lagune und brechen sich wieder und abermals und es vertausendfachen sich die Strahlen und der westliche Horizont ist wie ein gläsern Meer, das mit Feuer gemengt ist!“¹⁰⁹

Zunächst galt es, das Haus der Missionare fertig zu bauen.

Das Evangelische Missionsmagazin meldete: „Missionar Bernhard Schlegel schreibt aus Quitta (West-Afrika) unter dem 6. Juli 1854, daß er seit dem 12. März dieses Jahres besonders mit Bauarbeit beschäftigt, und jetzt in der Erholung vom vierten Fieber begriffen ist, woraus der Herr ihn erlöst hat. Es hat beim Bauen nicht an Winken gefehlt, klein anzufangen und das Großartige zu vermeiden. Die Leute dieses Neger-Stammes sind nicht unempfänglich. Die Straßenpredigten sind von vielen aufmerksamen Zuhörern besucht. Die äußere Situation der Station ist reizend: im Osten die See, im Westen eine durch einen Arm des Volta gebildete Lagune. Zwischen der See und der Lagune geht ein angenehmer Luftzug, der die Hitze weniger drückend und die Lage gesund macht. Die Lagune enthält Salzwasser, was für Luft und Ausdünstung sehr wichtig ist. Auch ist mit leichter Mühe das beste Wasser an der ganzen Küste zu gewinnen. Die Sprache des Stammes ist sehr unentwickelt und der Anfang der Aneignung derselben schwer. Mit König und Volk stehen die drei Missionare Plessing, Brutschin, Schlegel auf freundschaftlichem Fuße.“¹¹⁰

Nach seinem fünften Fieber seufzte Schlegel: „Wir sehnen uns nach dem Ende des langen Bauens und nach dem Anfang der Errichtung des geistlichen.“

Aber dann wurde die politische Situation schwieriger. Im September zerstörten die Engländer Christiansborg, und auch an der „Sklavenküste“, also in Keta, wurden die Leute unruhig. Schlegel wunderte sich nicht darüber, dass sich der Arbeit immer wieder neue Hindernisse in den Weg stellten. Für ihn war Missionsarbeit realer Einbruch in ein reales Reich des Teufels. „Es ist eine Realität, dass eigentlich die Dämonen herrschen über die Heiden und hinter ihren Götzenbildern sich verehren lassen, und wenn das Licht des Zeugnisses Jesu dahinter zündet, so erregen sie Stürme unter den wilden Heiden.“ Er bemühte sich, das Denken, die Sitten und den Glauben der Afrikaner zu verstehen, „um den Acker kennenzulernen, in den er den Samen des Evangeliums ausstreuen sollte und wollte.“¹¹¹

c) Spracharbeit

Die einheimische Sprache zu lernen, war immer und überall eine der ersten Aufgabe der Missionare. Sehr häufig – besonders in Afrika – war diese Sprache aber noch nicht erforscht, d.h. ihre Struktur und Grammatik war noch nicht bekannt. Oft gab es kein geschriebenes Wort in dieser Sprache – und wer sie schreiben wollte merkte bald, dass die in Europa verwendeten Buchstaben oft nicht ausreichten, um viele der fremden Laute wiederzugeben.¹¹²

Der Missionar Lorenz Wolf seufzte noch ein Jahr nach seiner Ankunft in Peki: „Wenn man den Neger sprechen hört, wie da eine ganze Rede als ein Schwall unzusammenhängender Töne am Ohr vorbeisaust, so begreift man, wie schwer es ist, eine so rohe Sprache zu bearbeiten.“¹¹³

Wenn die Missionare sich aber in mühevoller Arbeit in diese Sprachen eingearbeitet hatten, dann änderte sich das Urteil. So sagte der Basler Missionar Johann Gottlieb Christaller einmal von der benachbarten Twi-Sprache: „Begonnen wird meist in höheren Tönen, und wie von luftigen Gebirgshöhen die Gewässer in Stromschnellen sich in das tiefere Land ergießen, wo dann aber der Wanderer

¹⁰⁹ Brief an Herrn Wätjen aus Keta am 12.4.1854, StAB 7,1015-71/6.

¹¹⁰ EMM 1855, Bd. I, S. 59f. Der Artikel beruht auf einem Brief Schlegels an Inspektor Josenhans vom 6. Juli 1854. ABM, Personalfaszikel Schlegel.

¹¹¹ Wiegräbe, Biographische Notiz über Schlegel, StAB 7,1015-57/1.

¹¹² Dazu auch Knecht, Erinnerungen, S. 11f.

¹¹³ Wiegräbe, Gott spricht auch Ewe. Geschichte einer Bibelübersetzung. Breklumer Hefte I, 1970, S. 4.

auf seinem Wege doch auch wieder Berge und Hügel zu übersteigen bekommt, bis endlich der Fuß stillesteht, so quillt und hüpf, fließt und bewegt sich wellenförmig mit hohen und tiefen Schlußsilben der Strom der Rede über die flinke Zunge und die gewandten Lippen des Tshi-Negers.“¹¹⁴

Da Schlegel im Seminar in Basel eine große Sprachbegabung gezeigt hatte, war ihm schon vor der Ausreise der besondere Auftrag erteilt worden, die Sprache der Ewe zu erforschen. Das tat er nun mit Feuereifer.

Zuhören, immer Notizen machen, einzelne Wörter und Wendungen verstehen und aufschreiben – so lernte Schlegel die Sprache der Ewe. Der Kontakt zur Bevölkerung geschah immer noch durch afrikanische Übersetzer, die ein wenig Englisch konnte. Da diese aber alle keine einheimischen Ewe waren, sondern von anderen Küstenstämmen kamen, gab es viele Missverständnisse. So war es höchst wichtig, die Sprache selber zu lernen. „Mit einem Bleistift und einem Blatt Papier in der Hand lauschte er den Gesprächen der Neger, um Wörter herauszufinden und niederzuschreiben. Bald gelang es ihm auch, aus der Zahl der Knaben den begabtesten zu erhalten, welcher ihm beistehen konnte.“¹¹⁵

Man sah ihn in der Mitte der Schwarzen, wenn sie die Erde für den Bau des Missionshauses mit den Füßen kneteten und dazu im Takt sangen. Nach der Arbeit half ihm ein Dolmetscher dabei, seine Notizen zu ordnen und durchzuarbeiten.¹¹⁶

Es war eine mühselige Arbeit. „Unter all den Dialecten, die mir bis jetzt zu Ohren gekommen sind, scheint mir keiner so schwer zu seyn, wie der Küstendialect der Krepeesprache, d.h. der Dialect unseres Stammes, der den Namen der Aunglaer trägt.“¹¹⁷

Stauend vertiefte er sich immer mehr in die Sprache und schrieb darüber schon ein Jahr später: „Es ist ein tief logischer Zusammenhang in jeder menschlichen Sprache, dass ich immer mehr ins Staunen gerate über die menschliche Geistigkeit und das Göttliche, Schöpferische Moment, das am ursprünglichsten und reinsten in der Sprache uns entgegentritt überall da, wo wir uns die Mühe nehmen wollen, die grundtiefen Züge des Fingers Gottes zu lesen. [...] Unsere Sprache umfasst, wie ich jetzt sicher weiß, wenigstens fünf Dialekte. [...] Alle genannt Ewe-Sprache. [...] Die Kraft und Einfachheit dieser afrikanischen Sprache grenzt an den Charakter der hebräischen und ähnlicher Sprachen.“¹¹⁸

Bei der Erforschung der Sprache war Schlegel in engem Kontakt zu den Basler Missionaren, die die Sprachen auf der benachbarten Goldküste erforschten.¹¹⁹

„Schon bald war er imstande, Missionaren, die vor ihm ins Land gekommen waren, und auch nach ihm Gekommenen Unterricht in der Ewesprache zu geben.“¹²⁰ Er war aber nie mit sich zufrieden. In einem Brief nach Bremen schrieb er: „In der Sprache komme ich nur langsam vorwärts. Doch finde ich täglich neue Pförtchen, oft im dichtesten Gestrüpp. Darum geduldig vorwärts!“¹²¹

Bereits im Juni 1855 übersetzte er ein eigenes Lied in die Ewe-Sprache.¹²²

Dabei merkte er, dass er mit den in Europa verwendeten Buchstaben nicht auskam, um all die neuen Laute zu verschriftlichen. Er musste – wie andere Sprachforscher es vor ihm schon für andere Sprachen gemacht hatten – neue Buchstaben erfinden. Er nahm sie teils aus dem griechischen Alphabet (zum Beispiel ε und γ), zum Teil mussten sie ganz neu erfunden werden (zum Beispiel η und Ϸ).

¹¹⁴ Wiegräbe, Gott spricht auch Ewe, S. 4.

¹¹⁵ ADB Artikel Bernhard Schlegel.

¹¹⁶ Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976

¹¹⁷ Brief aus Quitta am 9.3.1855. EMM Bd. III, 1855, S. 43. „Krepee“ ist ein anderer Name für die Ewe.

¹¹⁸ Brief an Herrn Wätjen, Akropong 28.2.1856. StAB 7.1015-71/6.

¹¹⁹ Anfang 1855 schickte er z.B. Notizen zur Ayigbe-Sprache an Missionar Zimmermann. EMM 1855, 4. Quartalsheft, S. 27.

¹²⁰ Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976.

¹²¹ Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976.

¹²² Schauber, Den Ewe ein Schlüssel.

Als erstes Ergebnis konnte im Frühjahr 1856 ein kleines „Buchstabirbuch“¹²³ für die Schulen zum Druck nach Bremen schicken¹²⁴, denn die Kinder sollten in ihrer eigenen Sprache lesen und schreiben lernen. Es ist das erste Druckwerk in der Ewe-Sprache.¹²⁵

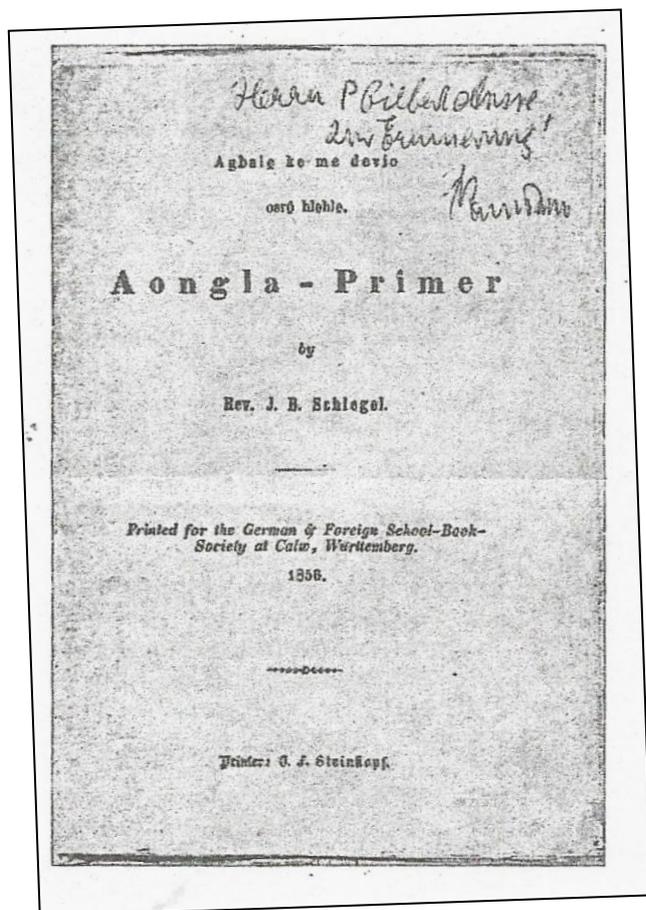


Abb. 6 Das erste Buch in der Ewe-Sprache

Beim Missionsfest in Bremen im Sommer 1856 war man darüber sehr glücklich. „Die dunkle, schwere Sprache ist unseren Brüdern kein ungelöstes Rätsel mehr. Schlegel hat sie mit des Herrn Hilfe sich so weit zu eigen gemacht, daß er zum Schulgebrauch ein ABC-Buch in der Ewe-Sprache hat verfassen können, das in Calw gedruckt ist und mit der nächsten Gelegenheit nach Keta gesendet werden wird.“¹²⁶

Auch für die Missionare war die Fibel eine große Hilfe. – So übersetzte Missionar Brutschin während eines Krankenlagers zusammen mit einem Dolmetscher die Bergpredigt in die Ewe-Sprache.

Schlegel selbst hatte schon mit Hilfe seiner Fibel die Weihnachtsgeschichte ins Ewe übersetzt, allerdings sehr verkürzt, denn es fehlten ihm noch viele Wörter. In der Ewesprache gab es zum Beispiel kein Wort für „Stall“. Darum ließ Schlegel das Christkind da geboren werden, „wo die Pferde sind“. Die Missionare hatten sich nämlich ein Pferd gekauft, weil das für sie die einzige Möglichkeit bot,

¹²³ Das Heftchen von 11 Seiten hatte den englischen Titel „Aongla-Primer“. Aongla war der Dialekt der Ewe an der Küste. Gedruckt wurde die Fibel bei Steinkopf in Stuttgart „for the German and Foreign School-Book-Society at Calw, Württemberg“.

¹²⁴ Knecht, Erinnerungen, S. 14.

¹²⁵ Wolf hatte zwar schon mit einer Schularbeit begonnen, aber nur handgeschriebenes Unterrichtsmaterial verwendet: „Ein Buch für kleine Kinder“ (Fibel und Rechenbuch, Sept. 1848) und ein Liederbuch „Er singt“ mit vier Liedern. Alsheimer, Zwischen Sklaverei, S. 42).

¹²⁶ Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976. Gedruckt nicht in Calw, aber mit finanzieller Unterstützung von dort.

größere Reisen mit Gepäck ins Landesinnere zu unternehmen. So konnte das Pferd dazu helfen, den afrikanischen Schülern klarzumachen, in welcher Umgebung der Heiland der Welt geboren wurde.¹²⁷

Der Durchbruch zum vollen Verständnis der Sprache wurde im August 1856 erreicht. Sein längeres Schweigen erklärend, schrieb er an die Missionsleitung: „Der Herr hat mich nach langer und zum Theil theurer Arbeit endlich in den Stand versetzt, den Schlüssel zur Sprache des weit ausgedehnten Ewe-Volkes in die Hände der Norddeutschen Missionsgesellschaft niederlegen zu können“.¹²⁸

Am 26. August 1856 schickt er das Manuskript: „Schlüssel zur Ewe-Sprache – dargeboten in den grammatischen Grundzügen des Anlo-Dialekt derselben mit Wörtersammlung nebst einer Sammlung von Sprüchwörtern und einigen Fabeln der Eingebornen“ an die Missionsleitung. 1857 wurde das Werk mit stattlichen 328 Seiten bei Valett und Co. in Bremen gedruckt.¹²⁹

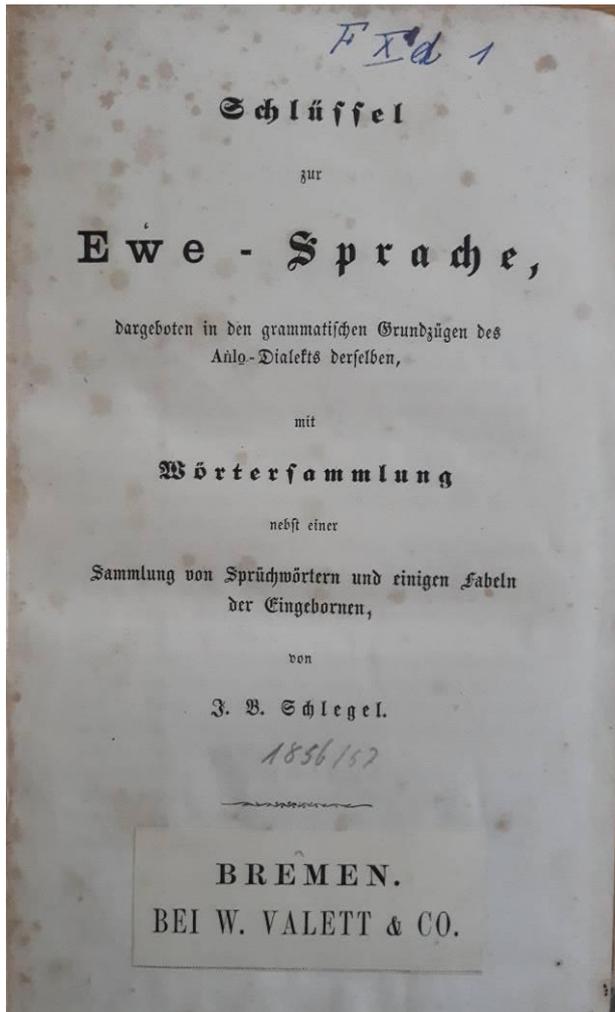


Abb. 7 Der „Schlüssel zur Ewe-Sprache“ (1856) begründete Schlegels Ruhm als Sprachforscher

¹²⁷ Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976.

¹²⁸ Schauber, Den Ewe ein Schlüssel.

¹²⁹ Brief an die werten Väter aus Keta am 26.8.1856. StAB 14/2. – Digitalisiert: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10589261_00007.html. – Dazu: Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976.

Es gibt zwei Ausgaben des Buches, beide stehen im Archiv in Basel unter Sign. F X d 1.

Die eine Ausgabe ist gedruckt „Bremen. Bei W. Vallet & Co.“, ohne Jahr, handschriftlich ergänzt 1856/57. Mit Vorwort „Keta, den 25. August 1856“ (S. XVIII).

Die andere Ausgabe ist inhaltlich gleich mit zwei Unterschieden: 1. Titelseite: „Stuttgart, 1857. Druck von J.F. Steinkopf“. 2. Zwischen allen Seiten sind Leerseiten eingebunden für Übungen oder Verbesserungen. Das Exemplar in Basel hat viele Eintragungen.

Im Vorwort wies er darauf hin, dass diese Sprache „hiemit ihren hauptsächlichsten grammatischen Grundzügen nach zum ersten Mal in Schrift zu fassen versucht worden ist“. Den Titel „Schlüssel zur Ewe-Sprache“ hatte er gewählt, „weil der Verfasser desselben überzeugt ist, daß die Sprache des großen Ewe-Volkes noch einem geräumigen Gebäude gleicht, dessen einzelne Abtheilungen und verschiedene Kammern noch nicht erschlossen sind, daß aber dennoch das, was in dieser dürftigen Darstellung geboten ist, den gemeinsamen Schlüssel bildet, mit welchem nach und nach die ganze Gebäulichkeit erschlossen und die Strukturen derselben im Einzelnen zur Kenntniß gebracht werden kann.“ Dargestellt wird einer der fünf Dialekte der Ewe-Sprache, der Anlo-Dialekt (auch: Aunglo), der an der Küste gesprochen wird.¹³⁰

Als Zielgruppe dachte er besonders an die künftigen Missionare, die so schnell wie möglich die einheimische Sprache lernen sollten, denn „die Sprache ist der erste und der einzige Hebel, vermittelt dessen der Geist und das Wort Gottes auch die verwahrlosten und tiefgesunkenen Völker Afrika's für das Königreich Jesu vorbereiten kann.“ Die Sprachkenntnis ist so wichtig, „sintemal durch die Klänge der Muttersprache auch dem Sklavenvolke ‚zum Herzen geredet‘ werden kann.“

Die Arbeit mit der Sprache hatte für Schlegel auch einen theologischen Aspekt. Da die Erforschung der Sprache die Möglichkeit der Predigt in der Landessprache und der Übersetzung der Bibel ermöglicht, leisten hier nach seiner Überzeugung die „finsternen Mächte“ den stärksten Widerstand – was sich z.B. auf die Gesundheit der Missionare auswirkt: „Sie werden aber in der Heidenwelt, besonders in Afrika die Beobachtung machen können, dass diejenigen Brüder am tiefsten und am schnellsten an ihrer Gesundheit untergraben werden, welche sich besonders mit Sprache und Übersetzungsarbeit zu befassen haben. (Auch an den frühverstorbenen Br. Weigle¹³¹ erinnere ich mich hiebei.) Das kommt daher, weil die finsternen Geister, die in der Heidenwelt walten und hinter den heidnischen Götzenbildern von den Heiden sich verehren lassen, dagegen den grössten Zorn haben und hierin auch am meisten uns widerstehen können, da in der Sprache das heidnische Wesen und Leben mit seinem dämonischen Hintergrund am hellsten zu Tage tritt und am unmittelbarsten mit uns in Berührung kommt.“ Auch seine eigenen Krankheitsschübe führt er darauf zurück – neben anderen Ursachen.¹³²

Die Kollegen schätzten die Arbeit von Schlegel sehr; Schauffler schrieb in einem Brief „Da Schlegel am meisten von uns die Gabe hat, Sprachen zu erlernen und auch nicht so viele sprachkundige Leute zu Gebote stehen, dass ein Jeder von uns einen Mann zu sich nehmen könnte, so sind wir übereingekommen, Schlegel soll so zu sagen die Sprache aus den Munde der Leute nehmen, niederschreiben und uns sodann sein Erworbenes mittheilen. Das geschieht nun schon seit einigen Wochen. Wir scheiben Schlegels Arbeit ab. Um dann aber die Sache auch zu verstehen und mit der Aussprache etwas bekannt zu werden, sitzen wir in der Regel jeden Tag eine Stunde oder auch etwas mehr zusammen zu Schlegels Füßen.“¹³³

¹³⁰ Die Ewe waren eine Gruppe von Stämmen, die verschiedene Mundarten einer Sprache gebrauchten. Dadurch, dass Schlegel den Aunglo-Dialekt erforschte und darstellte, wurde dieser Dialekt die Grundlage für die Ausbildung einer einheitlichen Ewe-Sprache. Diedrich Westermann, Volkwerdung und Evangelium unter den Ewe (Vortrag 1936) in: Eva Schöck-Quinteros und Dieter Lenz (Hrsg.), 150 Jahre Norddeutsche Mission 1836-1986. Bremen, 1986, S. 193-208, hier S. 193f.

¹³¹ Missionar Gottfried Weigle, der sich in Indien besonders mit der Erforschung der einheimischen Sprachen beschäftigte, starb am 7. Juni 1855 in Mangalore, noch keine 40 Jahre alt. Jürgen Quack, Die Basler Mission und Sebastiansweiler, 2019, S. 37.

¹³² Brief an Inspektor Josenhans vom 16.5.1856, ABM, Personalfaszikel Schlegel.

¹³³ Adjai Paulin Oloukpona-Yinnon, Der Missionar Bernhard Schlegel und sein Kampf um die „dunkle, schwere“ Ewe-Sprache, in: Ulrich van der Heyden und Andreas Feldtkeller (Hrsg.), Missionsgeschichte als Geschichte der Globalisierung von Wissen, Stuttgart 2012, S. 265-274, Zitat S. 267.

Schlegels Bemühungen um die Ewe-Sprache wurden auch außerhalb der Norddeutschen Mission beobachtet und geschätzt. So druckte das Evangelische Missionsmagazin zweimal Artikel Schlegels über die Untergruppen der Ewe-Sprache ab.¹³⁴

Auch in Westafrika wird Schlegels Arbeit bis heute hoch geschätzt. Professor Adjai Paulin Oloukpona-Yinnon von der Universität Lome: „Tatsächlich legte Bernhard Schlegel nicht nur den Grundstein für die Verschriftlichung der Ewe-Sprache im Dienste der Mission, sondern auch für die Entstehung einer vielseitigen Ewe-Literatur, die inzwischen die Grenze des Religiösen überschritten hat.“¹³⁵

Wenn es um das Kennenlernen und die Erforschung einer fremden Sprache geht, sind die einheimischen Helfer und Mitarbeiter ganz wichtig. Ohne sie geht es nicht.

Einer von ihnen war John Wright. Wie die meisten Bewohner von Keta, die Englisch verstanden, war er kein Einheimischer, sondern kam aus dem Volk Ga, die westlich des Volta wohnen. Sein Vater war als Händler viel in Westafrika unterwegs und war dabei auch nach Peki gekommen. Dort hatte er seinen Sohn dem Missionar Däuble als Dolmetscher überlassen. Dieser hatte ihn 1853 nach Keta mitgenommen. Er war Christ geworden. Er half den Missionaren nicht nur als Dolmetscher, sondern auch als Vermittler und Berater, der sie vor manchen Fehlern bewahrte und sie aus schwierigsten Lagen herausrettete, z.B. als an einem Karfreitag ein betrunkenen Mob die Missionsstation in Brand setzen wollte. Auch teilte er getreulich Freud und Leid mit ihnen. Eines Tages wurde ihm seine Frau geraubt; sie konnte aber freigekauft werden, nachdem Missionsfreunde in Deutschland dafür Geld gesammelt hatten.¹³⁶

d) Schulunterricht

Am 9. März 1855 schrieb Schlegel aus Quitta: „Sobald wir mit dem Beginn dieses Jahres von der Bau-Arbeit frei waren, fingen wir eine Schule an. Aber da geht's gar nicht ermutigend her, denn unsere meisten Schüler und alle die Leute, durch welche wir das Wenige, was wir arbeiten können, verrichten, sind Akra-Knaben¹³⁷. Aus dem Krepeestamm selbst haben wir nur 1 Knaben: der eine ist von Peki mitgekommen, und der andre ein eigentlicher Aunglaer. Zwei andere, die wir hatten, sind wieder weggelaufen. Somit ist unsere Station eine Tochterstation der Basler Gesellschaft im vollen Sinne des Wortes. Alle Schüler haben zugleich in unsrem Hause zu wohnen, damit sie auch den Segen der Morgen- und Abend-Andachten und der sonntäglichen Gottesdienste genießen.“¹³⁸

Nach einiger Zeit unterrichtete er 19 Jungen.¹³⁹ Die meisten Schüler wohnten bei den Missionaren. Es waren zum einen freigekaufte Sklaven¹⁴⁰, zum Teil Kinder, die von ihren Eltern wegen einer Krankheit, die mit traditioneller Medizin nicht geheilt werden konnte, oder die mit einem Todeszauber belegt worden waren, den Missionaren von den Eltern übergeben wurden. Viele dieser Schüler ließen sich später taufen.

Nach Schlegels Weggang übernahm Johann Jacob Kohlhammer¹⁴¹ die Schule in Keta. Gerne hätten die Missionare auch eine Mädchenschule gegründet.¹⁴² Aber dazu brauchten sie eine Frau. Diese kam 1857 in Person von Caroline Schwarz aus Freudenthal, die von Friedrich Plessing erbetene Braut.¹⁴³

¹³⁴ EMM 1855, Bd. III, S. 42f, und 1856, Teil IV, S. 54 und 56. Es sind Ausschnitte aus Briefen Schlegels vom 9.3.1855 und 16.5.1856 aus Quitta (Keta).

¹³⁵ Oloukpona-Yinnon, S. 274.

¹³⁶ Paul Wiegräbe, Gott spricht auch Ewe, S. 20.

¹³⁷ Sie kommen aus dem Arbeitsgebiet der Basler Mission

¹³⁸ EMM 1855, Bd. III, S. 12f. Abdruck aus einem Brief an Inspektor Josenhans vom 9.3.1855. Personalfaszikel Schlegel im ABM.

¹³⁹ Schauber, Den Ewe ein Schlüssel

¹⁴⁰ „Die ersten einheimischen Christen, die gewonnen werden konnte, waren Sklavenkinder, die die Missionare freigekauft hatten.“ Vierung, Togo singt, S. 39.

¹⁴¹ Johann Jacob Kohlhammer (BV 395), geb. 17.2.1827 in (Brackenheim-)Meimsheim, 1851—55 im Seminar in Basel, 1855 für die Norddeutsche Missionsgesellschaft nach Westafrika ausgereist, gest. 25.1.1859 in Waya.

Über die Ausrichtung der Schularbeit der Mission schreibt Ilse Theil: „Die angestrebte Richtung der Missionserziehung besteht darin, nicht mit ‚Zwang‘, sondern ‚durch Vorbild‘ das Ziel zu erreichen. [...] Religiöse Verkündigung ist weltlicher Erziehung gleichgestellt, die geistige der praktischen Unterweisung.“¹⁴⁴

e) Sklaverei

Nicht ohne Grund trug die Region östlich der „Goldküste“, wo die Basler Mission tätig war, den Namen „Sklavenküste“. Es ist das Küstengebiet der heutigen Staaten Togo, Benin (bis 1975: Dahomey) und des westlichen Nigeria.

Zwar hatte der transatlantische Sklavenhandel seit dem Verbot durch das englische Parlament 1807 und dessen militärische Durchsetzung durch englische Schiffe drastisch abgenommen, aber das traditionelle innerafrikanische Sklavensystem war ungebrochen. Besonders die kriegerischen Völker der Ashanti und der Dahomey überfielen weiterhin benachbarte Völker, um Sklaven zu erbeuten. Auch wenn jemand seine Schulden nicht bezahlen konnte, wurden er oder seine Kinder zu Sklaven. Sklaven waren ein wichtiger Teil des sozialen Systems und Zeichen von Macht und Reichtum.

Wenn ein reicher Mann starb, wurden nicht nur Opfergaben in sein Grab gelegt, um die Geister zu besänftigen, sondern auch getötete Sklaven, um ihm im Jenseits als Diener zur Verfügung zu stehen.¹⁴⁵ Auch bei großen Festen oder nach einem militärischen Sieg wurden Sklaven geopfert.¹⁴⁶

Nicht viel höher als die Sklaven standen die Frauen. Bei manchen Beerdigungen wurden auch die Frauen des Verstorbenen getötet.¹⁴⁷

Bei der Motivation zur Mission war der Kampf gegen die Sklaverei und die dahinter stehende Sicht des Wertes der Menschen ein wichtiges Motiv. Beim Besuch von Treviranus und der Brüder Vietor in Basel im Mai 1851 wurde abgesprochen, dass das Ziel der Basler Mission das „bluttriefende Königreich Ashantee“ ist, während die Norddeutsche Mission ins Königreich Dahomey vordringen will, „wo der zu Gott im Himmel schreiende Sklavenhandel in der vollsten Blüthe steht und Früchte des unsäglichsten Jammers täglich trägt, wo der König selbst der erste Sklavenhändler ist und Tausende seiner Unterthanen in die Hände der Menschen liefert, die den Christennamen in Afrika zum Fluch gemacht haben.“¹⁴⁸

Auf dem afrikanischen Festland konnten die Engländer den Sklavenhandel nicht verbieten, es gab noch keine Kolonialgebiete, sondern nur vereinzelte kleine Forts und Handelsstützpunkte der Europäer an der Küste, für die der Boden von den örtlichen Machthabern gekauft werden musste. So hatten auch die Missionare keine Macht- oder Druckmittel, um gegen die Sklaverei vorzugehen, sondern mussten sich auf den Freikauf von Sklaven beschränken. Ihre finanziellen Mittel dafür waren allerdings beschränkt.

Aus einem Brief von Bernhard Schlegel von Anfang 1857: „Es ist nun etwa 4 Wochen her, daß der König von Aungla einen Mann zu uns schickte, der uns bat, seinen Sohn, der einer Schuld halber als Slave verkauft werden müsse, weil er ein armer Mann sei, frei zu machen und ihn in unser Haus aufzunehmen. Wir thaten es um den Preis von etwa 35 Dollars, indem wir den Menschen brauchen können, besonders aber deswegen, weil wir dadurch mit der That dem Volke zeigen können, daß wir ihre Freunde sind.“¹⁴⁹

¹⁴² Monats-Blatt Nr. 73, Januar 1857, S. 317.

¹⁴³ Ilse Theil, Reise in das Land des Todesschattens, 2008, S. 196.

¹⁴⁴ Theil, S. 38.

¹⁴⁵ Monats-Blatt Nr.11, Nov. 1851, S. 59f (nach einem Augenzeugenbericht des Engländers Bowditch).

¹⁴⁶ Monats-Blatt Nr. 12, Dez. 1851, S. 62 (nach Berichten der Engländer Mac Queen und Joseph Dupuis).

¹⁴⁷ Monats-Blatt Nr. 11, Nov. 1851, S. 60.

¹⁴⁸ Monats-Blatt Nr. 4, Juni 1851, S. 16.

¹⁴⁹ Monats-Blatt Nr. 76, April 1857, S. 330.

Als die Frau von John, einem Dolmetscher Missionare, überfallen und verschleppt worden war, wurde von den Entführern 78 Dollar für sie verlangt. Das Komitee in Bremen erklärte sich bereit, diesen Betrag zu übernehmen; so konnte sie freigekauft werden.¹⁵⁰

Ab 1859 wurden gezielt einzelne Sklaven freigekauft, vor allem Kinder.¹⁵¹ Das Geld dafür wurde als gesonderte Gabe von Missionsfreunden erbeten.¹⁵² Die Kinder wurden in die Schulen aufgenommen und wohnten zumeist in den Stationen. Ein Ziel war, dass sie später sich für die Taufe anmelden – allerdings gab es keinen Zwang dazu.

Auf Grund dieser Erwartung durften die Personen oder Gruppen, die das Geld für den Freikauf spendeten, den neuen Namen bestimmen, den die Jugendlichen bei ihrer Taufe erhalten sollten.¹⁵³



Abb. 8 Freigekaufte Sklavenkinder

Mit Spenden aus dem Umfeld von Bernhard Schlegel und seiner späteren Frau Lydia Stöcklin wurden mindestens zwei Jugendliche freigekauft:

Theodor Barnabas Schlegel

Er wurde von Heinrich Knecht mit Spenden aus der Gemeinde Belsen im Februar 1860 freigekauft.¹⁵⁴ Sein ursprünglicher Name war „Yawo“.

In einem Bericht über seine Kindheit schreibt er später, dass er entführt wurde, als er mit seiner Mutter auf dem Feld war und die Mutter ihn eine Zeitlang allein ließ, um Wasser zu holen. Da sei ein Mann vorbeigekommen und hätte ihn einfach mitgenommen.¹⁵⁵

¹⁵⁰ Monats-Blatt Nr. 112, April 1860, S. 483.

¹⁵¹ „Die erste Gruppe von Schülern und späteren Christen wurde von den Missionaren im wörtlichen Sinne eingehandelt. Seit 1859 kaufte die NMG auf dem afrikanischen Sklavenmarkt Kinder auf. Bis 1861 waren es mindestens 117.“ Rainer Alsheimer, *Zwischen Sklaverei und christlichen Ethnogenese*, 2007, S. 59.

¹⁵² Alsheimer, *Zwischen Sklaverei*, S. 61.

¹⁵³ Alsheimer, *Zwischen Sklaverei*, S.63f.

¹⁵⁴ Verzeichnis der aufgegebenen Namen und der losgekauften Kinder. Beilage zu Monats-Blatt Nr. 144 (Dezember 1862). Das Verzeichnis enthält 117 Namen von Kindern, die zwischen Januar 1859 und Sommer 1862 freigekauft wurden. Rainer Alsheimer, *Bilder erzählen Geschichten*, S. 344.

Er war von 1865 bis 1896 als Gehilfe und Lehrer in Waya, Anyako und Keta tätig. Im Archiv in Bremen liegt eine Abhandlung von ihm „Warum ehren die Afrikaner die Frauen nicht und essen nicht mit ihnen zusammen?“¹⁵⁶ 1883 begleitete er den Missionar Fischer zusammen mit einer Schar Schulknaben bei einem Besuch in weit entfernten Dörfern, um die dortigen verstreuten Christen zu besuchen und dort zu predigen.¹⁵⁷

Nathan Stöcklin

Er wurde 1860 mit einer Spende von „Meier Usteri“ aus Zürich im August 1860 freigekauft und auf die Station Waya gebracht.¹⁵⁸ Sein ursprünglicher Name war „Dake“. 1863 wurde er getauft und erhielt dabei den Namen „Nathan Stöcklin“. Die Beziehung zwischen dem Spender und der Familie Stöcklin, die zunächst in Pfäffikon ZH und dann in Basel wohnte, ist nicht bekannt. Er wurde 1874 von der Mission als Lehrer eingesetzt und starb 1884 mit 31 Jahren.

Meier Usteri gab auch das Geld für den Freikauf von zwei weiteren Kindern: Henry Knecht (Dokpe, Dezember 1859) und Franz Meier (Kwasivi, August 1860).

Die meisten Spenden kamen aus Norddeutschland und aus der Schweiz. Aus Württemberg sind nur zwei Spenden aus der Gemeinde Öschelbronn (bei Calw) in den Jahren 1861 und 1862 erwähnt.¹⁵⁹ Der dortige Pfarrer Johann Christan Hornberger war der Vater des Missionars Christian Hornberger¹⁶⁰, der 1858 von der Norddeutschen Mission nach Westafrika geschickt wurde.

f) Predigt, Taufe und Gemeindeaufbau

Als ihre wichtigste Aufgabe sahen die Missionare die Verkündigung eines liebenden Gottes – und die Bezeugung dieser Botschaft durch ihren eigenen Lebenswandel. Von diesem liebenden Gott redeten sie öffentlich an Markttagen oder bei Besuchen in den Häusern von Keta, aber auch bei Predigtreisen mit dem Kanu auf der Lagune oder bei Reisen ins Landesinnere. Bei dem heißen Klima und den schlechten Wegen durch den Urwald waren längere Fußmärsche für Europäer nicht möglich, daher ließen sich die weißen Händler und Soldaten in der Regel in Hammocks (Trage-Hängematten) transportieren. Das lehnten die Missionare ab. Sie wollten den Afrikanern nicht als „Herren“ gegenüber treten sondern als „Brüder“. Lieber ritten sie auf einem Pferd als sich von Menschen tragen zu lassen.

¹⁵⁵ Der Bericht gehört zu einer Sammlung von Selbstzeugnissen freigekaufter Kinder, die in der Schule in Anyako waren. Missionar Rukaber übersetzte sie ins Deutsche und Missionar Binder schickte sie mit den Quartalsberichten 1863 nach Bremen. Rukabers Übersetzung des Selbstzeugnisses dieses Jungen ist unterschrieben mit Theodor Bernhard Schlegel. Eine Randnotiz von anderer Hand nennt ihn dagegen „Theodor Barnabas Schlegel“. StAB 7,1025-7/4.

¹⁵⁶ StAB 7,1025-31/4.

¹⁵⁷ Brief von Missionar Fischer am 11.7.1883 aus Ho an den Inspektor. StAB 7,1015 – 10/4.

¹⁵⁸ Alsheimer, Zwischen Sklaverei und christlicher Ethnogenese, S. 188-192.

¹⁵⁹ Verzeichnis [...] der losgekauften Kinder. Anhang zu Missions-Blatt Nr. 144, Dezember 1862.

¹⁶⁰ Geb. 1831 in Oberkochen (wo eine Tafel am Pfarrhaus an ihn erinnert). Er begann 1854 die Ausbildung in Basel. Er starb 1872 in Keta.



Abb. 9 Missionare wollten sich nicht von Afrikanern tragen lassen, wie etwa die weißen Händler

Als ihr einziges Pferd auf der Missionsstation 1854 starb, schrieb Schlegel an Pfarrer Viotor: „Ich kann mir wohl denken, wie die meisten unserer lieben Freunde über das Pferdehalten bei uns denken, denn ich weiß, wie ich gedacht habe, aber die Wirklichkeit geht über die Idee. Wollen wir uns nicht von Menschen tragen lassen, und das wollen wir einmal nicht, dann müssen wir Pferde halten, was überdies, die Unglückfälle abgerechnet, billiger ist.“¹⁶¹

Zusammen mit dem Lernen der Sprache war es für die Missionare wichtig, die religiösen Vorstellungen der Menschen, unter denen sie nun lebten, kennenzulernen. Dabei mussten auch lokale Unterschiede beachtet werden. Besonders wichtig waren die Namen für Gott bzw. die verschiedenen göttlichen Wesen, die von den Menschen verehrt wurden, denn daran konnte die christliche Verkündigung anknüpfen.

Die ersten Missionare, die sich nur mit Hilfe von Dolmetschern mit den Ewe verständigen könnten, hatten verschiedene Namen gehört und in ihren Gesprächen verwendet. Lorenz Wolf, der ab 1847 in Peki wirkte, hatte sich dafür entschieden, für den biblischen Gott das Wort „Dzingbe“ zu verwenden, das Wort, das auch für den Himmel gebraucht wurde.

Schlegel hörte genauer hin und erforschte das ganze System von Göttern, Untergöttern, Geistern und Mittlerwesen. Er entdeckte, dass „Dzingbe“ nur ein Untergott war, der allerdings in Peki den obersten Gott in den Hintergrund verdrängt hatte. Er fand heraus, dass hinter allen verschiedenen geistigen Wesen „Mawu“ verehrt wurde.¹⁶² „Der Name Mawu sagt, daß Gott der Geber aller Dinge und daß nichts mit ihm zu vergleichen ist. [...] Er hat für die Menschen alles gemacht, damit sie nicht verderben. Der ‚große Gott‘ hat alles Gute, was es auf unserer Erde gibt, gemacht damit wir, ihre Be-

¹⁶¹ Brief vom 5.8.1854. StAB 7.1025-14/1

¹⁶² Jakob Spieth, Die Religion der Eweer in Süd-Togo, 1911, S. 5f.

wohner, es gebrauchen sollen. [...] Er gibt uns Regen, damit wir unsere Speise und alles das bekommen, was wir zum Unterhalte unsere Lebens nötig haben.“¹⁶³

So entschieden sich die Missionare, dieses Wort zu gebrauchen und den Eweern zu sagen: Wir haben euch Neues und Wichtiges über den euch schon bekannten Mawu zu sagen. Die anderen Götter und Geister, von denen euch die Priester erzählt haben, sind „Nichtse“, die keine Macht über euch haben. Ihr braucht vor ihnen keine Angst zu haben und ihr braucht ihnen auch keine Opfer zu bringen. Auch Mawu müsst ihr keine Opfer bringen – er liebt euch auch ohne Opfer.

Dieses Wort „Mawu“ wurde dann auch bei der Bibelübersetzung für Gott verwendet.

Mawu, der oberste Gott ist aber weit entfernt von den Menschen.¹⁶⁴ Unter ihm stehen drei Mitteltgötter: zum einen der Blitz- und Donnergott, dann der Kriegsgott Nyikpla („Abendleuchten“) und schließlich der Agbui.¹⁶⁵

„Eben solche Mittelwesen sind ihm auch jene vielen **Geister**, (die jedoch nicht alle böse sind, etliche sind auch gut) die zuweilen auch dem Menschen erscheinen, zum Fetischpriester aber reden sie im Sturmwind und ihm offenbaren sie Geheimes und Zukünftiges. Furcht und Mißtrauen begleiten so den armen Menschen vom Rücken der Mutter bis zu seinem Grab und auch dort bleibt die Furcht nicht zurück, dort lagert sie sich, dorthin begleitet sie ihn, das Grab ist ihm nicht eine Ruhekammer.“¹⁶⁶

Seine Erkenntnisse über das Weltbild und die Religion der Ewe schilderte er immer wieder in seinen Briefen und fasste sie dann in zwei Artikeln zusammen, die in den Bremer Monats-Blättern 1857 und 1858 veröffentlicht wurden: „Die Religion der Neger an der Sklavenküste“¹⁶⁷ und „Beitrag zur Geschichte, Welt- und Religionsanschauung des Westafrikaners, namentlich Eweers“.¹⁶⁸

Von den religiösen Vorstellungen waren auch die Riten der Beerdigungen geprägt. In einem Brief an ein Kind in Bremen schrieb er: „Was ist das für ein Schießen?“¹⁶⁹ Und horch, wie sie so kurios trommeln! Da ist Jemand gestorben. Der Fetischpriester ist geholt worden. Die Furcht treibt zu Seltsamen. Gar unheimlich wird gemurmelt und gebrummelt und auch Rum getrunken. Der Priester gibt Begräbnisverordnungen und macht allerlei finstere Sachen. Unter seiner Hütte Boden begräbt man die Leiche. [...] Neulich gruben wir aus einer Sandgrube hinter unserem Haus Menschengelächter und allerhand sonstige Sachen aus. Das war ein Grab. Da stand früher eine Hütte. Unter den verschiedenen Sachen waren auch Kauris, damit der Verstorbene auch die Fahrt über den Volta bezahlen und etwa Tabak kaufen könne. Eine Tabakspfeife hatten ihm die Hinterbliebenen ebenfalls mitgegeben, damit er nicht, wenn er sie ermangle, sie beunruhige. Zwei kleine irdene Töpfchen enthielten Opfer, damit nicht nachher die bösen Geister Unruhe und unheimlich Geräusch um sein Grab machen.“¹⁷⁰

¹⁶³ Spieth, S. 15.

¹⁶⁴ An die Kinderstunde in Belsen schrieb er am 4.1.1855 „Jener Gott der Liebe, der allezeit um uns ist, lebt in des Negers Vorstellung weit, weit dort oben und kümmert sich nicht um die Leiden und nicht um den Schmerz und nicht um die Sünden der kleinen Menschenkinder da unten.“ StadtA Mössingen A 1130.

¹⁶⁵ Brief 20.4.1858 aus Anyako „An die werten Väter“ StAB 7.1025-7/2. Der oberste Gott heißt mit vollem Namen „Mawu ge wye dsidsi – Gott, der ist der Alte“.

¹⁶⁶ VII Schreiben an die verehrliche Komitee aus Keta vom 22.9.1854, StAB 7.1025-14/1.

¹⁶⁷ Der Artikel im Monats-Blatt Nr. 73, Januar 1857, S. 318-320 ist ein Auszug aus einem längeren Brief an einige Freunde über die geographische Beschaffenheit des Landes, über die verschiedenen Dialekte der einen Ewe-Sprache und über die Religion der Bevölkerung.

¹⁶⁸ Monats-Blatt Nr. 93 (September 1858), S. 401-404 (mit teilweise falscher Seitenzählung!) und Nr. 94 (Oktober 1858), S. 406-408.

¹⁶⁹ Beim Tod eines Mannes wurde ein „Jagdspiel“ mit Schießen, Trommeln und Palmweintrinken veranstaltet. Zur Feier beim Tod von Männern und Frauen gehörte auch eine rituelle Einkleidung der Toten, die von den Missionaren als „Kostüme“ bezeichnet wurde. Rainer Alsheimer, Bilder erzählen Geschichte, S. 69f und 215f.

¹⁷⁰ VII Schreiben an die verehrliche Komitee aus Keta vom 22.9.1854, StAB 7.1025-14/1.

Ist es ein reicher Mann gewesen, der Sklaven besaß, dann wird einer von ihnen oder auch mehrere bei der Beerdigung getötet, „damit der Verstorbene auch Träger habe in der andern Welt und Schirmträger und Ruderer für seine Kähne. Hurr! Wie schauerlich.“¹⁷¹

Besonders ärgerlich für die Missionare war die Gepflogenheit, dass die Fetischpriester jeweils einige junge Mädchen auswählten und für drei Jahre in ein bestimmtes Haus verbannen konnten. Schlegel verglich das mit der alten römischen Sitte, junge Frauen als Vestalinnen, als Priesterinnen der Vesta, auszuwählen. Er schrieb nach der Schilderung der drei Mittelgötter: „Diesen drei Gottheiten sind Festalinnen geweiht, die zwei bis drei Jahre abgeschlossen in einem Hause wohnen und niemand als dem Priester des betroffenen Gottes zugänglich sind. Sie bringen ihre Zeit zu mit singen, schreien, betteln, Zaubereitreiben und wüstem Leben. Besonders verführen sie einen Höllenlärm, wenn der Blitz einschlägt, oder droht, oder wenn's donnert, oder beim Abendleuchten.“¹⁷² Wenn diese Frauen dann aus dem Haus entlassen werden, will sie niemand zur Frau nehmen. Sie leben dann „als ein eigentlicher Haufen von Huren, die dann mit unverschämten Betteln, mit frechem Stehlen und mit einer Lust, die jeden Gewissenbiss erstickt hat, sich ernähren.“¹⁷³

Auch sonst sind die Frauen zu bedauern. „Das Weib ist nur da zur Arbeit und als Gehülfin der Lust ihres Mannes, ist sie ihm nicht zu Willen oder gefällt sie ihm nicht mehr, so jagt er sie weg, denn er hat sie als Ware um Geld gekauft.“¹⁷⁴

In dieser religiösen Welt verkünden die Missionare die Botschaft von der Liebe Gottes.

Die ersten Afrikaner, die in Keta getauft wurden, waren Menschen, die aus anderen Regionen zugezogen waren, z.B. die Frau des einheimischen Mitarbeiters John Wright. Dieser war ein Ga, der auf der Goldküste eine Schule der Basler Mission besucht hatte und Christ geworden war. Er begleitete seinen Vater auf einer Handelsreise und kam dabei nach Peki. Dort warb ihn Däuble als Dolmetscher an. Später holte er sich aus seiner Heimat eine Frau, die am 15. Juni 1856 als erste Frau in Keta getauft wurde.¹⁷⁵

Am Palmsonntag 1855 konnten vier der älteren Knaben aus der Schule getauft werden¹⁷⁶, darunter als erster Ewe Ababio aus Peki – aber noch niemand aus Keta selbst.

Schlegel – ein gelernter Schneider – schrieb dazu: „Ich will nur erwähnen, dass ich ihnen [den ersten Täuflingen] weiße Taufhemden zurecht gemacht habe, aus meinen großen Nachhemden, die ich nicht brauchte, in Ermanglung eigentlicher Taufhemden.“¹⁷⁷

Am 7. September 1856 konnte Schlegel dann die ersten Einheimischen taufen. – Diese „Erstlinge“ waren vier von den älteren Knaben aus der Schule. Sie erhielten dabei – wie es üblich war – zu ihren alten Namen noch neue biblische Namen: Samuel, Theodor, Christian und Immanuel. Drei von ihnen wurden als Mitarbeiter in die Missions- und Schularbeit aufgenommen: Samuel in Keta, Immanuel in Waya und Christian in Anyako.¹⁷⁸

¹⁷¹ VII Schreiben an die verehrliche Komitee aus Keta vom 22.9.1854, StAB 7.1025-14/1.

¹⁷² Brief 20.4.1858 aus Anyako „An die werten Väter“, StAB 7.1025-7/2.

¹⁷³ Brief vom 26.2.1855 aus Keta „An die werten Väter“, StAB 7.1025-14/2.

¹⁷⁴ Brief An die werten Väter aus Keta, 26.2.1855, StAB 7.1025-14/2.

¹⁷⁵ Knecht, Erinnerungen, S. 14. Paul Wiegräbe, Gott spricht auch Ewe. Geschichte einer Bibelübersetzung. Breklumer Hefte, 1970, S. 19.

¹⁷⁶ Schlegel berichtet dem Komitee am 3.4.55. über die Taufe. StAB 7.1025-14/2. Ein Auszug aus dem Brief in Missions-Blatt Nr. 57, Sept. 1855, S. 243. – Diese Taufe wurde später als Wendepunkt der Missionsgeschichte gesehen: „1855 fand die erste Taufe statt. ‚Sieben Jahre Arbeit, sieben Gräber, sieben Seelen gewonnen‘“ (Wiegräbe, Mission in Togo, S. 8). „Nach sieben Jahren Ewe-Mission sind die ersten sieben Ewe-Christen getauft, aber es gibt auch sieben Missionsgräber.“ (NM-Homepage Chronologie).

¹⁷⁷ Brief an das „verehrliche Komitee“ am 3.4.1855 aus Keta, StAB 7.1025-14/2.

¹⁷⁸ Darüber berichtet Plessing in einem Brief vom 15. September (Monats-Blatt Nr. 71, November 1856, S. 310). – Knecht, Erinnerungen, S. 14f gibt fälschlich den 17. September als Datum der Taufe an.

Schon früh hatte sich Schlegel darüber Gedanken gemacht, dass es mit dem Gewinnen einzelner Seelen nicht getan sei, da bei dem engen patriarchalischen Zusammenhalt der Afrikaner der einzelne einen zu schweren Stand habe, seinen Glauben zu behaupten. „Unsere Hauptaufgabe liegt darin, für das ganze Volk auf die Zukunft zu wirken, an vielen Punkten Feuer anzulegen, damit, wenn einmal Er anfängt, irgendwo zu rütteln, das Feuer an vielen Punkten zumal losgeht, wenn auch nach langem Warten.“¹⁷⁹

g) Gesundheit

Westafrika galt als „Grab des weißen Mannes“. Wer dorthin ausreiste, war sich bewusst, dass er Krankheiten riskieren und auch mit dem Tod rechnen musste. Besonders die Küste und die Sumpfbereiche waren der Nährboden für Stechmücken, die Krankheiten wie Malaria, Schwarzfieber und Gelbfieber übertragen.¹⁸⁰ „Die Missionare bekommen in ihrer Vorbereitungszeit in Basel zwar Anweisungen zur ersten Hilfe in Krankheitsfällen, doch fehlt es an Erfahrung mit tropischen Krankheiten. Die Behandlung von Malaria und Schwarzwasserfieber – die häufig auftretenden Krankheiten – werden mit Chinin behandelt. Die Folgen sind oft Leber- und Milzschäden, die zum Tod führen können. Auch fehlen Kenntnisse in der Geburtshilfe, insbesondere wenn Komplikationen auftreten.“¹⁸¹

Andererseits versuchen die Missionare, von den Afrikanern den richtigen Umgang mit dem ungewohnten Klima und der neuen Umgebung zu lernen, z.B. Wasser mit Sand zu filtern und den ganzen Körper mit Palmöl einzusalben. Schlegel schrieb an Herrn Wätjen in Bremen: „Ja, solche Sachen muss der Missionar vom Eingeborenen lernen, was das Klima dieser Zone schon seine Vorväter gelehrt hat.“¹⁸²

Doch diese Gegend von Afrika trug nicht umsonst die Bezeichnung „Das Grab des weißen Mannes“.

Einer der ersten Texte, die von Schlegel in den Missionsblättern veröffentlicht wurde, war ein Nachruf auf den am 21. März 1855 verstorbenen Bruder Carl Schauffler, der neun Wochen nach seiner Ankunft in Keta ins Grab gelegt wurde.¹⁸³ Darin heißt es: „Es ist nun einmal Reichsgrundsatz Christi: durch Tod zum Leben, durch Unterliegen zum Siegen, über Zeugenleichen in Satan's finsternes Reich hinein.“¹⁸⁴

Oft wurde damals – in Abwandlung eines Zinzendorf-Gedichtes – gesagt:

„Es wurden viele ausgesät,
als wären sie verloren
Auf ihren Beeten aber steht:
Das ist die Saat der Mohren.“¹⁸⁵

In dem Widerstand, der an manchen Orten der Mission die Arbeit schwer machte, hörte er nur „das Brüllen des Argen, des Teufels, das ängstliche Schreien der Fetischpriester.“¹⁸⁶ All ihre Wut war für ihn nur „die Bestätigung dafür, dass da, wo ein Jünger Jesu sein Wort verkündigt, der Fürst dieser

¹⁷⁹ Brief an den Präsidenten der NDM vom 1.1.1855. Missions-Blatt Nr. 52, April 1855, S. 218.

¹⁸⁰ Theil S. 94f.

¹⁸¹ Theil S. 143.

¹⁸² Brief an Herrn Wätjen aus Keta, 12.4.1854, StAB 7.1025-71/6.

¹⁸³ Carl Schauffler (BV 388), geb. 17.7.1831 in Murrhardt, 1854 für die Norddeutsche Missionsgesellschaft ausgesandt. Ankunft in Afrika am 14.1.1855, gestorben am 21.3.1855 in Quitta. Wiegräbe, Biographische Notiz über Schauffler, StAB 7,1025-57/1.

¹⁸⁴ Missions-Blatt Nr. 53, Mai 1855, S. 224.

¹⁸⁵ Es ist eine Abwandlung eines Gedichtes von Zinzendorf, das er schrieb nachdem viele Herrnhuter Missionare in Westindien gestorben waren: „Es werden Vierzehn hingesät / Als wären sie verloren. / Auf ihren Gräbern aber steht: / Das ist die Saat der Mohren“. Cornelius Rudolph Vietor erinnerte an dieses Gedicht als das Komitee im Herbst 1852 beschloss, trotz der vielen Todesfälle an der Station Peki festzuhalten. (Monats-Blatt Nr. 22, Okt. 1852, S. 86.) Eine andere Variante des Gedichts bei Viering, Togo singt, S. 38.

¹⁸⁶ Brief Schlegel vom 26.4.1856. Missions-Blatt Nr. 67, Juli 1856, S. 294.

Welt mit Schrecken erkenne, dass er schon gerichtet sei und dass der wahre König Himmels und der Erde bald erscheinen werde. Schlegel wusste sich ganz als Bote des kommenden Königs.¹⁸⁷

„Was ihn, den frommen Pietisten württembergischer Prägung, nun aber von vielen anderen unterschied, war, dass er nicht in frommer Selbstsicherheit an der Welt des Heidentums achtlos vorüberging, sondern sich im Gegenteil ebenso intensiv wie liebevoll bemühte, die Afrikaner, ihre Sprache, ihre Sitten, ihr Denken und vor allem auch ihren Glauben zu erforschen, nicht aus wissenschaftlichem Interesse – obwohl ein Wissenschaftler in ihm steckte – sondern um den Acker kennenzulernen, in den er den Samen des Evangeliums ausstreuen sollte und wollte.“¹⁸⁸

Im November 1855 war die Gesundheit Schlegel's tief erschüttert. Ein schweres anhaltendes Kopf-leiden machte ihn arbeitsunfähig. Er zog sich zur Ruhe nach Akropong zurück, erholte sich dort unter der Pflege des Basler Ehepaars Georg und Rosina Widmann wieder und kehrte gestärkt im April 1856 nach Keta zurück.¹⁸⁹

In Akropong studierte er die Sprachen der benachbarten Twi-¹⁹⁰ und Ga-sprechenden Stämme, um so die Eigenart der Ewe-Sprache besser zu verstehen.

Er fand aber auch Zeit zum Dichten. In einem Brief vom 28. Dezember 1855 stehen die Zeilen

„Ach, Hirte, laß mich wandern,
einst auch auf jenen Höhn,
von einer Quell zu andern,
in kühlem Widersehn.“¹⁹¹

h) Briefe nach Belsen

Schlegel schrieb mindestens einmal im Monat einen offiziellen Arbeitsbericht an die Missionsleitung in Bremen. Daneben schickte er oft Briefe an leitende Mitarbeiter und Freunde der Mission – vor allem die Pastoren Georg Treviranus und Cornelius Rudolph Vietor, die er bei seinem Aufenthalt in Bremen kennengelernt hatte. Diese Briefe sind zum größten Teil im Archiv in Bremen erhalten. Viele wurden ganz oder teilweise im „Monats-Blatt“ der Norddeutschen Missionsgesellschaft abgedruckt, einige auch im Basler Heidenboten und im Evangelischen Missionsmagazin.

Acht Briefe von ihm liegen in seinem Personalfaszikel in Basel, davon vier aus Afrika.

Durch die in den Monatsblättern abgedruckten Briefe von Schlegel und seinen Kollegen konnten auch seine Familie und seine Freunde in Belsen an seiner Arbeit Anteil nehmen.

Es ist unbekannt, wie viele Briefe er direkt nach Belsen geschickt hat. Erhalten sind nur fünf – davon zwei nur als Fragment – aber aus dem Inhalt geht hervor, dass es noch mehr waren. Sie liegen im Archiv der Stadt Mössingen.¹⁹²

Der erste Brief ist gerichtet an die „Kinderstunde von Johannes Saur“, geschrieben in Keta am 4. Januar 1855. Es wurde ja schon bei der Schilderung seines Aufenthaltes in Basel und Bremen deutlich, dass er sich gerne mit Kindern beschäftigte. Von seinem Aufenthalt in Ussu¹⁹³, wo er bei der Familie von Missionar Zimmermann wohnte, hatte er berichtet: „Zimmermann's Familie ist eine nette Familie. Ein weißer Hausvater, eine schwarze Hausmutter (er hat nämlich eine getaufte Negerin

¹⁸⁷ Wiegräbe, Biographische Notizen zu einigen Missionaren, StAB 7, 1025-57/1.

¹⁸⁸ Wiegräbe, Biographische Notizen zu einigen Missionaren, StAB 7, 1025-57/1.

¹⁸⁹ Knecht, Erinnerungen, S. 14. Es war üblich, Erholungspausen auf den höher gelegenen Basler Missionsstationen zu machen, wo das Klima gesünder war. Theil S. 94, 130. – „Miss. Schlegel hatte am 13. März, nach dreimonatlichem Aufenthalt, Akropong mit neugestärkter Gesundheit verlassen, um nach Quitta (Keta) zurückzukehren.“ EMM 1856, Bd. III, S. 38.

¹⁹⁰ Damals wurde die Sprache Tshi geschrieben.

¹⁹¹ Artikel „Johann Bernhard Schlegel“ o.V. im Schwäbischen Tagblatt im November 1984. StadtA MÖ 716a.

¹⁹² Bestand Sign. 1130.

¹⁹³ Auch Osu oder Christiansborg, gehört heute zu Accra.

geheirathet, zwei schwarze Kinder und ein gelbes. Das ist ein amüsierender Zirkel, insbesondere für einen Kinderfreund, dem es wohl ist, in einer Familie sitzen zu können.“¹⁹⁴

Nach Belsen schrieb er: „Meine lieben Kinder! Ich bin nun bereits ein Jahr in Afrika und habe euch noch nie geschrieben. Ihr werdet denken, ich habe euch ganz vergessen. Aber dem ist nicht also, denn ich denke oft an euch und bin oft bei euch in der Kinderstunde und bete für euch. Betet ihr auch für mich und die armen Kinder hier.“

In dem langen Brief berichtet er von einer Familie, deren Hütte abgebrannt war. Dabei wurde ein Kind getötet, das die Mutter erst vor vier Tagen geboren hatte. Sie war voller Trauer und klagte den Fetisch an. Schlegel versuchte sie zu trösten und sprach von Gott, der alle Kinder liebe und sie nach dem Tod zu sich nehme. – Noch kann er sich fast nur mit einem Übersetzer – einem seiner Schulknaben – mit ihr verständigen.¹⁹⁵

Auch an Kinder der Familien, die er in Bremen kennengelernt hatte, schrieb Schlegel Briefe.

Aus Waya schrieb er am 26. Juli 1857 an „Meine liebe, kleine M.“¹⁹⁶ Dann schildert er den Bau einer Leopardenfalle und vom Leben der Kinder im Dorf – und würzt den Brief mit afrikanischen Sprichwörtern.¹⁹⁷

Am 13. November 1857 schrieb er an ein Mädchen und schildert, wie ein Ehepaar ihr schwerkrankes Kind zu den Missionaren brachte. Sie hatten es schon zu mehreren Götzenpriestern gebracht, aber die konnten ihm nicht helfen. Die Missionare nahmen es auf und pflegten es. „Nun ist das Mädchen gesund, es lacht, es springt, ist stark und wartet auf Unterricht von der Frau, die wir auf unserer Station erwarten.“¹⁹⁸

Der zweite erhaltene Brief nach Belsen wurde am 9. Juli 1855 in Keta geschrieben: „Herzlich geliebte Eltern und Geschwister! Ich will nur in einem kleinen Brieflein Euch melden, daß wir gestern, als am fünften Sonntag nach Trinitatis, wieder die Gnade hatten, drei schwarze Jünglinge zu taufen. Sie erhielten die Namen David, Daniel, Jonathan. [...] So haben wir nun eine Gemeinde in Keta von 8 schwarzen Seelen.“ Allerdings sind es alles junge Männer aus anderen Stämmen, keiner aus dem Teilstamm der Aongla, unter denen sie leben und arbeiten. „Bis wir Aonglaer taufen dürfen, ach da müsst ihr erst ernstlich mit uns beten.“

Dann berichtet er von einer Fahrt mit dem Kanu in die Hauptstadt Aongla, um den dortigen König zu besuchen. Aber eine Audienz war nicht möglich, weil gerade eine große Totenfeier abgehalten wurde. Dabei wurde viel Alkohol getrunken und so fuhren sie lieber weiter zum Ort Debe, wo es ruhiger war. Dort sammelten sich Leute um ihn und er nutzte die Gelegenheit für eine Ansprache. „In Debe predigte ich über den Felsen Christum, an den man in der grossen Fluth des Verderbens sich allein halten können, anknüpfend an eines ihrer Sprichwörter: „tsi gbolo nu megbolo kpe o – Wasser schwemmt alles fort, nur nicht Steine.“¹⁹⁹

Vom dritten Brief sind nur die letzten beiden Seiten mit den Seitenzahlen neun und zehn erhalten. In diesem langen Brief vom Ende September 1855 berichtete er von einer Erkundungsreise zusammen mit seinem Kollegen Wilhelm Brutschin ins Innere des Landes, um einen geeigneten Platz für eine weitere Missionsstation zu suchen.

¹⁹⁴ Brief vom 23.1.1854, Monats-Blatt Nr. 40, April 1854, S. 163. – Johannes Zimmermann (1825–76) aus Gerlingen/Württemberg, seit 1850 auf der Goldküste, heiratete 1851 gegen eine Verordnung der Basler Mission die afrikanische verwitwete Lehrerin Catherine Mgrave.

¹⁹⁵ StadtA Mö A 1130.

¹⁹⁶ Der Brief ist abgedruckt im Monats-Blatt Nr. 82. Leider wurde der Name des Mädchens nicht angegeben. -

¹⁹⁷ Monats-Blatt, 7. Jg., Nr. 82, Okt. 1857, S. 356.

¹⁹⁸ Monats-Blatt, 7. Jg., Nr. 85, Januar 1858, S. 368. – Friedrich Plessing wartete auf seine Braut Caroline Schwarz und Wilhelm Brutschin auf Gottliebin Schäfer.

¹⁹⁹ StadtA Mö A 1130. Dieses Sprichwort zitiert er auch in seinem „Schlüssel zur Ewe-Sprache“: Tsi kplo nu, mekplo kpeo (Sprichwort 54, S. 130) und gibt als Bedeutung an „Daher lege beim Bauen das Fundament mit Steinen, oder baue auf Fels.“ (Hinweis von Erika Eichholzer).

Als Ergebnis dieser Suche wurde eine zweite Station in Waya angelegt, drei Tagesreisen entfernt von Keta. Von dort wurde der vierte Brief geschrieben, der auch nur als Fragment erhalten ist. Darin berichtet er, dass in Waya ein anderer Dialekt als an der Küste gesprochen wird und er diesen erst noch lernen muss.

Der fünfte Brief wurde am 20. Februar 1858 wieder in Keta geschrieben, auf dem Weg zu einer weiteren neu angelegten Station in Anyako: „Herzliche geliebte Eltern, Geschwister und Freunde! Diesmal hat er uns lange auf Nachricht warten lassen, werdet ihr sagen. Und ich denke eigentlich auch so.“ Aber er tröstete sich damit, dass im Bremer Monatsblatt immer wieder Briefe von ihm veröffentlicht wurden und die Familie dadurch immer wieder indirekt erfährt, was er macht und wie es ihm geht.

Er beginnt mit einer Mahnung an die Erwachsenen, sich immer bewusst zu sein, dass der Herr nahe ist und dass sie die prophetischen Weissagungen vor allem in den Büchern Daniel und Offenbarung über die letzten Dinge studieren und bedenken sollen. Insbesondere empfiehlt er das Buch „Blicke in die Weissagung der Offenbarung Johannis“ von Christoph Paulus.²⁰⁰

Dann berichtet er ausführlich über den einheimischen Jungen, der ihm in den letzten Monaten als Gehilfe für alle Alltagsangelegenheiten gedient hat und den er jetzt verabschieden musste. Er sei immer anständig und ehrlich, freundlich und hilfsbereit gewesen. Abschließend schreibt er „Er ist ein Kind und zwar ein Heidenkind, aber manches Christenkind dürfte was von ihm lernen.“²⁰¹ Es hätte allerdings lange gedauert, bis der Junge die Angst ablegte, dass sein „Herr“ ihn weiterverkaufe wie es häufig bei der Afrikanern mit Dienern und Sklaven geschehe.

Zu diesen Briefen von Schlegel aus Afrika gehört auch ein Brief aus Basel aus der Hand von William Stokes²⁰² vom 16. Januar 1859. Er schreibt an Vater Schlegel und stellt sich als Nachfolger von Wilhelm Sigelen als „Korrespondenten“ von Schlegel in Basel vor. Über ihn könnten die Angehörigen Briefe an Schlegel schicken und er versende auch das Bremer Monats-Blatt an alle Interessenten, die darin die Berichte über Schlegels Arbeit lesen wollten.

7. Im Landesinneren: Waya

Bald erkannten die Missionare in Keta, dass der Ort für eine Missionsstation nicht geeignet war. „Keta ist nur ein Landungsplatz und noch keine eigentliche Missionsstation, weil es dort keine Leute hat.“²⁰³ Es gab nur ein kleines Fort der Engländer und einige Hütten. Daher wurde der ursprüngliche Plan wieder aufgenommen, eine Missionsstation im Landesinneren zu gründen. Dabei musste mit den einheimischen lokalen Herrschern und Dorfgemeinschaften verhandelt werden, denn außer einigen von Europäern angelegten Forts gehörte alles Land der einheimischen Bevölkerung – und das wurde respektiert.

Nach einigen Erkundungsreisen wurde ein geeigneter Ort in Waya am Dotsi-Fluss im Adaglu-Gebiet gefunden²⁰⁴, drei Tagesreisen von Keta entfernt.

Die Gründung einer zweiten Station wurde möglich, weil Ende 1855 Verstärkung aus Bremen eingetroffen war: die beiden Basler Johann Jakob Kohlhammer²⁰⁵ und Jakob Steinemann²⁰⁶ sowie Caroline Schwarz²⁰⁷, die von Friedrich Plessing²⁰⁸ erbetene Braut.²⁰⁹

²⁰⁰ Das Buch war erst im Vorjahr 1857 erschienen, hatte aber dann schnell seinen Weg nach Afrika gefunden.

²⁰¹ StadtA Mö A 1130

²⁰² William Stokes, BV 528, geb. 1837. Er kam nach Basel über das Knaben-Institut in Korntal und wurde 1860 nach Indien ausgesandt, wo er 1906 starb.

²⁰³ Brief „An den Innig geliebten Papa [Treviranus]“ aus Waya am 31.7.1857.

²⁰⁴ Knecht, Erinnerungen, S. 13

²⁰⁵ Johann Jakob Kohlhammer (BV 395), geb. 17.2.1827 in (Brackenheim-)Meimsheim, Seminar in Basel, ordiniert in Brackenheim am 19.8.1855, gestorben 25.1.1859 in Waya.

Der erfahrene Brutschin und der neu eingetroffene Jakob Steinemann wurden beauftragt, die neue Station in Waya aufzubauen. Damit begann die erneute Ausdehnung der Mission ins Landesinnere, nachdem sie sich 1853 an die Küste hatte zurückziehen müssen.

Plessing, Schlegel und der neu eingetroffene Johann Jakob Kohlhammer blieben in Keta.²¹⁰ Eigentlich wollte Schlegel schon damals nach Waya, weil er meinte, der Ort sei für die Erforschung der Sprache geeigneter, aber das Komitee bestimmt es anders

Erst im April 1857 wurde Schlegel nach Waya versetzt, wo er bis Januar 1858 arbeitete. Bei seinem Umzug kamen mehrere Schüler aus Keta mit. In Waya gab er weiter Unterricht, machte aber auch weite Predigtreisen und fuhr mit seinen Sprachstudien fort.

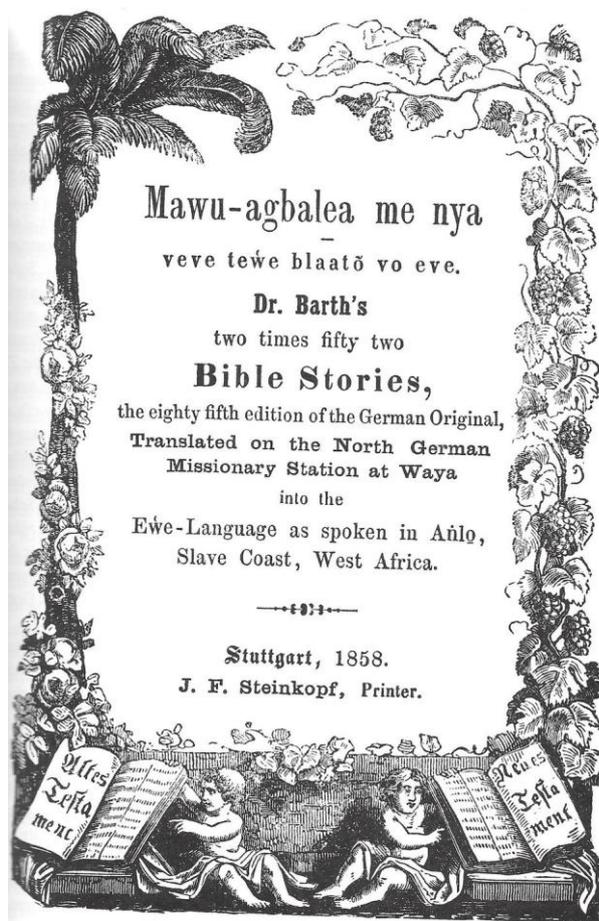


Abb. 10 Biblische Geschichten

Im November 1857 übersetzte er die „2 mal 52 Biblischen Geschichten“ von Christian Gottlob Barth, dann einige deutsche Gesangbuchlieder und schließlich die Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte Jesu als ersten zusam-

²⁰⁶ Jakob Steinemann (BV 410), geb. 20.3.1827 in Opfershofen bei Schaffhausen, ordiniert am 19.8.1855 in Brackenheim zusammen mit J.J. Kohlhammer.

²⁰⁷ Caroline Schwarz, geb. 21.5.1838 in Freudenthal. Theil, S. 196f.

²⁰⁸ Friedrich Plessing (BV 355) geb. 28.7.1826 in Markgröningen, im November 1852 von Basel zur Norddeutschen Mission gesandt. gest. 20.9.1863 in Keta. Monats-Blatt Nr. 57, Sept. 1855, S. 243. Meldung über die Ankunft in Afrika S. 270.

²⁰⁹ Schlegel traf die Neuankömmlinge in Christiansburg auf seiner Reise nach Akropong.

²¹⁰ Knecht, Erinnerungen, S. 15.

menhängenden Text aus der Bibel. Dann die Briefe des Johannes und die Offenbarung, die 1861 auch gedruckt wurden.²¹¹

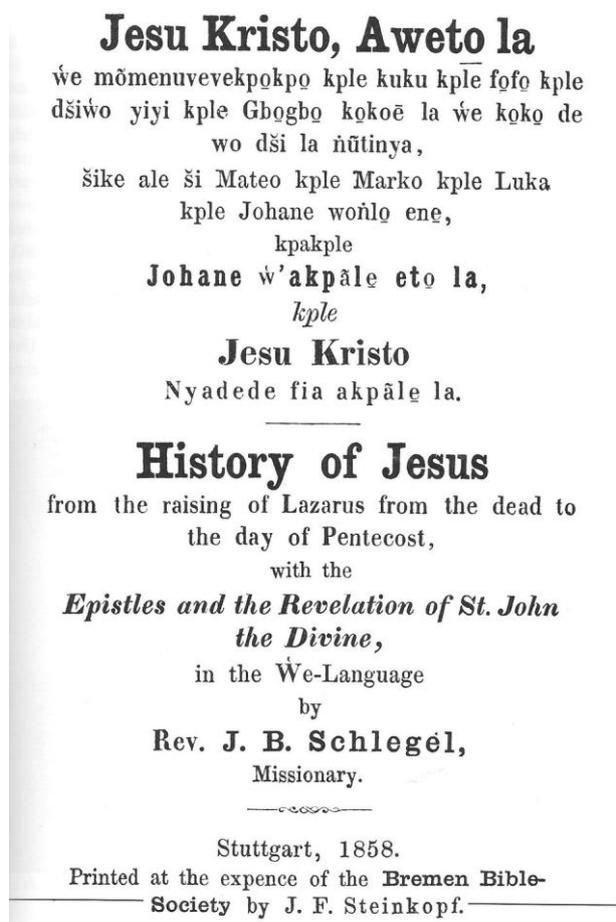


Abb. 11 „Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte“ Jesu, die Briefe und die Offenbarung des Johannes

Das Leben war gefährlich: In einem Brief an Frau Vietor vom 12. September 1857 heißt es: „Der Leopard rückt uns immer näher auf den Leib. Neulich nahm er drei Schafe in der Nacht unseres Gartens weg, vorher einen schönen Hammel, und kürzlich wagte er sich sogar in den Garten herein.“

Diesem Brief legte er auch einen Zettel bei mit der Klage: „Vor zwei Jahren mußte ich Schuhe bestellen; ich erhielt keine. Vor einem Jahr erinnerte ich wieder daran; ich erhielt keine. Vor einem halben Jahr erinnerte ich abermals; ich erhielt keine. Als die neuen Brüder ankamen, sagten sie, vielleicht wären unter den ihrigen welche für mich; ich erhielt keine. Warum erhalte ich keine Schuhe? Soll ich nicht ausgehen? – Nehmen Sie diese Fragen nicht übel; jedoch so ernst, daß ich bald Schuhe erhalte.“²¹²

Aber er musste bald feststellen, dass in Waya ein anderer Dialekt gesprochen wurde als an der Küste. Er schrieb an das Komitee: „Ich bin nun auch wieder auf's Neue ein Anfänger in der Sprache, da der hiesige Dialekt ziemlich verschieden ist vom Küstendialekt.“²¹³

Ein zusätzliches Problem entstand dadurch, dass ihn sein Knabe Christian, welcher ihm bei der Übersetzungsarbeit unentbehrlich war, verließ. Schlegel hatte ihm erlaubt, seine kranke Mutter zu besuchen, und von diesem Besuch kam er nicht mehr zurück.

²¹¹ Knecht, Erinnerungen, S. 19

²¹² Brief ohne Datum aus Waya, 1857, StAB 7.1025-28/3.

²¹³ Brief „An die werten Väter“ aus Waya am 16.6.1857. StAB 7.1025-28/3. So auch Knecht, Erinnerungen, S. 20.

So beschloss das Komitee auf Vorschlag der Missionarskonferenz im Februar 1858²¹⁴, dass Schlegel wieder an die Küste ziehen solle, diesmal auf die neue Station Anyako. Die Spracharbeit mit dem in Waya gesprochenen Ewe-Dialekt solle der ebenfalls sprachbegabte Missionar Kohlhammer weiterführen und daher nach Waya umziehen.

8. Anyako

Schon seit einiger Zeit hatte es Überlegungen gegeben, eine weitere Station an der Küste anzulegen. Nach einigem Suchen entschied man sich für den Ort Anyako. Dieser liegt auf der Landseite der Lagune von Keta, also auf dem Weg nach Waya. Der Ort wäre gut zur Anwerbung von Trägern, die man für Reisen ins Landesinnere brauchte, und um das eigene Kanu zu behüten, das schon öfter gestohlen worden war.²¹⁵

Schon am Ostersonntag 1857, kurz vor seinem Umzug nach Waya, war Schlegel zusammen mit Knecht in Anyako gewesen und hatte mit den Ältesten des Ortes wegen einer Erlaubnis zur Ansiedlung verhandelt. Als diese der Gründung einer Station zustimmten, kauften sie auch gleich einen geeigneten Platz dafür.

Da Schlegel dann aber erst nach Waya zog, wo er vom 29. April 1857 bis zum 23. Januar 1858 blieb, wurde mit dem Bau der Station erst ein Jahr später begonnen.²¹⁶

An seinem 31. Geburtstag, dem 2. März 1858 kam Schlegel 1857 in Anyako an, der zweiten Neugründung von Keta aus.²¹⁷

Mit ihm kam der jüngere Heinrich Knecht²¹⁸, der ebenfalls in Basel ausgebildet worden war. Später kam Johannes Mannfeld²¹⁹ als dritter noch dazu.

Es war ein Ort mit besonders ungünstigem Klima. Die Missionsstation war noch im Aufbau, es war räumlich sehr beengt. Das machte Schlegel allerdings nicht viel aus. Knecht schrieb über diese Zeit: „Das Haus, das noch nicht einmal fertig war, hatte kaum Raum genug für zwei Brüder, und sollten sich drei mit dem kleinen beschränkten Raum behelfen. Aber das machte ihm nicht viel Sorgen. Nur ein Plätzchen zum Schlafen und eins für seinen Tisch und seine Bücher, mehr wollte er nicht.“²²⁰

Den Schwerpunkt legte er weiterhin auf die Übersetzungsarbeit. Sein Kollege Knecht schrieb später: „Mit großem Eifer griff er nun seine Arbeit wieder an, vom Morgen früh bis an den Abend saß er mit seinem Knaben an dem Schreibtische. Der Übersetzung der Leidensgeschichte und der Briefe Johannis, die er beendigte, folgte ein Uebersetzung der gesamten vier Evangelien. [...] Daneben sammelte er immer noch viele Fabeln und Sprüchwörter von den Eingeborenen. Diese Arbeit war ihm eine wahre Lust. Erst jetzt ging ihm immer mehr Licht auf, er fand immer mehr Neues; je mehr er nachgrub, desto mehr fand er.“²²¹

²¹⁴ Knecht, Erinnerungen, S. 20.

²¹⁵ Knecht, Erinnerungen, S. 16f.

²¹⁶ Knecht, Erinnerungen S. 18f.

²¹⁷ 1859 folgte dann die Gründung der Station Wegbe (Ho) im Landesinneren.

²¹⁸ Heinrich Knecht (BV 399), geb. 1829 in Pfäffikon (Zürich), gelernter Schuhmacher. Nach der Ausbildung in Basel 1851-56 wurde er der Norddeutschen Mission für die Arbeit in Westafrika zur Verfügung gestellt. Im Januar 1857 war er zusammen mit Johann Daniel Illg (BV 437, geb. 4.6.1833 in Unter-Urbach) in Keta angekommen. – Ende Oktober 1858 kamen – zusammen mit Schlegels Braut Lydia Stöcklin – auch der Schweizer Heinrich Haupt (BV 521) und der Württemberger Christian Hornberger (BV 448) aus Oberkochen. – Christian Hornberger (1831-1881) war einer der ersten Missionare, die Fotos von Land und Leuten in Afrika machten (ab 1863).

²¹⁹ Johannes Mannfeld war einer der wenigen Neuankömmlinge in dieser Phase, die nicht von Basel kamen.

²²⁰ Knecht, Erinnerungen, S. 21.

²²¹ Knecht, Erinnerungen, S. 21.

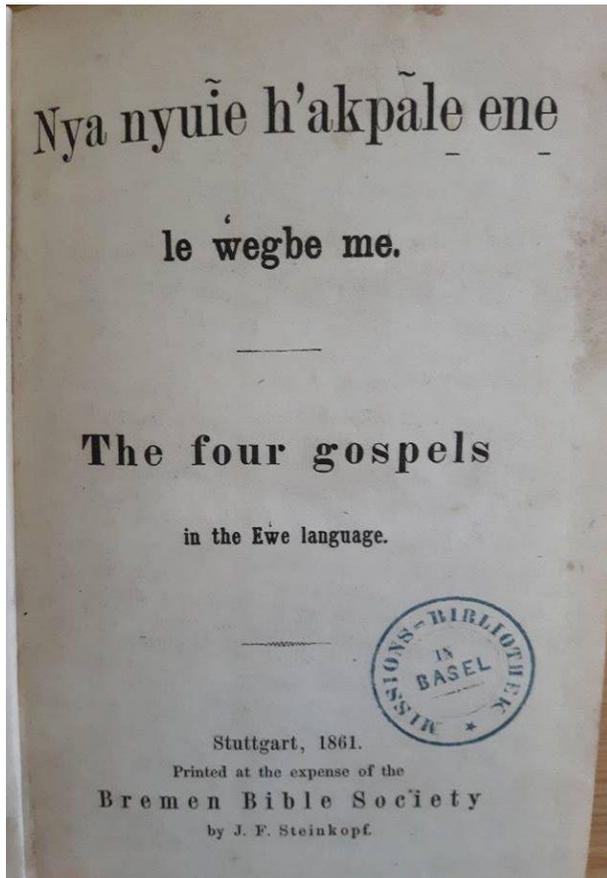


Abb. 12 Die Übersetzung der vier Evangelien wurde erst zwei Jahre nach Schlegels Tod gedruckt

9. Die Heirat

a) Die Bitte um eine Frau

Im Frühjahr 1858 erhielt Schlegel das Angebot, in der Heimat Erholung zu suchen. Er lehnte das strikt ab. Die Zeit seines Wirkens schien ihm begrenzt. Er sah sich als einen Boten Christi und wollte dem kommenden König den Weg bereiten. Zeit zu versäumen, den Tag zu vergeuden, schien ihm das Schlimmste. Er wollte wirken.²²²

Die Hausarbeit auf der Station bedeutete für ihn und Heinrich Knecht viel unnütze Zeit. Nach einiger Zeit kam ihnen der Wunsch nach einer Gefährtin.

Es gab schon mehrere verheiratete Missionare der Norddeutschen Missionsgesellschaft:

Lorenz Wolf, einer der 1847 ausgesandten vier ersten Missionare nach Westafrika hatte schon bald den Vorstand um eine „Gehilfin“ gebeten und die ihm bekannte Konradine Leist aus Kassel vorgeschlagen. Die Missionsleitung hielt das zunächst für zu früh.²²³ Aber Ende 1849 durfte sie doch ausreisen. Die Trauung erfolgte am Ostersonntag 1850 durch den Basler Missionar Dieterle. Wolf war da

²²² Schauber, Den Ewe ein Schlüssel. StadtA Mö A 1131.

²²³ Teil S. 54f mit eindringlichen Zitaten aus seiner Begründung. – Die Missionsleitung um die Auswahl und Zusendung einer Braut zu bitten, war schon bei den Herrnhutern üblich. So bekam J.G. Hänsel 1799 aus Herrnhut eine „Gehilfin“ zugesandt und nach deren Tod 1803 auch eine zweite Frau. Alexander Schunka, Inselträume und Schwalbennester. Johann Gottfried Hänsels Herrnhuter Nikobarenmission in ihrem europäischen Kontext des 18. und 19. Jahrhunderts. in: Unitas Fratrum, Heft 77, 2018, S. 81-100, hier S. 92.

aber schon krank und das Ehepaar musste Anfang 1851 nach Deutschland zurückkehren. Wolf starb am 10.4.1851 im Hafen von Hamburg.²²⁴

1851 reiste zusammen mit den Missionaren Däuble und Menge zum ersten Mal ein verheiratetes Paar, Hermann und Auguste Quinius, aus. Die vertrugen das Klima aber so wenig, dass sie bald zurückkehrten.²²⁵

Als nächste baten die Missionare Friedrich Plessing und Wilhelm Brutschin um eine Frau. 1857 reisten für sie zwei Missionsbräute gemeinsam aus: Caroline Schwarz aus Freudenthal wurde noch 1857 mit Friedrich Plessing getraut.²²⁶ Gottliebin Schäfer aus Marbach (Württemberg) wurde 1858 mit Wilhelm Brutschin getraut.²²⁷ Diese Hochzeit hatte Schlegel auf seinem Weg von Waya zu seiner neuen Station Anyako in Keta miterlebt.²²⁸

Schlegel und Knecht besprachen die Angelegenheit im März 1858.²²⁹ Beide hielten es für sinnvoll, wenn eine Frau auf die Station käme – aber eine echte Sehnsucht nach einer Frau hatten beide nicht. Knecht entschied die Frage dann mit dem Hinweis, dass Schlegel schon länger im Lande sei und er selber ja erst noch die Sprache lernen und sich einarbeiten müsse. So sei es Schlegel, der heiraten solle. Und er hatte auch gleich einen Vorschlag, wo eine Frau für ihn zu finden sein könnte.

Er kannte aus seiner Jugend in der Schweiz eine Familie Stöcklin mit zwei heiratsfähigen Töchtern, von denen er die ältere, Lydia, für geeignet hielt. Schlegel hatte dagegen keinen Einwand, aber die beiden waren unsicher, wie nun vorzugehen sei. Sie entschieden sich für eine „Vierfachstrategie“. Zum einen eine offizielle Bitte an die Bremer Committee um Heiratserlaubnis und Zusendung einer Braut, zum anderen ein Brief an Pfarrer Treviranus, in dem die Idee schon konkreter gefasst wurde. Diesem Brief wurde drittens ein Brief von Schlegel an die Familie Stöcklin beigelegt. Und viertens schrieb Heinrich Knecht auch einen Brief direkt an diese Familie.

Hier diese vier Briefe. – Zunächst der Brief Schlegels an die „Werten Väter“ der Missionsleitung in Bremen vom 22. April 1858²³⁰.

„[...] Ferner brauche ich Ihnen nicht erst ein Langes und Breites über die Wichtigkeit weiblicher Hilfe in der Mission unter den Heiden zu machen, und besonders ist es ja hier sehr wichtig, dass unserem Volk der Missionar als verheirateter zum Vorbilde dient. Also, es sollte mit einem Wort eine Frau auf die hiesige Station kommen. Gerne hätte ich nun die Sache Knecht zugeschoben, da ich lieber dem Herrn ganz ungebunden dienen möchte. Einesteils aber will Knecht noch nicht heiraten und auf der anderen Seite ist es eben auch nicht nur so, dass der Missionar, wenn auch in bester Absicht, einen solchen schweren Schritt vermeidet und ihn anderen überlässt. So ist daher die Reihe an mir, die Anfrage an Sie, werthe Väter, zu stellen, ob Sie geneigt und willens sind, mir das nächste Mal mit der Dahome eine Frau zu schicken? Es ist nicht meine Sache viel über die Notwendigkeit dieses Schrittes, oder über die Zeit- und Nichtzeitmäßigkeit desselben zu schreiben, bin auch, dass ich's offen gesteh,

²²⁴ Theil S. 64 und 191.

²²⁵ Monats-Blatt Nr. 92, August 1858, S. 393.

²²⁶ Sie starb am 26. Juni 1861 in Keta. Theil, S. 196f.

²²⁷ Sie starb am 2.4.1859 in Waya. Theil, S. 198.

²²⁸ Monats-Blatt Nr. 89, Mai 1858, S. 382. – Der einzige Mitarbeiter der Norddeutschen Missionsgesellschaft, der in Afrika eine nicht-weiße Frau heiratete, war Christian Rottmann. Er war ein Kaufmann aus Altona, der 1857 nach Keta kam und vor allem die Finanzen und Transporte der Mission regeln sollte. (Monats-Blatt Nr. 99, S. 341). Nachdem Anfang 1858 das Schiff „Dahomey“ der Firma Vietor zum ersten Mal europäische Waren nach Keta gebracht hatte, verschob sich sein Schwerpunkt auf den Handel. Er eröffnete neben dem Missionshaus eine Faktorei und heiratete 1863 die Mulattin Katharina Anstrup. (Theil, S. 209). Er folgte damit dem Beispiel seines Bruders Hermann Ludwig Rottmann, der seit 1854 in Christiansborg als Kaufmann für die Basler Mission tätig war und 1857 die einheimische Mulattin Regina Hesse – zum Missfallen des Basler Komitees – geheiratet hatte. (BMA, PF 446. Andrea Franc, Wie die Schweiz zur Schokolade kam, 2008, S. 73f.)

²²⁹ Knecht, Erinnerungen, S. 22.

²³⁰ An die Werten Väter, Anyako, 22.4.1858, StAB 7.1025-7/2.

weder vorbereitet noch aufgelegt zu des etwas, deswegen kommt diese Anfrage auch so hölzern und ganz ohne alle Ausstattung und Stützung aus meiner Feder heraus.“

Dann kommt sein Vorschlag zum Vorgehen: „können Sie also Freudigkeit vor dem Herrn gewinnen, mir eine Gehilfin zu bewilligen, so bitte ich Sie, inliegenden Brief an meinen Freund in Basel abzusenden. Es ist dieß der einzige Mann, den ich in diesem Falle anzugehen weiß. Sollte von diesem Mann eine abschlägige Antwort an Sie kommen, so bitte ich Sie, als meine Väter, eben im Namen unseres Herrn mir diejenige zuzusenden, die der Herr Ihnen anweisen wird. Sollten Sie aber zu der Überzeugung kommen, daß Sie mir keine Frau schicken können, so bitte ich sie, mir inliegenden Brief an H. E. Stöcklin in Basel wieder zurückzuschicken und die Sache ganz verschweigen zu wollen.“

Am gleichen Tag schrieb er zum gleichen Thema einen mehr privaten Brief an Pfarrer Treviranus, in dem er weitergehende Vorschläge zum weiteren Vorgehen machte.²³¹

„Werther Papa!

Sie sehen, daß hier eine Heiratsanfrage von mir kommt, eigentlich fast ohne meinen Willen, denn wenn ich meiner Neigung folgen dürfte, möchte ich lieber noch länger ungebunden dem Herrn dienen. Nach unsern hiesigen Umständen u. Bedürfnissen aber scheint es so sein zu müssen. Der Herr, dem ich diene u. noch ferner dienen möchte, leite Sie nach seinem Erbarmen, dessen ich nicht werth bin. Ist's gegen Seine Wahl über mir, so zerschlagen wir's, daß es nichts werde, ist's Sein Weg, so legitimire Er ihn.

Im Fall die Committee mir eine Frau zu schicken sich entschließt, bitte ich Sie, diesen [...] Brief an Herrn Stöcklin in Basel mit einigen väterlichen Zeilen von Ihnen abzuschicken. (*Einfügung am Rand:* Da es mehrere Stöcklin in Basel hat, wollen Sie den Brief nur an Br. Brunner [?] im Missionshaus schicken.) Gibt der Herr ihm ein Ja ins Herz, so wollen Sie doch die Bürgerrechtlichen Angelegenheiten in meiner Heimath durch meinen lieben Vater ordnen und zu diesem Behuf gleich H. Stöcklin [...] das Nöthige von seiner Seite Erforderliche [...] – Kommt Nein von Basel, so müssen Sie eben im Namen des Herrn sehen, wie Sie es machen, denn ich kenne Niemand. Ich will aber mit Ihnen dem Herrn die Sache in die Hände legen und willenlos Seine Wege erwarten und mir gefallen lassen.

Nur sollte, im Fall die werthe Committee ihr Jawort geben kann und sich eine passende Person findet, dieselbe mit der nächsten Dahome geschickt werden.

Wollen Sie mir wohl mit umgehender Post die Antwort der Committee schreiben, damit ich ihr gemäß auch an die Meinigen schreiben kann, was ich jetzt noch nicht thun mag. Die Adresse an meinen Vater ist: Christoph Schlegel, Bauersmann in Belsen bei Tübingen.

Wollen Sie dann wohl auch dafür sorgen, falls es so weit kommen sollte, daß die erforderliche Schriftliche Auskunft von Seiten der betreffenden Jungfrau, ihrer Heimat u.s.w. bei der Ordnung der Bürgerrechtsangelegenheiten in meiner Heimat nicht fehlen.

Nun, der Herr leite Alles. In herzlicher und dankbarer Liebe

Ihr geringer Bernhard Schlegel“

Diesen beiden Briefen an die Missionsleitung und an Pfarrer Treviranus legte er einen Brief an den Vater Stöcklin bei, ebenfalls vom 22. April 1858.²³²

„In dem Herrn Jesu geliebter Bruder!

Sie waren es bis jetzt nicht gewohnt, Briefe von mir zu erhalten. Das geschah aber nicht aus Mangel an Liebe, sondern weil ich in Basel nicht näher mit Ihnen bekannt wurde ohne besondere Ursache. Um nun gleich ohne alle Vorbereitung mit der Veranlassung dieses Briefes an Sie herauszurücken, so ist es folgende: Als wir uns im letzten Januar in unser Arbeitsfeld hier im finstern Sklavenlande vertheilten, da wurde ich hieher nach Anyako zu Bruder Knecht gewiesen. Hier also, welchen Platz

²³¹ Sechster Brief im Anyako-Stapel der 70 Briefkopien aus dem Bremer Archiv in Mössingen. StadtA Mö 716a.

²³² Briefband Sign. D-10,19, BMA, Brief Nr. 1.

Sie, soviel ich weiß, von Bruder Knecht aus schon etwas näher kennen, ist vorläufig mein Arbeitsposten. Nun sollten wir weibliche Hilfe, eine Hausmutter, eine Frau haben. An mich kam die Reihe, mich um eine solche umzusehen. Unvorbereitet, wie ich nun bin, auf diesen Schritt, sagte ich Knecht, daß ich Niemand kenne, den ich fragen könnte. Da gab er mir den Rath, an Sie, lieber Bruder, zu schreiben und sagte dabei, ich dürfe das um so getroster thun, da er zuversichtlich glaube, Sie werden mir ganz offen sagen, was Ihre Gesinnung sei.

Soviel weiß ich nun, daß Sie Töchter haben, kenne sie aber nicht näher. Daher wende ich mich in Einfalt des Herzens und im Aufblick zu unserm Herrn und Haupte, mit der Bitte an Sie, mir diejenige Ihrer Töchter, welche Sie für tauglich finden, mir als Begleiterin durch diese Wildnis heim ins Vaterland, zu geben, falls dieselbe willig ist, zu mir zu kommen.

Finden Sie sich aber veranlaßt, mir mit Nein zu antworten, so hoffe ich zuversichtlich, daß Sie ohne alle Rücksicht sich väterlich und offen gegen mich aussprechen werden und ich meinerseits werde Ihre Antwort als vom Herrn geleitet betrachten, wie der alte Hausvogt Elieser.²³³

In beiden Fällen wollen Sie mir durch Herrn Pastor Treviranus in Bremen, mit einem kleinen Briefchen an denselben, ihm den Inhalt Ihres Briefes an mich anzeigend, antworten, damit mein Committee in Bremen gemäß Ihrer Antwort handeln kann.

Dem Herrn aber, der ja alle unsre Angelegenheiten leitet, befehle ich auch diese an, Ihm, der mich berufen und bisher erhalten hat in seinem Dienst. Er gebe Ihnen ins Herz, was sein heiliger Wille und Rath über mir auch in diesem Falle ist.

Sie sammt Ihrer ganzen Familie herzlich grüßend bin ich in herzl. Liebe Ihr in Jesu Blut erkaufter Mitbruder Johann Bernhard Schlegel

Nachschrift – Da ich weiß, daß Sie diesen Gegenstand vor dem Herrn überlegen werden, so bitte ich Sie, was Ihnen nun immer darüber vom HERRn zu theil wird, mir zu antworten, ohne zu denken, ich werde in einem etwaigen Verneinungsfalle verletzt werden. Leitet es aber der HERR so, daß Sie sowohl als die betreffende Tochter von Ihnen Freudigkeit gewinnen können, meiner Bitte zu willfahren, so wollen Sie mir so gut sein und sobald als möglich an Herrn Pastor Treviranus zu schreiben, da ich meine Committee ansuchte, mir durch die Dahome nächsten September oder October eine Frau zuschicken zu wollen. In letzterem Falle erwarte ich dann auch, wie von Ihnen, so von der betreffenden Tochter ein Schreiben, in welchem auch Sie, wie ihr Vater, ihre Hand mir darreicht. – Im ersten Falle verschleunigen Sie natürlich die ganze Sache.

Nun, der Herr besprengt uns mit seinem Blute und offenbare uns seinen Willen.
In Ihm d. Obige²³⁴

Am folgenden Tage, dem 23. April 1857, schrieb auch Heinrich Knecht einen Brief an Vater Stöcklin, der auch zunächst nach Bremen geschickt wurde:²³⁵

„Lieber Vater Stöcklin,
Einen großen Brief kann ich dießmal nicht schreiben, nur einige wenige Zeilen zu Erläuterung des beiliegenden Briefes, über den du dich nicht wenig wundern wirst.

Die Ursache dieser ganzen vielleicht rätselhaften Sache bin ich wie du aus dem Briefe des lieben Bruders Schlegel ersehen kannst. Wie du aus meinen früheren Briefen ersehen hast, hat uns der Herr zusammengeführt auf diese neue Station Anyako, mit einem dritten Bruder Mannfeld. Wir fanden es aber rathsam, und für das Werk in jeder Beziehung förderlicher, wenn wir eine Schwester in Christo in unsrer Mitte hätten, die sich sowohl der weiblichen Missionsarbeit, als auch unserer Haushaltung annehmen sollte, da es unsere Ueberzeugung ist, daß dem Neger, sowohl unsern Christen als den Heiden ein christliches Familienleben vor die Augen gestellt werde.

²³³ 1. Mose 24.

²³⁴ Brief vom 22.4.1858. BMA, PF 346 Bernhard Schlegel.

²³⁵ BMA, Briefband D-10,19, 1. Brief in der Einleitung.

Die Frage, welcher von uns beiden diesen Schritt thun solle, war eigentlich bald entschieden. Zwar meinte Schlegel, es wäre ihm ebenso lieb, wenn ich diesen Schritt thäte, allein das wäre gerade verkehrt, da ja Bruder Schlegel nun nach 4 jähriger Arbeit in Afrika wohl einmal einen eigenen Herd gründen kann und soll, ich dagegen noch durchaus keine Neigung zum heirathen habe, sondern auch zuerst etwas Tüchtiges in der Sprache lernen möchte, eine Schwierigkeit, die Schlegel bereits überwunden hat. So drang ich ihn, diesen Schritt zu thun, und zwar bevor das Missions Schiff zum zweiten Male komme.

Dann entstand freilich die Frage, wo ist die geeignete und vom Herrn bestimmte Person? Und welche Frage ist wichtiger für den Missionar! Oft kam mir der Gedanke an deine Familie, in deren Mitte ich so liebliche Stunden zugebracht hatte, ich dachte an Lydia und Tabitha, die ich immer als Schwestern in Christo liebe und achte, ich dachte an deine und der lieben Mutter Äußerungen, daß Ihr so gerne Eure Kinder auch im Dienste des Herrn unter den Heiden sehen würdet, ich erinnerte mich der Bereitwilligkeit, mit der sie der Mission dienten, wo sie konnten, ihre Werke [...] mit diesem herrlichen Werke [...] und ich konnte mich oft des Gedankens nicht erwehren: „Wer weiß, hat nicht der Herr eine Thür geöffnet!“ Und als ich einst mit Bruder Schlegel gerade wieder über diesen Punkt redete, sagte ich: Höre, Schlegel, so und so denke ich, so und so würde ich handeln, du kannst an Vater Stöcklin ganz offen schreiben, er versteht dich und wird gewiß ganz nach innerer Ueberzeugung handeln, ohne einen Lärm zu machen. Schreibe an ihn, ich will auch einige Zeilen schreiben, damit er sieht, daß Alles ehrlich u. redlich zugeht, u. dann wollen wir die ganze Sache dem Herrn empfehlen, und Ihn, den Herzenskundigen wählen lassen, daneben alles in die Hände des Vater Stöcklin legen. Das ist genug, ist der Vater zufrieden, findet er, daß eine Tochter für diesen Beruf reif ist (NB. einen Engel erwartet Schlegel nicht) so wird der Herr auch das Jawort in des Mädchleins Herz legen, und Elieser kann die Braut seinem Herrn Isaak bringen. – Und damit genug, kennst mich ja genau, verstehst mich, u. wenn dem so ist, so kennst du Bruder Schlegel auch, er ist kein Engel, will aber einer werden, wenn er überwunden hat durch des Lammes Blut. Bis dorthin arbeitet er treu fest in des Herrn Weinberg.

Herzlich grüßend dein dankbarer H. Knecht.“

b) Der Dank für die Zusage

Die beiden Briefe an die Missionsleitung in Bremen – der mehr private an Pastor Treviranus und der mehr offizielle an das Komitee – stießen auf eine positive Reaktion. Die beiden Briefe an die Familie Stöcklin wurden nach Basel weitergesandt und an Schlegel die einmütige Zustimmung der Missionsleitung zu seiner Bitte gemeldet. Das wird deutlich aus den nächsten Briefen von Schlegel vom 22. August 1858 – wieder einer an Treviranus und einer an das Komitee.

An das Komitee: „Billig fühle ich mich verpflichtet, Ihnen meinen kindlichen Dank auszurichten für ihre väterliche Fürsorge und Gewogenheit“ und an Treviranus: „Daß die werthe Committee ihre Zustimmung so einstimmig und mit so großer Freudigkeit gab, läßt mich hoffen, daß mein Schritt nicht als ein unzeitiger oder selbsterwählter angesehen werde.“²³⁶

Diesem Dank schließt er eine Bitte an: „Sollte meine Braut in spe ‚future‘ eine Musikverständige sein, so möchte ich die fernere Bitte um eine Physharmonika thun.“ Ein solches Instrument könnte auch das Interesse der Afrikaner an der christlichen Botschaft verstärken. Diese Bitte ist Schlegel so wichtig, dass er auch seine private finanzielle Rücklage in Bremen dafür zur Verfügung stellt.

Die Physharmonika ist ein Vorläufer des Harmoniums und wurde seit 1818 gebaut. Bei den ersten Exemplaren wurde der Balg mit der linken Hand bewegt und nur mit der rechten Hand gespielt, bald aber mit Fußhebeln, so dass zweihändig gespielt werden konnte.

Aber zunächst gab es nur die Zustimmung der Missionsleitung, noch nicht das Ja-Wort der Braut bzw. ihres Vaters.

²³⁶ Briefe im StAB 7,1025, Kopien im Stadtarchiv Mössingen, Signatur 716a.

Leider ist der Antwortbrief aus Basel nicht erhalten. Aber aus dem nächsten Briefe von Schlegel wissen wir, dass es eine schnelle und freudige Zusage war.

Am 27. August kam dieses „Ja“ in Anyako an. Darauf reagierten sowohl Schlegel wie Knecht mit überschwenglichen Dankesbriefen, die wir hier abdrucken. – Zunächst der Brief Schlegels an die Eltern Stöcklin:

Die Nachricht kam in Anyako gerade an, als ein Bote sich auf den Weg zur Küste machen wollte, so dass Schlegel am 28. August 1858 nur kurze Zeit für einen Brief an die zukünftigen Schwiegereltern blieb:²³⁷

„Herzlich geliebte Vater und Mutter!

Eure lieben Briefe sammt dem der lieben Lydia, meiner künftigen Lebensgefährtin, kamen mir gestern Nacht zu und hat meiner eigenthümliche Spannung ein angenehmes Ende gemacht. Ich muß nun ganz kurz sein, indem der Bote auf den Brief wartet, den ich mit umgehender Post Euch zukommen lassen möchte. An meine theure Lydia, der „der Herr das Herz aufthat“²³⁸, kann ich nun nicht mehr schreiben, und sie und ich müssen uns gedulden bis wir einander von Angesicht sehen, was ich bald hoffe zum Herrn.

Vor allem nehme ich mit herzlicher Freude und kindlichem Dank die Vater- und Mutterhand an, die Ihr mir, innig Geliebte, übers Meer herüberreicht, mir, einem unbekanntem und solcher Liebe Unwürdigem. Das kommt mir ja von meinem Herrn, dem ich in Schwachheit diene, und der Euch für diese große Gabe segnen wird. Ich kann nichts thun, als hintennach auf Eure zuvorkommende Liebe hin Euch meine Hand als eine Sohneshand darreichen und freue mich mit Beugung gegen den Herrn, daß Er abermals Seine Verheißung über mir erfüllt hat: „Wer Vater oder Mutter u.s.w. verläßt etc.“ daß ich nun in Euch nicht nur leiblichen Vater und leibliche Mutter und leibliche Geschwister gefunden habe, sondern daß der Hintergrund von all dem ist, daß wir alle Glieder sind an dem großen Haupte und Bräutigam seiner Gemeinde, dem Sohne Gottes. Billig rufe ich mit David aus „Wer bin ich und was ist mein Haus, daß du dieses Alles deinem Knecht, deiner Magd Sohn, anzeigst?“²³⁹

Ich glaube es Euch recht gerne, daß es keine geringe Sache war, von einer solchen Nachricht betroffen zu werden, wie mein Brief an Euch sie enthielt. Ich danke dem Herrn, dem ich die Sache ans Herz legte, daß Er Eure Herzen gelenkt hat, und daß Er auch der lieben Lydia das Herz aufthat, daß sie mit Freudigkeit zu mir kommt, besonders freut mich, daß Du lieber Vater, meiner Art und Weise, wie ich mich unterstand, an Euch in meiner Lage mich zu wenden, billigst und sie anerkannt als im Sinn und Geist des Evangeliums geschehen.

Für Eure herzlichen Glückwünsche danke ich von Herzen um so mehr, da ich weiß, daß sie mit warmen Gebeten begleitet werden.

In Beziehung auf das, was du, lieber Vater, über die übliche Morgengabe schreibst, muß ich erwidern, daß Euer Opfer bereits ohne das groß genug ist, zudem kann ich ja auch persönlich nichts aufweisen, um deßwillen ich es hätte wagen dürfen an Eure Thüre anzuklopfen. Da der Herr Euch das Herz gelenkt hat, ein um seiner willen in der Hauptsache zu willfahren, so wird ja für die „Nebensache“ auch Er selbst sorgen.

Und ich bezeuge Euch, Geliebte, hiermit von ganzem Herzen, daß ich die liebe Tochter Lydia, die Ihr „als Opfergabe auf dem Altar des Herrn niedergelegt habt“ auch als ein Geschenk aus der Hand des Herrn betrachte, der nicht mit mir handelt nach meinen Sünden, sondern nach Seiner Gnade und Barmherzigkeit.

Und bitte Euch mit kindlicher Zuversicht, daß ihr mit mir den Herrn ernstlich bittet, daß Er selbst mich und meine theure Lydia, Eure geliebte Tochter, zubereite, den heiligen Stand der Ehe, Kinder und Dienern Jesu würdig anzutreten und führen zu können. Ihr wisset selbst aus langjähriger Erfahrung

²³⁷ Briefband, D-10,19 ABM, Brief Nr. 2.

²³⁸ Apg. 16,14.

²³⁹ Nach 2. Sam. 7,18.

wie wichtig diese Fürbitte ist. Auch väterlicher und mütterlicher Rath und Belehrung in geistlichen, leiblichen und eigentlich häuslichen, familiären und ehelichen Beziehungen soll immer eine Beachtung bei mir finden, wie ein treuer Sohn von seinem Vater und seiner Mutter in der Ferne und Un- erfahrenheit solche Winke zu würdigen weiß.

Daß Du, geliebte Mutter, zum voraus deine Stellung als „eine neue Gebetsschule“ dir herausnimmst, zeigt mir so recht, daß es nicht blos pro forma geschieht, wenn Ihr mich mit „Sohn“ anredet. Der Herr gebe dir und meiner lieben Lydia in reichem Maße diese Kraft, mit der der Herr die Mütter bevor- zugt. Durch Mithilfe Eurer Fürbitte hoffe ich, daß auch wir „eines des andern Schutzengel nach der Mutter Wunsch, durch dieses Erdenleben sein werden“ in dem der Herr, dessen großes Hirtenauge nimmer schlummert, selbst seine Flügel über uns ausbreiten und sein Auge über uns offen halten werden möge!

Was die Entbehrungen, Leiden und Nöthe betrifft, die es in Afrika und überhaupt in der Mission un- ter den Heiden, auf dem Grund und Boden des Fürsten der Finsternis gibt, so hilft der Herr den einen Tag nach dem andern die Last des Tages tragen und so wird er dann auch bei der lieben Lydia keine Ausnahme machen, sondern auch Ihr beistehen. Die Hauptsache ist, daß wir uns entschließen, des Herrn zu sein und Ihm zu gefallen, sei's hier, sei's dort, sei's in Freuden, sei's in Leiden, sei's im Leben, sei's im Sterben. Aus dem lieben Brief meiner theuren Lydia an mich, ersehe ich, daß der Herr daran ist, diesen Sinn in ihr zu wirken, was Er in uns beiden und auch in Euch immer mehr thun wolle. Mit Rath und That, geliebte Mutter, hoffe ich, daß die Entfernung dich nicht abhalte, uns ferne zu sein. Vielmehr möchte ich dich ermahnen, ganz von vornherein deine mütterlichen Rätze meiner lieben Lydia zukommen zu lassen in jeder Hinsicht, auch in Dingen, an die wir Männer nicht denken. Ich hoffe, zum Herrn, Er werde Euch den Schmerz des Abschieds lindern. Durch die Umstände wurde ich nun verhindert, nicht lebendiger an diesen Gefühlen mit euch theilzunehmen, da er nun vorüber sein wird. Der Herr trage nun das, was ich allein auf dieser Erde mein Eigenthum nennen kann, zu mir auf Adlers Flügeln, damit Ihr bald beruhigende Nachricht von uns erhaltet.

Der Bruder Elieser²⁴⁰ ist in der letzten Zeit oft mit starken Leiden heimgesucht und ist gerade gegen- wärtig sehr geschwächt. Im uebrigen sind wir hier recht mitten in einer hoffnungslosen Heidenwelt drinnen, da wir uns entschließen müssen zu arbeiten, ohne Früchte sehen zu können. Der Herr gebe auch meiner geliebten Lydia die rechte Geduld und Freudigkeit hirzu sammt mir und uns Allen. Nun, der Herr besprengt uns Alle mit Seinem Blute! In Ihm grüße und küsse ich Euch Alle als Vater und Mutter und Geschwister und bin Euer Euch herzlich liebender Sohn und Bruder Bernhard.“

Am gleichen Tag schrieb auch Heinrich Knecht an den Vater Stöcklin:

„Lieber Vater Stöcklin,

Gestern Abend vor dem Schlafengehen kamen die Briefe an, auf die wir so lange warteten, und so- gleich kam Schlegel auch dahergerannt, um Neuigkeiten zu hören. So hat dann der Herr den Eliesers- Gang gesegnet, und wieder einen Isaak und eine Rebekka zusammengeführt. Ja, es ist der Herr, und nur der Herr, der seine wunderbaren Wege geht, wie Paul Gerhard so schön spricht:

Hier wächst ein geschickter Sohn,
Dort ein' edle Tochter zu,
Eines ist des Andern Kron
Eines ist des Andern Ruh,
Eines ist des Andern Licht
Wissens aber Beide nicht.²⁴¹

Daß es manchen Kampf absetzte, glaube ich gern und besonders werdet Ihr im Anfang Lydias Abwe- senheit fühlen aber es ist ja nur Euer Herzenswunsch in Erfüllung gegangen, daß der Herr auch eins Eurer Kinder in seinen Weinberg berufe, und damit tröstet Euch. Auch hier wohnt der Herr, wenn schon der Satan sehr stark ist, wenn schon ein schwerer Fluch auf diesem Lande liegt, der Herr ist

²⁴⁰ Heinrich Knecht (nach Gen. 24).

²⁴¹ Strophe 4 von Paul Gerhards Lied „Voller Wunder, voller Kunst [...] ist der keuschen Liebe Joch“ (1666).

hier und will sein Erbe erobern, darum seid unbesorgt für Eure Tochter und Schwester, meine Lieben, betet für sie und glaubet für sie, kein Haar kann von ihrem Haupte fallen ohne den Willen unsers himmlischen Vaters. Allerdings wird Kreuz kommen, allerdings kann sie auf keine guten Tage rechnen, aber was thuts, es ist blos der Weg unseres Herrn und wenn der Herr etwas zu tragen aufgibt, so gibt Er neue Gnade. Kurz und gut, ihr ist dennoch ein lieblich Loos gefallen, darum seid unbesorgt.

Ich freue mich recht, daß der Herr es so gemacht hat für Schlegel und für Lydia; der Freund des Bräutigams soll sich ja freuen, und wirklich freue ich mich, wie wenn ich der Bräutigam wäre. Möge der Herr sie über das Meer führen durch Wogen und Wasser.

Wir sind nun mit Bauen beschäftigt und bereits steht ein neues Haus da, denn wir haben wirklich so im Glauben gehandelt, daß als Schlegel um eine Braut schrieb, wir noch nicht wußten, wo sie wohnen sollte, hatten wir ja blos 3 Zimmer, für jeden Bruder eines. Das neue Haus hat aber wieder 3 Zimmer, so ist nun Platz genug. Da aber das alte Haus gesünder ist, weil das neue nicht recht austrocknen kann, so werden ich und Mannfeld das neue beziehen, und das Alte dem neuen Paar überlassen. Es wird alles recht werden.

Leid thut es mir, zu hören, daß Tabitha noch immer leidend ist, ich denke, das sind die Folgen des [...] fiebers, die ich nach meiner Krankheit auch lange verspürte, hoffe aber, daß sie sich mit der Zeit wieder verlieren. Mein Gesundheitszustand ist auch nicht der beste, schon seit 12 Tagen immer unwohl, Folge der strengen Bauarbeit.[...] Ich muß aufhören, der Herr sei mit Euch, lasst uns ihm danken. Grüße alle tausendmal, besonders dich und Mutter Stöcklin und die Geschwister herzlich.

Dein dankbarer H. Knecht“

Und an die Missionsleitung in Bremen schrieb Schlegel: „Ich habe von Lydia und ihrem Vater und Mutter liebe einfache Briefchen erhalten, welche mir um ihrer einfachen Schmucklosigkeit will nicht weniger gefielen.“²⁴²

Wer aber war diese Lydia Stöcklin und ihre Familie?

10. Lydia Stöcklin

a) Die Familie

Lydia wurde am 15. Dezember 1831 geboren, vermutlich in Pfäffikon ZH.²⁴³ Dort wurde am 16. Februar 1829 auch Schlegels Kollege Heinrich Knecht geboren.²⁴⁴ Der erinnert in seinem Brief an Vater Stöcklin an seine gemeinsamen Kindheitstage mit Lydia und ihrer Schwester Tabitha und hatte schon vorher öfter an sie geschrieben.

Der Vater Johann Ulrich Stöcklin wurde 1834 in Basel eingebürgert.²⁴⁵ Bis dahin war er Bürger von Benken.²⁴⁶ Als Beruf wird angegeben „Fabrikaufseher und 1ster Magasinier“. Damals hatte das Ehepaar zwei Kinder. 1864 unterschrieb er mit anderen einen Aufruf für die Gründung eines christlichen Vereinshauses in Basel.²⁴⁷

²⁴² Schauber, Den Ewe ein Schlüssel. StadtA Mö A 1131.

²⁴³ Personal Records of Mission Workers sent out by the North German Missionary Society, StAB 7,1025-57/1, bei Nr. 11. – Im Taufbuch von Pfäffikon, das im Züricher Archiv aufbewahrt ist, ist ihre Taufe allerdings nicht vermerkt.

²⁴⁴ Taufbuch Pfäffikon im Archiv Zürich.

²⁴⁵ Neuestes Basler Bürgerbuch, 1836.

²⁴⁶ Neuestes Basler Bürgerbuch, 1836, und Abkündigungsbescheinigung von Pfr. Werner, Mössingen, vom 24. Okt. 1858. Die Ummeldung ist vermutlich Folge der Basler Unruhen, die zur Trennung in die beiden Kantone Basel-Stadt und Basel-Land führten. Benken gehörte dann zu Basel-Land.

²⁴⁷ Ernst Staehelin, Die Christentumsgesellschaft, Bd. 2, 1974, S. 619-621.

Die Mutter Maria Barbara ist eine geborene Baumgartner.²⁴⁸ Laut Basler Bürgerbuch stammt sie aus Dellikon im Kanton Zürich.

Die Verwandtschaft der Familie war im pietistisch-diakonischen Feld aktiv.

Ihr Bruder²⁴⁹ Joseph Baumgartner wurde 1851 Leiter der Rettungsanstalt in Weinheim/Bergstraße.²⁵⁰ – Lydia besucht die Familie auf ihrer Reise nach Bremen.²⁵¹

Ihr Vetter²⁵² Andreas Bräm aus Basel studierte 1819–21 Theologie in Tübingen, wo er sich im Kreise der pietistischen Studenten bewegte. Dann war er als Lehrer in Krefeld und Basel tätig. In Basel hatte er auch von 1825 bis 1827 einen Lehrauftrag von bis zu 18 Wochenstunden am Missionsseminar.²⁵³ 1825 wurde er in Basel ordiniert. 1826 heiratete er Johanne Wilhelmine Henriette Rappard. 1833 übernahm er nochmals einen kleinen Lehrauftrag am Missionsseminar. 1835 ging er als Nachfolger seines Schwiegervaters als Pfarrer nach Neukirchen. Dort gründete er den Erziehungsverein. – Lydia besuchte ihn auf ihrer Reise nach Bremen.²⁵⁴

Lydia scheint zuletzt nicht mehr bei ihren Eltern gewohnt zu haben, hielt sich aber doch auch länger bei ihnen auf.²⁵⁵ So war sie auch beim Missionsfest 1858 gewesen.²⁵⁶

Über ihre Vorbereitung für die Übersiedlung nach Afrika und die Heirat wissen wir nichts. Eventuell hat sie Bernhard Schlegels Eltern in Belsen besucht.²⁵⁷

b) Ihre Reise nach Bremen

Ende Juli 1858 machte sie sich allein auf die mehrtätige Reise mit Schiff und Zug nach Bremen. Auf der Reise besuchte sie einige Verwandte und berichtete darüber in einem langen Brief an Eltern und Geschwister.

In Weinheim besuchte sie Joseph Baumgartner, nach Andeutungen im Reisebericht vermutlich der Bruder ihrer Mutter, der seit 1851 Leiter der dortigen „Rettungsanstalt“ war.

In Neukirchen machte sie Station bei Andreas Bräm²⁵⁸ und seiner Frau Wilhelmine geb. Rappard.²⁵⁹ Andreas Bräm war vermutlich ein Vetter von Lydias Mutter. Er war als Nachfolger seines Schwieger-

²⁴⁸ Im Basler Bürgerbuch wird ihr Name als M. Cath. Baumgartner angegeben.

²⁴⁹ Das ist eine Vermutung von mir; ich konnte es aber noch nicht nachweisen.

²⁵⁰ www.pilgerhaus.de/ueber-uns/geschichte abgerufen am 6.9.2019.

²⁵¹ Brief vom 6.8.1858 aus Bremen, BMA, Briefband D-10,19 Brief Nr. 3.

²⁵² Auch das ist eine Vermutung von mir, die ich noch nicht nachweisen konnte.

²⁵³ Elsbeth Lohbeck, Andreas Bräm – ein Wegbereiter der Diakonie im Rheinland und Gründer des Neukirchner Erziehungsvereins, 1989, S. 77f.

²⁵⁴ Brief vom 6.8.1858 aus Bremen, BMA. D-10,19 Briefband, Brief Nr. 3.

²⁵⁵ Von Bremen aus, kurz vor Abfahrt der Dahomey, dankte sie nochmals ihren Eltern „für alle die Liebe, die hingebende Aufopferung, die ich von meiner Kindheit an von Euch genießen durfte, besonders aber in so reichem Maß während meines letzten Aufenthaltes.“

²⁵⁶ Nach der Teilnahme am Jahresfest in Neukirchen Anfang August 1858 schrieb sie nach Hause: „Es erinnerte mich wieder an die erst durchlebten Missionsfeste in Basel.“

²⁵⁷ So Theil S. 199 und Schaubert, Den Ewe ein Schlüssel zu Christus. Ich habe aber keinen Beleg dafür gefunden. Und da die Behauptung von Schaubert „Der damals 70jährige Christoph Schlegel geleitete seine künftige Schwiegertochter bis nach Stuttgart, wo er mit Pastor Treviranus zusammentraf, der sie nach Bremen brachte“ falsch ist, da sie laut ihrem Brief vom 6.8. aus Bremen an ihre Eltern diese Reise allein machte und erst in Bremen am Bahnhof von Treviranus abgeholt wurde, bin ich skeptisch.

²⁵⁸ geb. 1797 in Basel, Studium in Tübingen 1819–21 im Freundeskreis von Ludwig Hofacker, dann Lehrer in Basel.

²⁵⁹ Reisebriefe von Lydia Stöcklin im Sammelband Sign. D-10_19, BMA.

vaters Johann Heinrich Rappard²⁶⁰ Pfarrer in Neukirchen geworden und hatte dort den Erziehungsverein und dessen Anstalten gegründet.²⁶¹

In Bremen wurde sie am 5. August am Bahnhof in Empfang genommen von Pfarrer Georg Treviranus, bei dem Bernhard Schlegel während seines neunwöchigen Aufenthalts vor seiner Ausreise eine Zeitlang gewohnt hatte. Sie durfte im gleichen Zimmer schlafen wie er damals.

In Bremen lernte sie einige Mitarbeiter und Freunde der Mission kennen. Ihr wurden auch die Briefe gezeigt, die Schlegel an Kinder in Bremen geschickt hatte, z.B. an Meta, die Enkelin von Pfarrer Treviranus, und an die Kinder vom Kaufmann Dreier in Bremerhaven, die er mit „Mein süßes Kleeblatt“ anscrieb.²⁶² Überall wurde ihr Bräutigam hoch gerühmt. „Ueberhaupt ist hier Br. Schlegel der geliebteste von allen Brüdern.“²⁶³ und „Jedermann spricht es auch deutlich und offen aus, daß er der tüchtigste und eifrigste Missionar sei, den sie besitzen. [...] Daß es mich da zieht, den Mann kennen zu lernen, der überall geliebt, geschätzt und geachtet wird, ist ganz natürlich.“²⁶⁴

Im Gottesdienst beim Bremer Missionsfest am 15. August wurde sie zusammen mit den in Basel ausgebildeten Brüdern Christian Hornberger²⁶⁵ und Heinrich Haupt²⁶⁶ eingesegnet. In Erinnerung an das Missionsfest in Basel schrieb sie an ihre Eltern: „Die Ceremonie ist ganz dieselbe wie in Basel am Fest.“²⁶⁷

Aussteuer

Sie bekam eine umfangreiche Aussteuer mit. Begeistert berichtete sie darüber an ihre Eltern, an was da alles gedacht wurde. Dabei wurde vermutlich die „Ausrüstungs-Norm für eine Basler Missionsfrau“²⁶⁸ zugrunde gelegt. Diese umfasst 44 Positionen und beginnt mit 40 Hemden, 6 Unterleibchen, 2 große und 6 kleine Paar Beinkleider und 36 Paar Strümpfe. Dazu gehören auch 8 Tischtücher, 24 Handtücher und 6 Hauben. Weiterhin wurden ihre Füße vermessen für den Fall, dass sie später neue Schuhe benötigt.

Es wird deutlich, dass die Verheiratung eines Missionars für die Mission eine teure Angelegenheit war. So ist verständlich, dass ein Mitarbeiter der Missionsleitung seufzte: „das wird wieder bedeutende Kosten machen“, als auch der Missionar Heinrich Haupt um Zusendung einer Braut bat. – Dennoch schickte ihm die Missionsleitung 1862 Anna Blankenburg aus Nürnberg als Braut zu.²⁶⁹

²⁶⁰ 1761 – 1843.

²⁶¹ Reisebriefe von Lydia Stöcklin in Sammelband Sign. D-10_19, BMA. – Carl Heinrich Rappard(1837–1909), Sohn von Wilhelmines Bruder Carl August Rappard (1802–1866), wurde später Missionar (und Inspektor) der Chrischona Pilgermission und heiratete Dora Gobat (1842–1923), eine Tochter von Samuel Gobat und Marie geb. Zeller.

²⁶² Brief an die Eltern vom 6. August. BMA Briefband D 10,19.

²⁶³ Brief an die Eltern vom 6. August

²⁶⁴ Brief an die Eltern vom 6. August

²⁶⁵ Christian Hornberger (BV 448), geb. 27.10.1831 in Oberkochen bei Aalen.

²⁶⁶ Heinrich Haupt (BV 521), geb. 1.6.1834, Regensdorf, Kanton Zürich, ausgesandt von der Norddeutschen Mission 1858, gest. 25.1.1883 in London. Er schreibt in einem Brief, dass er eigentlich lieber nach Indien gesandt worden wären, wo schon zwei seiner Schwestern tätig seien, aber nun gehe er mit voller Freudigkeit nach Afrika. Monats-Blatt Nr. 92, August 1858, S. 393.

²⁶⁷ Brief an die Eltern vom 6. August

²⁶⁸ Die Liste ist enthalten als Anlage in der Sammlung von Briefen von Lydia und Heinrich Knecht an die Familie Knecht, Sign. D-10,19, BMA.

²⁶⁹ Theil, S. 55 und 207.

Ausreise

Die Abreise von Bremen war am 16. August. Einen letzten Gruß schickt sie am 17. aus Bremerhaven, von wo die Dahomey am 19. August ablegte, „ganz mit Missionsgut für die Baseler Stationen beladen“²⁷⁰.

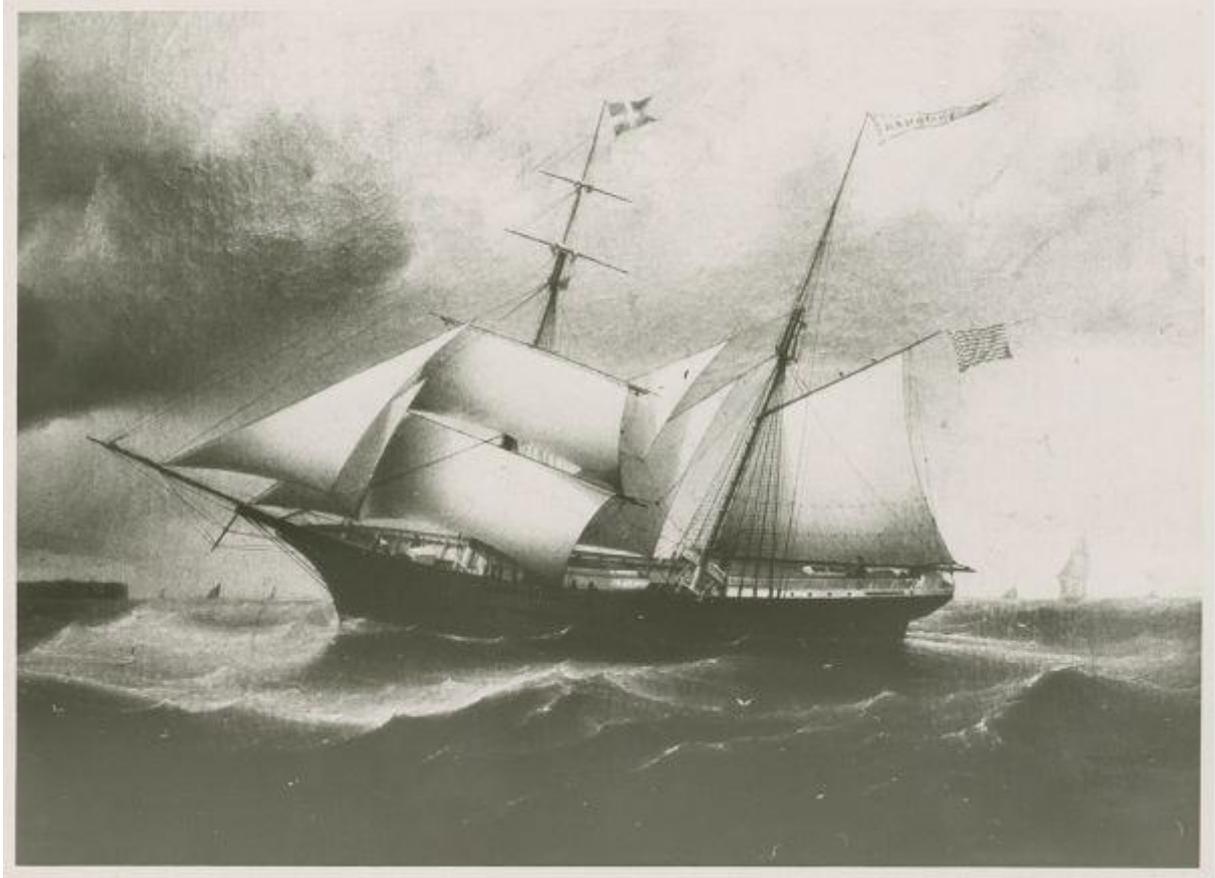


Abb. 13 Die Brigg „Dahomey“ der Norddeutschen Missionsgesellschaft

Am 1. September 1858 konnte Inspektor Josenhans in der Basler Komitee-Sitzung mitteilen, dass er von Treviranus die Nachricht bekommen hat, dass Lydia Stöcklin von Bremen mit der Dahomey abgereist sei.²⁷¹

Auf dem gleichen Schiff reisten auch die Missionare Christian Hornberger und Heinrich Haupt sowie die Bräute für die Basler Missionare Laisle und Haas auf der Goldküste.²⁷² Mit an Bord war auch Paul Fleischer, ein „getaufter Neger, der in Basel zum Missionar ausgebildet werden sollte, seiner angegriffenen Gesundheit wegen aber nach Afrika zurückkehren muß“.²⁷³

²⁷⁰ Monats-Blatt Nr. 92, August 1858, S. 393. – Die Dahomey war am 20.2.1827 vom Stapel gelaufen. (Monats-Blatt Nr. 96, S. 325). Es war nun ihre zweite Fahrt nach Westafrika. Die erste Fahrt startete im Oktober 1857 und endete im Mai 1858. Diese zweite Fahrt fehlt in der Liste „Die Daten der Abfahrt und Ankunft der afrikanischen Schiffe“ (StAB 7,1025-100/1, abgedruckt in Quinteros, 150 Jahre Norddeutsche Mission, S. 28). – Für eine Fahrt brauchte das Schiff – je nach Wind und Wetter – ca. zwei Monate. Monats-Blatt Nr. 104, S. 370.

²⁷¹ Protokoll Komitee 1.9.1858. In der gleichen Sitzung berichtete er auch über die gute Zusammenarbeit von Schlegel mit dem Basler Missionar Johannes Stanger in der Übersetzungsarbeit in die Ewe-Sprache.

²⁷² Monats-Blatt Nr. 92, August 1858, S. 393.

²⁷³ Monats-Blatt Nr. 92, August 1858, S. 393.

Die für eine ordnungsgemäße Heirat notwendigen Bescheinigungen wurden erst nach ihrer Abreise ausgestellt und nach Bremen geschickt.

Schlegel hatte in seinem Brief an Pastor Treviranus vom 22. April diesen gebeten, im Falle einer Zustimmung sowohl der Missionsleitung wie der ins Auge gefassten Lydia Stöcklin und ihrer Eltern die notwendigen „Bürgerrechtsangelegenheiten“ für die Heirat zu regeln. Das war nicht einfach; so durfte ein Bürger des Königreichs Württemberg nur eine Frau heiraten, die ebenfalls das Bürgerrecht des Heimatortes des Bräutigams besaß.²⁷⁴ Treviranus hatte den Stuttgarter Rechtsanwalt Oskar Wächter, der dem Pietismus nahestand, gebeten, die notwendigen Schritte zu veranlassen.

Der erste Schritt war die Beantragung des Bürgerrechts in Belsen für Lydia Stöcklin. Das Protokoll des Mössinger Gemeinderates²⁷⁵ hält am 30. Juli 1858 fest, dass ihr das Belsener Bürgerrecht verliehen wird. Im Protokoll wird auch vermerkt, dass Lydia von ihrem Vater eine Mitgift von 800 Franken zugesichert bekam und dass die Norddeutsche Missionsgesellschaft schriftlich zugesichert hat, dass sie „Im Fall der Erkrankung oder Schwachheit, oder wenn sie Witwe werden sollte, für sie und ihre etwaige aus dieser Ehe entspringende Nachkommenschaft nach Kräften sorgen wird.“ – Man wusste in Mössingen, dass das Leben in Afrika für einen Missionar gefährlich ist und wollte nicht, dass bei einem Tod Schlegels die Sorge für die Witwe und etwaige Kinder an der Mössinger Gemeinde hängen bleibt.

Diese Erteilung der Bürgerrechts wurde allerdings an eine Bedingung geknüpft: „falls sie in das württembergische Staatsbürgerrecht aufgenommen wird“. Um das zu erreichen, wurden die Papiere an das Oberamt in Rottenburg weitergereicht.

Dort allerdings wurde der Antrag abgelehnt. Als Begründung wurde genannt, dass die finanzielle Sicherheit des Paares nicht genügend klargelegt sei.²⁷⁶

Darauf wandte sich der Stuttgarter Jurist Dr. Oskar Wächter im Namen der Braut an die Regierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen. In einem Schreiben mit 10 Anlagen forderte er diese höhere Instanz²⁷⁷ auf, den Beschluss des Oberamts Rottenburg aufzuheben und der Lydia Stöcklin das württembergische Staatsbürgerrecht zu erteilen. Diesem Verlangen kam die Kreisregierung nach. In einem Schreiben der Kreisregierung vom 20. August wurde das Oberamt darüber informiert.

Nachdem nun auch diese Bedingung erfüllt war, konnte der Mössinger Gemeinderat am 1. September Lydia Stöcklin das Gemeindebürgerrecht zuerkennen.²⁷⁸

Der letzte Schritt der Formalitäten war dann die Bescheinigung von Pfarrer Gottlieb Werner vom 24. Oktober 1858, dass Maria Lydia Stöcklin am 20. August von der Regierung des Schwarzwaldkreises in das württembergische Staatsbürgerschaftsrecht aufgenommen wurde und dass sie am 1. September das Bürgerrecht in Belsen erlangt habe. Daraufhin habe der ehegerichtliche Senat des Königlichen Gerichtshofs für den Schwarzwaldkreis am 20. Oktober die eheliche Trauung im Ausland gestattet.

²⁷⁴ J.G. Hartmann, Geseze des Herzogthums Wirtemberg, I. Theil, welcher die Ehegeseze enthält, 1791, § 154. G.C. Seubert, Die christlich-protestantische Kirche in Deutschland, 1827, S. 337.

²⁷⁵ StadtA Mö 1 106-20, Bl. 119f

²⁷⁶ Die Auseinandersetzung um die Erteilung des Staatsbürgerrechts wird deutlich in Schreiben des Oberamts, des Juristen Dr. Oskar Wächter und der Kreisregierung (Landesarchiv B.-W./Staatsarchiv Ludwigsburg, Signatur E 177 I Bü 411 Staats- und Gemeindebürgerrecht (Aufnahme), OA Rottenburg).

²⁷⁷ Das Königreich Württemberg wurde 1818 in vier Kreise aufgeteilt. Das Oberamt Rottenburg gehörte zum Schwarzwaldkreis mit Sitz in Reutlingen.

²⁷⁸ StA Mö 1 106-20, Bl. 125. Im Protokoll der Gemeinderatssitzung ist auch die Gebühr für die Erteilung des Bürgerrechts vermerkt: 25 Gulden, das entspricht etwa dem Monatslohn eines Handwerkers.

Daher habe er die geplante Heirat am 16., 17. und 18. Sonntag nach Trinitatis abgekündigt. Es seien danach keine Einwendungen bei ihm eingegangen.²⁷⁹

Für die schweizerische Seite beurkundete Pfarrer Samuel Preiswerk in Basel am 3. November, dass das Eheversprechen am 31. Oktober in St. Leonhard gegeben wurde.²⁸⁰

11. Die kurze gemeinsame Zeit in Anyako

Schlegel reiste seiner Braut im September ein Stück weit entgegen und konnte sie am 8. Oktober 1858 in Christiansburg zum ersten Mal in die Arme schließen. Am gleichen Tag schrieb er in sein Tagebuch: „Herr, vermähle du uns! Dank dir! Ewig Dank deiner Liebe!“²⁸¹

Am 30. Okt. landeten sie in Keta.

Lydia und er freuten sich besonders über die mitgereiste Physharmonika, um die Schlegel gebeten hatte, falls seine Künftige eine „Musikverständige“ sei. Sie bezeichneten das Instrument als „Piano“, „das einen köstlichen Ton gibt und von der Hand der eigenen Hausehre gespielt, das Or in besonderer Weise berührt.“²⁸²

Am Abend des 20. November bekam Lydia ihr erstes starkes Fieber, das mit kurzer Unterbrechung acht Tage anhielt.²⁸³

Am 3. Dezember wurde in Anyako im Anschluss an eine Missionarskonferenz im Kreis von 11 weißen Gästen der Mission und Kapitän Lamcke von der Dahomey die Hochzeit gefeiert.²⁸⁴ Heinrich Knecht hielt die Ansprache zur Trauung.

Und auch am Abend des Hochzeitstages bekam Lydia Fieber, das diesmal drei Tage anhielt.²⁸⁵ In einem Brief darüber heißt es „So feiert man also in Afrika Hochzeit und wird in seinem Gang eingeleitet.“²⁸⁶

Schlegel vollendete nun die Übersetzung der biblischen „Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte“ und seine Übersetzung der vier Evangelien, die allerdings erst nach seinem Tod 1861 gedruckt wurden.

12. Bernhard Schlegels Tod

Die Freude währte nicht lange. Der Gesundheitszustand von Schlegel verschlechterte sich. Sein letzter Arbeitsbericht nach Bremen wurde am 25. Februar 1859 geschrieben.²⁸⁷

Sein Kopfleiden verschlimmerte sich. Dazu kamen Magenbeschwerden.²⁸⁸ Den Plan einer Erholungsreise lehnte er ab. Aber auf den Vorschlag, mit einigen Begleitern eine Predigtreise ins Innere des Landes zu machen, ging er ein. Sein Kollege Heinrich Knecht berichtete später:

²⁷⁹ „Erlaubnis zur Eheschließung“ des Belsener Pfarrers Werner vom 24. Oktober 1858. (StAB 7,1025-71-6 Nr. 19 e.Z.)

²⁸⁰ StAB 7,1025-71,6 – Samuel Preiswerk (1799—1871) war von 1840 bis 1859 Pfarrer zu St. Leonhard. Von 1821 bis 1824 war er Vikar in Benken gewesen, dem Heimatort der Familie Stöcklin. (Basilea reformata).

²⁸¹ Knecht, Erinnerungen, S. 22.

²⁸² Theil, S. 199.

²⁸³ Theil, S. 199.

²⁸⁴ Heinrich Knecht, Erinnerungen an meinen selig entschlafenen Freund und Mitarbeiter Bernhard Schlegel, Bote des Evangeliums auf der Sklavenküste in West-Afrika, Bremen, 1859.

²⁸⁵ Brief Schlegel am 10.12.1859 aus Anyako an Herr Vietor. Kopie in StadtA Mö 716a. – Theil, S. 199.

²⁸⁶ Theil, S. 199.

²⁸⁷ Schaubert, Den Ewe ein Schlüssel.

²⁸⁸ Knecht, Erinnerungen, S. 24.

„Ende März traten sie ihre Reise zu Pferde an. Der Umstand, daß sie nicht Hammock-Leute nahmen [d.h. er sich nicht in Sänften oder Tragegestellen tragen ließ], hatte nachtheilige Folgen für ihn, da er das Schütteln nicht vertragen konnte.“²⁸⁹

„Wie erschrak ich aber, als er am Montag, den 11. Vormittags äußerst blaß, entkräftet und elend, mehr einem Sterbenden als einem Gesunden ähnlich, ankam. Es ging ihm auf der Reise Tag für Tag schlechter, etwa zwei Mal fiel er vom Pferde [...] etliche Mal fiel er in Ohnmacht und mußte sich oft erbrechen.“²⁹⁰

Nun ging es ihm von Tag zu Tag schlechter. „Zu seinem Kopf- und Magenübel gesellte sich noch ein Stechen auf der Brust, mit Engbrüstigkeit, Husten und starkem Auswurf verbunden.“²⁹¹

Es wurde überlegt, ihn zum englischen Arzt nach Christiansburg zu bringen. Aber für solch eine Reise war er schon zu schwach. Am 15. April wurde er in einem Hammock nach Keta getragen.²⁹² Dort wurde er von Plessing versorgt, der früher als Chirurg gearbeitet hatte und der von den Missionaren am meisten von Medizin verstand.

Dort starb er am 1. Mai 1859 im Alter von nur 32 Jahren an einer Milz- und Leberentzündung.²⁹³

In Keta wurde er neben den Gräbern von Däuble und Schauffler in die Erde gebettet.²⁹⁴ Däuble starb am 13. April 1853 und Schauffler am 21. März 1855 nach nur neun Wochen im Land.²⁹⁵

Auf das einfache Holzkreuz auf dem Grab schrieben die Brüder Worte aus seinem Lieblingsbuch, der Offenbarung des Johannes, in Ewe und Deutsch: „E, me gbo na ts ots oe. Amen. Ja, ich komme bald. E, fam Aiveto Jesu! Ja, komm Herr Jesu.“²⁹⁶ Das Holzkreuz wurde später durch einen Grabstein ersetzt, der von den einheimischen Christen gepflegt wurde.²⁹⁷

Vor wenigen Jahren wurde bei einer Sturmflut ein großer Teil des Missionsfriedhofs ins Meer geschwemmt. Auf meine Anfrage an die Gemeinde in Keta, ob der Grabstein erhalten ist, habe ich noch keine Antwort. Nach den Bildern, die ich bisher von dem neu angelegten Friedhof mit den geretteten Grabsteinen gesehen habe, ist das wohl nicht der Fall.

²⁸⁹ Knecht, Erinnerungen, S. 26f. – Hammocks sind Hängematten oder Tragestühle, die von zwei Trägern an einer langen Stange getragen werden.

²⁹⁰ Knecht, Erinnerungen, S. 27.

²⁹¹ Knecht, Erinnerungen, S. 29.

²⁹² Knecht, Erinnerungen, S. 29f.

²⁹³ Brüderverzeichnis der Basler Mission Nr. 346. Theil, S. 199, gibt als Todesursache Leberkrebs an.

²⁹⁴ Knecht, Erinnerungen, S. 39.

²⁹⁵ Für das Jahr 1860 schreibt die „Chronologie“ der Norddeutsche Mission auf ihrer Homepage: „Von 30 ausgesandten Missionaren sind 14 in Afrika begraben. Es gibt 60 Ewe-Christen.“

²⁹⁶ Off. 22,20. Knecht, Erinnerungen, S. 39.

²⁹⁷ Artikel o.V. „Die Geschichte einer Bibelübersetzung“, in: Bremer Missions-Schiff, Nr. 4/1976.



Abb. 14 Bürgermeister Hans Auer bringt 1991 eine Gedenktafel an Schlegels Geburtshaus an

Die Todesnachricht kommt nach Europa

Die Nachricht über den Tod von Bernhard Schlegel gelangte schnell nach Bremen und Basel. Die Benachrichtigung von Schlegels Eltern übernahm der Schwiegervater Johann Ulrich Stöcklin in Basel.

Am 14. Juni schrieb er einen Brief an Philip David Rapp, den Leiter der pietistischen Gemeinschaft in Belsen, und informierte ihn über den Tod von Bernhard Schlegel. Er berichtete auch über den Wunsch von Lydia, dass die Nachricht über den Tod nicht plötzlich an seinen Vater überbracht würde, sondern dass zunächst nur von einer lebensgefährlichen Krankheit geredet würde. Dann solle etwas später die traurige Nachricht über den Tod ausgerichtet werden. Er legte auch einen Brief an Vater Schlegel bei, in dem er in diesem Sinne schrieb, und bat Rapp, diesen Brief an den Vater Veit Christoph Schlegel weiterzugeben und ihm seelsorgerlich beizustehen. In diesem Brief an den Vater Schlegel schrieb er, dass zu den alten Kopf- und Magenleiden Bernhards jetzt noch eine Leberentzündung gekommen sein und wir uns „gefasst halten sollen, schon mit der nächsten Post eine Trauerbotschaft zu erhalten.“²⁹⁸

Der 1788 geborene Vater Schlegels überlebte seinen Sohn um 14 Jahre. Er starb am 2. Juni 1873. – Er war zuletzt betreut worden von seiner Tochter Ursula, der er 1861 sein Haus übereignet hatte. Auch seinen Sohn Johannes, geboren 1821, hat Veit Christoph Schlegel nicht mehr gesehen. Er starb 1883 in den Vereinigten Staaten.²⁹⁹

Die Norddeutsche Missionsgesellschaft beauftragte Heinrich Knecht, eine kleine Biographie über seinen Kollegen zu schreiben, die noch im gleichen Jahr gedruckt wurde: „Erinnerungen an meinen

²⁹⁸ Beide Briefe StadtA Mö A 1130.

²⁹⁹ Schauber, Den Ewe ein Schlüssel.

selig entschlafenen Freund und Mitarbeiter Bernhard Schlegel, Bote des Evangeliums auf der Sklavenküste in West-Afrika“.³⁰⁰

Die Biographie sollte ein Bild enthalten. Nun hatte man von Schlegel in Bremen vor seiner Abreise ein Foto gemacht. Dessen Qualität war allerdings nicht so gut. Daher wurde beschlossen, auf der Grundlage dieses Fotos eine Lithographie anzufertigen, die auf das Titelblatt der Biographie gesetzt wurde.³⁰¹

Knecht schrieb über ihn: Er war „kein gewöhnlicher Arbeiter im Weinberg“³⁰². „In seinen Uebersetzungsarbeiten lebt sein Geist unter uns fort und sein Andenken wird nicht untergehen.“³⁰³

Die Basler Mission meldete seinen Tod im Heidenboten: Er sei zwar im Dienste der Norddeutschen Mission gewesen, aber „theils durch seine Erziehung im Basler Missionshaus, theils durch den engen Zusammenhang der westafrikanischen Bremer-Mission mit der unsrigen konnten wir ihn doch immer als den Unsrigen ansehen.“³⁰⁴

In seinem Heimatort ist er unvergessen: In den Jahren 1867 bis 1870 schickt die Belsenerin Christine Haap regelmäßig eine Spende nach Basel und bemerkte dazu, dass damit auch die Gebühr für die Zusendung des Bremer Missionsblattes bezahlt werden soll.³⁰⁵ Es gab also im Ort Interesse daran zu erfahren, wie die Missionsarbeit an der Sklavenküste weitergeht und wie die Saat von Bernhard Schlegel und seinen Kollegen aufgeht.

1973 wurde der Name der Dorfstraße in Bernhard-Schlegel-Straße umbenannt³⁰⁶ und an seinem Geburtshaus in der Barbelsenstr. 21 wurde eine Gedenktafel an diesen ersten Missionar aus dem Steinalchtal angebracht: „Geburtshaus von Missionar Joh. Bernhard Schlegel, 2. März 1827 – 1. Mai 1859. Seine Übersetzungen in die Ewe-Sprache bildeten den Schlüssel zur Ausbreitung von Gottes Wort in Westafrika.“

³⁰⁰ Das Heft hat 39 Seiten und wurde von Knecht schon am 26. Mai fertiggestellt (S. 39).

³⁰¹ Das Büchlein wurde bei der damals noch jungen Steindruckerei und Lithographie-Anstalt Bünsow & Hauschild, später H.M. Hauschild, gedruckt. Als Künstler kommen die beiden Gründer und Inhaber der Firma in Frage: Heinrich Moritz Hauschild oder Christoph Diedrich Bünsow. (Freundliche Mitteilung von Boris Löffler-Holte, Staatsarchiv Bremen):

³⁰² Knecht, Erinnerungen, S. 5.

³⁰³ Knecht, Erinnerungen, S. 39.

³⁰⁴ Heidenbote 1859, S. 58f.

³⁰⁵ ABM Q-03-4,38 Gemischte Briefe 1866-70. – Es war damals üblich, dass die Basler Mission das Bremer Missionsblatt in Süddeutschland verschickte, da die meisten Bremer Missionare in Basel ausgebildet worden waren.

³⁰⁶ Durch die Eingemeindung von Talheim und Öschingen waren in Mössingen Straßenumbenennungen notwendig geworden, um gleichlautende Straßennamen zu vermeiden. Am 15. Oktober 1973 beschloss der Mössinger Gemeinderat laut Sitzungsprotokoll, einen Teil der Belsener Dorfstraße in „Johann-Schlegel-Straße“ umzubenennen. Der vollständige Vorname von Schlegel war „Johann Bernhard“, aber er unterschrieb alle seine Briefe nur mit Bernhard und im Basler Brüderverzeichnis ist nur „Bernhard“ eingetragen. Daher wurde wohl nach der Gemeinderatssitzung der Beschluss abgeändert.



Abb. 15 Bernhard-Schlegel-Straße in Belsen

Auch in Afrika ist er nicht vergessen. Aus Anlass des 150-jährigen Jubiläums der Norddeutschen Mission ließ die Evangelical Presbyterian Church in Ghana – eine der Kirchen, die aus der Arbeit der Norddeutschen Mission hervorgingen – einen besonderen Stoff drucken, aus dem Hemden für die Männer und Kleider für die Frauen genäht wurden. Auf dem Stoff waren die Bilder der beiden frühen afrikanischen Pastoren Rudolph Mallet und Ezekiel Nabicha sowie der beiden Missionaren Lorenz Menge und Bernhard Schlegel gedruckt.³⁰⁷

Dieser Stoffdruck mit den vier Bildern wurde auch als Motiv für den Umschlag des Jubiläumsbuches „150 Jahre Norddeutsche Mission 1836 – 1986“³⁰⁸ verwandt.

13. Lydia Schlegel heiratet Heinrich Knecht

Seine erst kurz vor seinem Tod eingetroffene Frau Lydia blieb im Lande und unterrichtete in der Schule in Keta. Am 9. Februar 1860 heiratete sie Heinrich Knecht³⁰⁹, den früheren Kollegen ihres Mannes³¹⁰ und zog wieder zu ihm nach Anyako.

Sie unterrichtete und erzog dort 30 Kinder. In einem Brief schilderte sie aus ihrem ‚normalen Arbeitstag‘: „Sie glauben nicht, wie das unaufhörliche Treppenauf und – absteigen im neuen Hause in dieser Hitze eine Frau ermüdet. Es kommt mir oft vor, als ob ich zwei schwere Eisklumpen an meinen Füßen hätte.“³¹¹

Die Gesundheit von Heinrich Knecht verschlechterte sich, so dass Lydia befürchtete, auch ihren zweiten Gatten durch Krankheit zu verlieren. Im November 1860 reisten sie zur Erholung in die höher Basler Missionsstation Aburi.

³⁰⁷ Rainer Alsheimer, *Bilder erzählen Geschichten*, 2010, S. 8.

³⁰⁸ Hrsg. Eva Schöck-Quinteros und Dieter Lenz, Bremen, 1986.

³⁰⁹ Geb. 16.2.1829 in Pfäffikon (ZH), Schuhmacher, 1851-1856 im Missionsseminar in Basel, BV 399, von der Norddeutschen Mission 1856 an die Sklavenküste ausgesandt. Im Januar 1857 war er zusammen mit Johann Daniel Illg in Keta angekommen.

³¹⁰ Monats-Blatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft Nr. 112, April 1860, S. 482.

³¹¹ Theil, S. 200.

Von dort schrieb Lydia am 3. Februar 1861 einen Brief an die „theuren und geliebten Eltern und Geschwister“ in Belsen.³¹² Die Anrede zeigt, dass sie auch nach dem Tod von Bernhard Schlegel und ihrer neuen Verheiratung den engen Kontakt zu ihren ersten Schwiegereltern und der Familie Bernhards aufrecht hielt.

Sie teilte in dem Brief mit, dass sie schwanger ist.³¹³ Da die Frau von Missionar Mohr gelernte Hebamme ist, will sie das Kind in Aburi bekommen. Danach wollen sie nach Anyako zurückreisen.

Knecht schrieb am 2. März 1861 an den Inspektor: „Heute mußte sie im Bette liegen wegen einer Geschwulst und ich bin ihr Krankenwärter und habe beständig für warme Umschläge zu sorgen.“³¹⁴

Am 5. April 1861, Karfreitag, gab er die Geburt eines „gesunden, kräftigen Knaben“ bekannt. Es war eine schwere Geburt, aber mit der Sorgfalt der Schwestern, den Missionarsfrauen Mohr, Dieterle und Locher, verläuft alles „ohne Schaden“ für Mutter und Kind. Und weiter teilt er „ein Wenig von der Geburt unseres Kleinen“ mit: „Es wird besonders auch die Männer interessieren. [...] Am Charfreitagmorgen war noch alles beim Alten, trotz der vielen und schweren Schmerzen. [...] Mit den Brüdern Dieterle und Mohr hält der werdende Vater eine Gebetsstunde und ringt ‚mit dem Herrn um eine glückliche Geburt‘. Die Schwestern weichen nicht von der Seite der Leidenden. Es wurden Überlegungen angestellt, doch einen Arzt aus Christiansborg zu holen. Es sind Stunden voll Angst und Traurigkeit. Heinrich Knecht zittert beim Gedanken, seine Lydia zu verlieren. Der Gebärenden flüstert er ins Ohr: ‚Fürchte dich nicht, ob du auch wanderst im dunklen Thal, sein Stecken und Stab trösten dich! [...] und ein starkes Geschrei verkündete die Ankunft eines neuen Welt- und hoffentlich auch Himmelsbürgers.“³¹⁵

Heinrich Knecht weinte vor Freunde. Auch Lydia schluchzte vor Freude. Bald hatte er den Kleinen nett gekleidet auf dem Arm. „Vor der Tür standen die [afrikanischen] Kinder, die den kleinen Weißen sehen und begrüßen wollten.“³¹⁶

Am 8. April wurde der Kleine auf den Namen Theophil Heinrich getauft. Er ist der „Erstgeborene“ der Bremer Mission in Afrika. Fünf Wochen nach der Geburt traten sie die lange Rückreise nach Anyako an.³¹⁷

Ein Jahr später am 7. April 1862 wurde Tochter Martha geboren. Aber am gleichen Tag starb Theophil. Sie mussten ihn – wie sie an Lydias Eltern schrieben – „dem Himmel heimgeben, damit er dort erzogen wird“.³¹⁸

Heinrich Knecht wurde wieder krank, und so mussten sie 1863 das Land mit der vier Monate alten Martha verlassen und in die Schweiz zurückkehren – mit der Hoffnung auf eine Wiederausreise.

Heimkehr nach Europa

Am vierten Todestag von Bernhard Schlegel, dem 1. Mai 1863, schrieb Lydia aus der Schweiz an ihren früheren Schwiegervater in Belsen.³¹⁹

³¹² Bei dem Brief im Archiv in Mössingen (Sign. A 1130) liegt auch der Umschlag. Der ist abgestempelt „Basel, 21. März 1861, morgens 9 Uhr“. Der Brief ging also zunächst mit der Post der Basler Mission nach Basel und wurde von dort weitergeleitet. Die Adresse auf dem Umschlag lautet „Herr Christoph Schlegel Vater“ in „Belsen bey Ofterdingen, Oberamt Tübingen, Königreich Württemberg.“ Die Angabe des Oberamtes ist falsch, da das altwürttembergische Belsen seit 1810 zum neu geschaffenen Oberamt Rottenburg gehörte, was Lydia wohl nicht wusste.

³¹³ Brief von Heinrich und Lydia Knecht am 3.2.1861 aus Aburi. StadtA Mö A 1130.

³¹⁴ Theil, S. 100.

³¹⁵ Heinrich Knecht an „Verehrter Herr Pastor und Vater in Christo Jesu“ am 5. April 1862. Theil S. 100f und S. 200.

³¹⁶ Theil, S. 200.

³¹⁷ Theil, S. 100f, 122 und 200.

³¹⁸ Theil, S. 100f mit Verweis: „Mitarbeiterverzeichnis 1860-1880, Bremer Missionsschriften Nr. 27. Ein Kranz auf den Gräbern unserer Missionare. Rudolf Poppinga, Bremen 1910, 57/1“. – Theil, S. 122 und S. 200.

Sie bedauert, dass sie ihn noch nicht besuchen konnte, aber die Ereignisse in der Schweiz hielten sie fest. Ihr ältester Bruder ist vor kurzem gestorben. „Von uns 10 Geschwistern leben jetzt noch vier. Eine große Lücke in unserm Familienkreis!!“

Sie berichtet, dass sie zunächst in Basel lebten. Ihr Mann ist nun für die Bremer Mission auf Vortragsreise und soll auch beim Bremer Missionsfest über seine Arbeit berichten. Dann soll er eine Kur für sein Leberleiden in Böhmen machen. Wir hoffen, dass wir uns dann beim Basler Missionsfest wieder sehen werden. Sie selber ist zur Zeit in Alchenflüh bei Kirchberg in Kanton Bern bei einer Freundin zu Besuch.

Ihre in Afrika geborene Tochter Martha wird demnächst ein Jahr alt – und im August oder September 1863 erwartet sie das nächste Kind. Die zweite Tochter Maria wurde am 3. September 1863 bei ihren Eltern geboren.³²⁰

Im Mai und Juni 1864 ist sie zu einem Hebammenkurs in Stuttgart.³²¹ Sie schreibt am 10. Juni 1864 nach Belsen:

„Mein lieber Vater, liebe Geschwister! Gottes Gnade und Frieden zum Gruß! Nun sitze ich schon bald 5 Wochen hier in dem lieben Häringschen³²² Hause und bin noch nicht dazu gekommen, Euch Lieben davon zu benachrichtigen. Warum ich hier bin, hat seinen besonderen Grund. Ihr wißt, daß wir in Afrika keine Ärzte und keine Hebammen haben, die man in Zeiten der Noth rufen könnte. Ich habe mich deshalb entschlossen, mit Gottes Hilfe meine lieben Kinder zu verlassen und hieher in die Hebammen-Schule zu kommen.“

Ihr Mann macht Einsätze für die Mission in Norddeutschland.³²³ Gesundheitlich ist er aber so angeschlagen, dass der Arzt ihm eine Kur angeraten hat, über die das Komitee aber noch entscheiden muss.

Gerne würde sie zu einem Besuch nach Belsen kommen, aber während des Kurses ist keine Zeit dafür. „Wenn mich vielleicht das Eine oder das Andere von Euch lieben Geschwistern oder der liebe Vater mich hier besuchen könnte, so würde es mich herzlich freuen.“

Es ist noch offen, wann sie wieder nach Afrika abreisen können. Sie werden die beiden Kinder aber nicht mitnehmen. „Sie werden nun für die ersten Jahre bei meinen lieben Eltern bleiben.“³²⁴ Das sei zwar eine große Belastung für sie – aber das Klima und die Lebensumstände seien für die Kinder zu gefährlich.

Zehn Tage später, am 20. Juni, teilt sie mit, dass sie es leider nicht mehr schafft, nach Belsen zu kommen – aber sie ist dankbar, dass der Schwiegervater sie in Stuttgart besucht hat.³²⁵ Heinrich wird jetzt eine Kur in Böhmen machen und dann wollen sie wieder ausreisen. Vorher will sie noch einen Besuch bei ihren Brüdern machen.

Aber Heinrich Knechts Gesundheit wurde nicht gut genug für eine Wiederausreise. Sie mussten in Europa bleiben. Von 1863 bis 1867 war Knecht mit Sitz in Osnabrück als Reiseprediger der Norddeutschen Mission tätig.³²⁶ Sie bekamen noch 3 Kinder.

³¹⁹ Brief von Lydia Knecht an Vater Schlegel, 1.5.1863. StadtA Mö A 1130. Die Mutter war am 3.3. 1864 gestorben.

³²⁰ zwei Briefe an den „Vater“ in Belsen im Januar 1864 von Stuttgart. StadtA Mö A 1130.

³²¹ Briefe von Lydia aus Stuttgart am 10. und 20. Juni 1864. StadtA Mö A 1130.

³²² Die Familie Häring spielte eine wichtige Rolle im Stuttgarter Hilfsverein der Basler Mission.

³²³ Im Erholungsurlaub müssen Predigtreisen gemacht werden. Teil S. 94.

³²⁴ Brief von Lydia vom 10.6.1864 aus Stuttgart an „Vater und Geschwister“ in Belsen. – Die Mutter war am 3. März 1864 gestorben.

³²⁵ Brief von Lydia vom 30.6.1864 aus Stuttgart.

³²⁶ Teil S. 122 Anm. 60. August Wilhelm Schreiber, Bausteine zur Geschichte der Norddeutschen Missionsgesellschaft, Bremen, 1936 (anlässlich der Hundertjahrfeier), S. 215.

1867 wurde er durch Vermittlung von Elias Schrenk³²⁷ zu Pfarrer der Evangelischen Versammlung in Aarau in der Schweiz berufen. Diese freie Gemeinde war 1865 entstanden. Sie ging zurück auf eine um 1750 entstandene Herrnhuter Sozietät, die Zinzendorf 1757 besucht hatte.³²⁸ Die Versammlung stand in engem Kontakt mit der Basler Mission. Elias Schrenk war bei seinem Erholungsurlaub aus Ghana im Winter 1865/66 öfter in der Gemeinde zu Besuch. Zu seinen Vorträgen kamen bis zu 500 Personen.³²⁹

In den Jahren 1866 und 1867 kam Theodor Weitbrecht³³⁰, der Sekretär der Basler Mission, öfter nach Aarau. Als dieser als Stadtpfarrer nach Heilbronn berufen wurde, vermittelte Elias Schrenk – inzwischen wieder in Ghana – den Kontakt zu Heinrich Knecht. 1867 wurde er als erster hauptamtlicher Seelsorger in die Gemeinde berufen.³³¹ Die Gemeinde wuchs weiter und konnte 1874 eine eigene Kapelle einweihen.



Abb. 16 Familie Heinrich und Lydia Knecht in Aarau

Am 8. November 1877 starb Lydia Knecht in Aarau.

Heinrich Knecht wechselte 1882 „auf den Pionierposten Zürich-Außersihl“.³³² Sein Nachfolger in Aarau wurde wieder ein früherer Basler Missionar: Alexander Stern.³³³

³²⁷ 1831–1913, von 1859 bis 1872 Missionar auf der Goldküste.

³²⁸ Festschrift zur Feier des 50-jährigen Bestandes der Evangelischen Kapelle Aarau 1874-1924, S. 2.

³²⁹ Festschrift, S. 5.

³³⁰ 1831–1887, von 1860 bis 1867 Sekretär der Basler Mission, dann Pfarrer und Dekan in Heilbronn.

³³¹ Festschrift, S. 5f.

³³² Festschrift, S. 11.

³³³ 1831–1914, BV 365. Er hatte für die CMS in Indien gearbeitet.

In Zürich-Außersihl war er in der Freien evangelischen Gemeinde tätig und unterrichtete an der Freien evangelischen Schule in der Dienerstraße.³³⁴

Heinrich Knecht starb am 16. Juni 1903 in Zürich.³³⁵ Ein Nachruf erschien in „Die Taube“, dem „Illustrierten Monatsblatt für evangelische Vereins- und Liebestätigkeit“. Darin wird vor allem sein bescheidenes Auftreten trotz seiner großen Breitenwirkung hervorgehoben.³³⁶

³³⁴ Freundliche Mitteilung von Hannes Lindenmeyer, Zürich, am 7.4.2020.

³³⁵ Todesdaten von Lydia und Heinrich Knecht im Brüderverzeichnis der Basler Mission, Einträge Johann Bernhard Schlegel (BV 346) und Heinrich Knecht (BV 399). Teil S. 200.

³³⁶ Nr. 119, August 1903.

Anhang I: Tabitha Stöcklin heiratet Jakob Steinemann

Lydias Schwester Tabitha Stöcklin³³⁷ heiratete ebenfalls einen Togo-Missionar.

Jakob Steinemann³³⁸ war 1852 bis 1855 im Basler Seminar ausgebildet worden und 1855 der Norddeutschen Mission zur Verfügung gestellt worden. 1855 reiste er an die Sklavenküste aus, wo er ab Januar 1856 in Waya tätig war. Im Heimaturlaub ab August 1860 heiratete er am 10.1.1861³³⁹ in Basel Tabitha Stöcklin und reiste mit ihr wieder nach Westafrika aus, wo sie in Wegbe (später Ho genannt) leben.

Am 14. Oktober 1861 wurde ihnen ein Mädchen geboren, das aber schon nach wenigen Tagen am 2. November stirbt. Auch Tabitha starb wenig später am 12. Februar 1862.³⁴⁰

Jakob Steinemann wurde krank und zu keiner Arbeit fähig. Im Juli 1862 reiste er zur Erholung nach Europa. Im Januar 1863 erinnerte er sich mit Schmerz an seine Tabitha: „O, Gottlob, daß der Heiland doch bei mir war und ich ihn so recht verspüren durfte. Die Erinnerungen an meine I. Tabitha waren eben besonders in diesen Tagen ein rechter Schmerz für mich. Ach wie war sie vor einem Jahr um diese Zeit noch so geschäftig dort auf Wegbe's Hügel, wo sie nun schon zu Staub verfallen ist.“³⁴¹

Im September hatte er eine neue Gefährtin gefunden. Sie stammte aus Aarau, war etwa 24 Jahre alt und hieß Ida Siebenburg. Brieflich stellte er sie dem Inspektor vor: Sie ist im Hauswesen, Kochen und allen weiblichen Arbeiten bewandert. Ihre Mutter ist Witwe. Ihre Eltern hatten ein Wirtshaus, das nach dem Tode des Vaters aufgegeben wurde. Ihre Mutter hatte dann eine Kostgeberei von 50 Leuten. Ida war längere Zeit in der französischen Schweiz und spricht ein geläufiges Französisch. Er schreibt: „Dort wurde sie erweckt etwa vor 6 Jahren und seither ist sie eine sehr eifrige Missionsfreundin gewesen.“ Ida Siedenburg hatte schon mehrere Heiratsanträge bekommen, die sie und auch ihre Mutter ablehnten. Als eine jüngere Schwester von Ida als Braut von Br. Pflüger nach Brasilien ausreiste, nahm sie ein Angebot als Lehrerin in einer Anstalt in Brüggen³⁴² an, wo sie zwei Jahre blieb. Dann ging sie zurück zur Mutter, um ihr bei der Arbeit zu helfen. Über den Charakter seiner Braut glaubte er zuversichtlich, dass sie für ihn und für die Mission die Lücke seiner lieben seligen Tabitha ausfüllen wird: Ida hat einen offenen, geraden Charakter. Sie ist eine verständige intelligente Person, bewandert in der Musik, gesund und stark. Wie er sie kennengelernt habe, würde er mündlich mitteilen, wenn der Inspektor es wünsche.³⁴³

Sie heirateten am 19. Mai 1864³⁴⁴ in der Schweiz. Im Juni schrieb Ida an den Inspektor: „Vorerst herzlichen Dank für Ihren I. Brief und die Segenswünsche auf unsere Hochzeit. Auch der I. Comitte danken wir herzlich für Ihr Hochzeitsgeschenk“. Das waren einige christliche Bücher.³⁴⁵

1864 reisen sie gemeinsam aus und kamen Anfang Oktober in Keta an. Am 30.3.1865 wurde ihnen der Sohn Theophil geboren. Wenige Tage später starb sie am 25. April 1865 in Ho.

Im Juni 1865 schrieb Jakob aus Akropong an seinen Schwager: „Gestern kam ich mit meinem armen Waislein hier an. Heute morgen vor 8 Tagen reiste ich mit ihm von Ho weg und kam Samstag vor Pfingsten hier in Odumase an.“ Es war eine schreckliche Reise: „Ich mußte erstens den ganzen Weg zu Fuß machen, da ich so schlechte Leute bei mir hatte, die mich nicht noch zu dem Kinde tragen

³³⁷ geb. 26.12.1833 in Basel, gest. 12.2.1862.

³³⁸ Brüderverzeichnis Nr. 410. Geb. 20.3.1827 in Opfershofen, Kanton Schaffhausen.

³³⁹ So im BV zu Steinemann. Theil S. 2003 gibt als Heiratsdatum den 3.12.1860 an.

³⁴⁰ Mitteilungen der Norddeutschen Mission 1964, Nr. 6 (Bild der Grabplatte). Theil S. 114 und 203.

³⁴¹ Theil, S. 203 und 212.

³⁴² So Theil, S. 212. Vermutlich war es aber das „Seminar für Armenlehrer und Erziehungsheim für verwahrloste Kinder“, das Christian Heinrich Zeller 1820 in Beuggen gegründet hatte.

³⁴³ Theil, S. 212.

³⁴⁴ So die Angabe im BV zu Steinemann. Theil S. 212 schreibt: Heirat am 16. März in Niederwyl.

³⁴⁵ Theil, S. 212.

konnten, brachten mich in schreckliche Noth, da einige der Lastträger gerade zurückblieben auch der alle die Sachen für den Kleinen hatte, sodaß ich gar nichts auf dem Wege hatte, als zum Glück eine Ziege, die ich nachtragen ließ, und von der ich das arme Kind gerade trinken lassen mußte, da ich nicht einmal ein Gefäß hatte, um die Ziege hinein melken zu lassen. Er trank aber wie wenn es eine Frau gewesen wäre, litt aber doch schrecklich auf der Reise und ich mit. Ach Gott, welch Reisen hier, o daß es die armen Leute wüßten, die da meinen, wie gut es der Missionar habe.“³⁴⁶

Jakob Steinemann wollte nun eine Mutter für seinen Sohn haben und wollte daher zum dritten Mal heiraten. Der Basler Mission Albert Wenger³⁴⁷ stellte den Kontakt zu seiner Schwester Elise Wenger³⁴⁸ her. Steinemann bat sie, vor ihrer Ausreise noch einen Englisch- und einen Hebammenkurs zu machen. Am 22. August 1866 reiste sie auf der „Palme“, dem Schiff der Basler Handelsgesellschaft, von Bremerhaven aus nach Afrika ab.

Nach 12 Wochen kam sie in Christiansburg an. Frau Dieterle und Bruder Tolch brachten den kleinen Theopil von Aburi an die Küste und sie reiste mit dem Stiefsohn weiter nach Keta. Sie schrieb nach Hause „Hier ist es so schrecklich heiß und ich schwitze Tag und Nacht.“ Weiter ging es Ende November 1866 mit Trägern nach Ho. Sie schrieb „Das Unangenehme sind die vielen vielen Mosquitos, die einem bald Tag und Nacht keine Ruhe lassen. Ich bin an Arme und Hals arg zugerichtet. [...] Recht nette schwarze Kinder hat's hier, die mir lieb sind [...] Lebt wohl, alle, alle Eure Elise Wenger.“

Am 26. November 1866 wurde in Wegbe (Ho) die Hochzeit gefeiert. Nach der Hochzeit war sie acht Tage gesund und kräftig, aber dann bekam sie Fieber, das andauerte und sie schwächte.³⁴⁹ Sie starb schon am 3. Februar 1867 in Ho.³⁵⁰

Steinemann meinte nun, dass er seinen Sohn alleine nicht durchbringen könne, er überlegt zunächst, ihn wieder auf eine Basler Station zu bringen. Aber 1868 machte sich Steinemann auf den Weg zurück in die Heimat. Er starb auf dem Schiff auf der Höhe von Cap Palmas am 13. April 1868 und wurde dort an Land beerdigt. Sein dreijähriges Söhnlein Theophil blieb an Bord, starb auch am 12. Mai 1868 und wurde vor Sierra Leone ins Meer versenkt.³⁵¹

³⁴⁶ Theil, S. 212.

³⁴⁷ Albert Wenger (BV 514), geb. 9.5.1837, Missionar in Indien, später Hausvater des Mädchenhauses der Basler Mission.

³⁴⁸ geb. 18.2.1835 in Bern.

³⁴⁹ Theil, S. 115.

³⁵⁰ Heidenbote 1867, S. 60; Theil, S. 225. – Wiegräbe: die erste Frau war 11 Monate an seiner Seite, die zweite fünf und die dritte nur 2 Monate. – „In den ersten 40 Jahren der Missionsarbeit in Togo wurden 71 Männer und 39 Frauen ausgesandt.“ 54 von ihnen starben, dazu 30 Kinder. Mission in Togo S. 8. – Nach 35 opferreichen Jahren gab es nur 250 einheimische Christen. Aber dann gab es einen schnellen Anstieg. Zu Anfang des 1. Weltkrieges gab es in der Kirche 12.000 Christen und 7.000 Schüler. Wiegräbe, Mission in Togo, S. 9.

³⁵¹ Heidenbote 1868, S. 99.

Anhang II: Die Ewe-Kirche

In den Jahren, als Bernhard Schlegel auf der Sklavenküste arbeitete und die Norddeutsche Mission um ihre Missionsstationen die ersten Kirchengemeinden gründeten, gab es zwar einige militärische Befestigungen und einige europäische Handelsstationen in Westafrika, aber noch keine Kolonien.

Erst nach dem Ashanti-Krieg richteten die Engländer 1874 im heutigen Südghana eine Kolonie „Gold Coast“ ein. Von dort drangen sie weiter nach Norden vor und schufen dort 1896 ein „Protektorat“, noch später besetzen sie nördlich davon weiter „territories“.

Die Deutschen errichteten 1884 eine Kolonie „Togo“, die zunächst nur die Küstenregion umfasste. Erst 1899 war auch der Nordteil durch Verträge oder Eroberungskriege an Deutschland gebunden.

Die Grenze zwischen der englischen und der deutschen Kolonie ging mitten durch das Land der Ewe. Die Norddeutsche Mission war in beiden Kolonien tätig. 1914 hatte sie in der britischen Kolonie zwei Stationen und sieben in der deutschen Kolonie. Die im Entstehen begriffene Kirche hatte etwa 11.000 Mitglieder, 14 Pastoren und 237 Religionslehrer.³⁵²

1914 drangen englische Truppen von Westen und französische von Osten her nach Togo und besetzen schnell die ganze deutsche Kolonie. Die deutschen Missionare wurden interniert und des Landes verwiesen. Der Norddeutschen Mission wurde jede Unterstützung der Ewe-Gemeinden verboten. Die Zahl der Christen schrumpfte – aber etwa ein Drittel der Pfarrer und Lehrer arbeiteten trotz der finanziellen Schwierigkeiten weiter.³⁵³

1920 wurde die deutsche Kolonie in ein englisches und ein französisches Mandatsgebiet geteilt.

1922 trafen sich die Vertreter aller Ewe-Gemeinden zu einer Synode in Kpalime. Vertreter der deutschen Mission durften daran nicht teilnehmen. Die Synode beschloss die Gründung einer selbständigen Kirche, die 1926 den Namen „Ewe Hame / Ewe-Kirche“ annahm. Zum Moderator wurde Pastor Andreas Aku gewählt. Für das Kirchengebiet im englischen Mandatsgebiet und in der englischen Kolonie Goldküste wurde Robert Kwami zum Synodalsekretär gewählt und Pastor Robert Baëta für das französische Mandatsgebiet.

Die beiden Regionen der Kirche nahmen teilweise unterschiedliche Entwicklungen.

Für das britische Mandatsgebiet übernahmen die schottischen Presbyterianer die Arbeit der Norddeutschen Mission – so wie sie in der englischen Kolonie Goldküste die Arbeit der Basler Mission weiterführten. In Zusammenarbeit mit ihnen konnten schon 1923 wieder drei erste deutsche Missionare ins Land kommen.³⁵⁴ Einer dieser Missionare zwischen den Kriegen war Paul Wiegräbe. Bei Beginn des 2. Weltkrieges wurden die Deutschen wieder ausgewiesen. Die Kirche wuchs schnell und nahm auch Mitglieder aus anderen Ethnien auf. Daher ließ sie 1952 den Namensteil „Ewe“ weg und heißt seitdem „Evangelical Presbyterian Church“ (EP).³⁵⁵

1957 vereinten sich die englische Kolonie Goldküste und das Mandatsgebiet Britisch Togo zum unabhängigen neuen Staat Ghana.

Die Kirche hat heute ca. 200.000 Mitglieder sowie 1976 Pfarrerinnen und Pfarrer in 787 Gemeinden.³⁵⁶ Sitz der Kirchenleitung ist Ho.

³⁵² NM Homepage, Kurze Geschichte der NM, abgerufen am 1.9.2019.

³⁵³ Viering, Togo sinkt, S. 47.

³⁵⁴ Wiegräbe, Mission in Togo, S. 11. Viering, Togo singt, S. 48.

³⁵⁵ Nicht zu verwechseln mit der Presbyterian Church of Ghana (PCG), die aus der Arbeit der Basler Mission hervorging. Sie hat ca. 566.000 Mitglieder, 538 Pfarrerinnen und Pfarrer in 2181 Gemeinden.

www.oikoumene.org/en/member-churches/presbyterian-church-of-ghana.

³⁵⁶ www.oikoumene.org/en/member-churches/evangelical-presbyterian-church.

Für das französische Mandatsgebiet hatte man die Pariser Mission um Hilfe gebeten. Aber der fehlte zunächst die Kraft, dieser Bitte zu entsprechen.³⁵⁷ Erst 1929 konnte sie hier tätig werden. Auch dieser Kirchenteil wuchs über das traditionelle Ewe-Gebiet hinaus und änderte 1954 seinen Namen in Eglise Evangélique und 1992 nochmals in Eglise Evangélique Presbytérienne du Togo (EEPT). 1961 entsandte die Norddeutsche Mission auf Bitte der Kirche wieder einen Mitarbeiter nach Togo: Pastor Erich Viering.

1960 wurde aus dem französischen Mandatsgebiet Togo der unabhängige Staat Togo.

Die Kirche hat heute ca. 180.000 Mitglieder und 119 Pastorinnen und Pastoren in 591 Gemeinden.³⁵⁸

Die beiden Kirchen verstehen sich als Einheit. Sie haben die gleiche Verfassung und halten alle drei Jahre eine gemeinsame Synode. 2001 wurden beide Kirchen Mitträger der zu einem gleichberechtigten Missionswerk umgestalteten Norddeutschen Mission.³⁵⁹

Zur Ethnie der Ewe gehören ca. 3 Millionen Menschen.

Die Orte, in denen Bernhard Schlegel tätig war – auf den Stationen Keta, Waya und Anyako – waren damals selbständig unter einheimischer Regierung. Sie wurden 1874 nach dem Ashantikrieg von den Engländern der Kolonie Goldküste“ zugeteilt. Bei der Gründung der deutschen Kolonie Togo 1848 wurden sie von den Deutschen beansprucht. Bei einer Grenzkorrektur 1890 kamen Keta und Anyako wieder zur englischen Kolonie „Gold Coast“, die Station Waya blieb in der deutschen Kolonie Togo. Nach dem 1. Weltkrieg wurde der westliche Teil der deutschen Kolonie vom Völkerbund als Mandatsgebiet an England gegeben und gehört seit 1957 zu Ghana. Alle drei Orte gehören damit heute zur Evangelical Presbyterian Church (EP) in Ghana.

³⁵⁷ Viering, Togo singt, S. 48

³⁵⁸ www.oikoumene.org/fr/member-churches/evangelical-presbyterian-church-of-togo

³⁵⁹ www.norddeutschemission.de

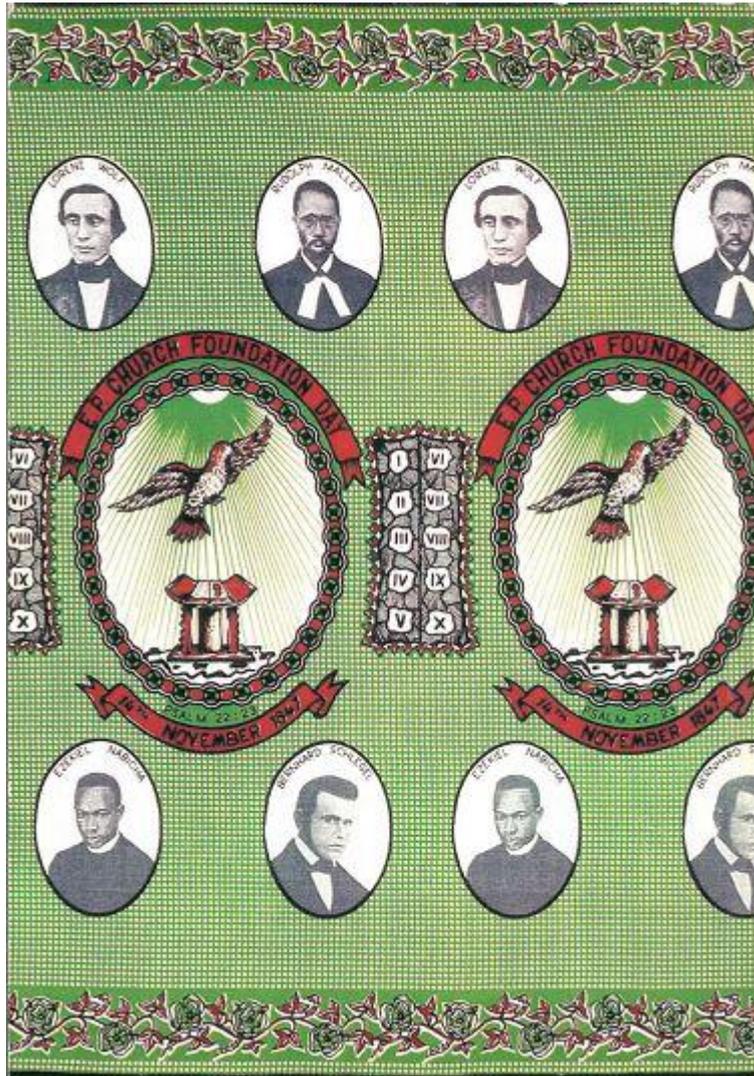


Abb. 17 Missionare und Ewe-Pfarrer

Die Evangelical Presbyterian Church in Ghana ließ zum 150. Jubiläum der Mission einen Kleiderstoff mit dem Logo der Kirche und den Bildern der Missionare Lorenz Wolf und Bernhard Schlegel sowie den beiden Ewe-Pfarrer Rudolph Mallet und Ezekiel Nabicha drucken.

Auf einem traditionellen Häuptlingsstuhl liegt die aufgeschlagene Bibel. Darin ist ein Kreuz zu sehen. Darüber schwebt die Taube als Symbol des Heiligen Geistes. Daneben die 10 Gebote. Über das Bibelwort Ps 22,23: "Ich will deinen Namen kundtun meinen Brüdern" hielt Missionar Lorenz Wolf am 14. November 1847 in Peki die erste Predigt unter den Ewe.

Abbildungsverzeichnis und Bildnachweis

Abb. 1 Belsen und das obere Steinlachtal	5
Abb. 2 Das Missionshaus in Basel.....	10
Abb. 3 Bernhard Schlegel in Basel 1853	12
Abb. 4 Bernhard Schlegel in Bremen 1853 vor der Ausreise nach Afrika	17
Abb. 5 Arbeitsgebiet der Norddeutschen und der Basler Mission nach 1890	21
Abb. 6 Das erste Buch in der Ewe-Sprache	24
Abb. 7 Der „Schlüssel zur Ewe-Sprache“ (1856) begründete Schlegels Ruhm als Sprachforscher	25
Abb. 8 Freigeverkaufte Sklavenkinder	29
Abb. 9 Missionare wollten sich nicht von Afrikanern tragen lassen, wie etwa die weißen Händler	31
Abb. 10 Biblische Geschichten	38
Abb. 11 „Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte“ Jesu, die Briefe und die Offenbarung des Johannes.	39
Abb. 12 Die Übersetzung der vier Evangelien wurde erst zwei Jahre nach Schlegels Tod gedruckt	41
Abb. 13 Die Brigg „Dahomey“ der Norddeutschen Missionsgesellschaft.....	51
Abb. 14 Bürgermeister Hans Auer bringt 1991 eine Gedenktafel an Schlegels Geburtshaus an	55
Abb. 15 Bernhard-Schlegel-Straße in Belsen.....	57
Abb. 16 Familie Heinrich und Lydia Knecht in Aarau	60
Abb. 17 Missionare und Ewe-Pfarrer	66

Titelbild: Lithographie Bernhard Schlegel 1859, aus: Heinrich Knecht, Erinnerungen an meinen selig-entschlafenen Freund und Mitarbeiter Bernhard Schlegel, Bremen 1859

2: ABM QS-30.018.0006

3: ABM QS-30.003.5003.01

4: StAB 7,1025 – Bild 1822

5: ABM Karte 98070, bearbeitet von Martin Quack

6: Titel Aongla Primer ("Buchstabirbüchlein")

7: Titel von Bernhard Schlegel „Schlüssel zur Ewe-Sprache“, 1857, Bibliothek Basler Mission

8: StAB 7,1015

9: Hammock (Trage-Hängematte), ABM D-30.22.058

10: Titel „2 mal 52 Biblische Geschichten“

11: Titel „History of Jesus“

12: Titel von Bernhard Schlegel „Die vier Evangelien“ 1861, Bibliothek Basler Mission

13: Die Brigg Dahomey, StAB 10,B AL-897 Bd 2

14: Gedenktafel am Geburtsthaus von Bernhard Schlegel, Stadtarchiv Mössingen

15: Bernhard-Schlegel-Straße in Belsen, Jürgen Quack

16: Atelier Fr. Gysi, Aarau, StAB 7,1025 – Bild 1769

17: Stoffdruck zum Jubiläum, Umschlag der Buches Hrsg. Eva Schöck-Quinteros und Dieter Lenz, 150 Jahre Norddeutsche Mission. Bremen 1986

Abkürzungen

BF	Brüder-Faszikel für die Mitarbeit der Basler Mission im Archiv der Basler Mission
BMA	Archiv der Basler Mission
BV	Brüder-Verzeichnis der Basler Mission
EMM	Evangelisches Missionsmagazin
NDMG, NMG	Norddeutsche Missionsgesellschaft
NM	Norddeutsche Mission. Ökumenisches Partnerschafts- und Missionswerk mit vier deutschen evangelischen Mitgliedskirchen (Bremen, Lippe, Oldenburg und Reformierte Kirche) sowie der Evangelical Presbyterian Church, Ghana, und der Eglise Evangélique Presbytérienne du Togo.
StAB	Staatsarchiv Bremen
StAB 7,1025	Bestand „Archiv der Norddeutsche Mission“ im Staatsarchiv Bremen
StadtA Mö	Stadtarchiv Mössingen